n. germ.
1941 k (1 Becker

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

27438.

Digitized by Google

Hedwig.

Erſter Band.

Digitized by Google

Neueste Erscheinungen aus dem Verlage von **Otto Janke** in Berlin, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Becker, August, Des Rabbi Vermächtniß. Roman. In 3 Abtheilungen, à 2 Bde.
1. Abth.: Der Maler. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: Der Kabbalist. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: Der Erbgraf. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., William Hogarth. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Friedrich, Fr., Die Vorkämpfer der Freiheit. Historischer Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Galen, Philipp, Jane, die Jüdin. Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Guischard, W., Eine Verschwörung in Venedig. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hoefer, Edmund, In der Irre. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Meißner, Alfred, Babel. Historischer Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Müller, Otto, Der Wildpfarrer. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Pasqué, Ernst, Goldengel von Köln. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr.

Ring, Max, Ein verlorenes Geschlecht. Historischer Roman. 6 Bde. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Scheffel, Joseph Victor, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. 4. Auflage. In eleg. illustr. Umschlag. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

See, Gustav vom, Geheimnisse des Glückes. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, Gesammelte Werke. 12 Bde. 4 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, In Reih' und Glied. Roman. 5 Bde. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Wichert, Ernst, Aus anständiger Familie. Geschichte eines verlorenen Menschenlebens. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Wilhelm, Hof und Wald. Geh. 1 Thlr.

Wolfram, Leo, Ein Goldkind. Roman. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Wolfram, Leo, Verlorene Seelen. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Digitized by Google

Hedwig.

Ein Roman aus dem Wasgau

von

August Becker,
Verfasser von: „Des Rabbi Vermächtniß.“

Erster Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1868.
Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Einleitung.

In einer kleinen Gesellschaft, welche sich während des Winters von Zeit zu Zeit in einem sonst wenig besuchten, aber um so gemüthlicheren Lokale der Hauptstadt traf, kam die Rede dann und wann von den politischen und socialen Interessen des Tages ab auf weniger aufregende Stoffe, z. B. auf die landschaftlichen Schönheiten des Vaterlandes, auf Jagdabentheuer und dergleichen. Der Herausgeber war dabei stets ein Vertheidiger der Reize unserer deutschen Mittelgebirge, die von den Bewunderern der Hochlandsnatur unserer großartigen Alpenwelt mißachtet werden wollten. Zu seiner Freude sah er sich darinnen von einem höchst achtungswerthen und liebenswürdigen Manne, einem höheren Offiziere unterstützt, der ein

Freund und Kenner der Alpen war, und deſſen Gerechtigkeit gegen die mißachtenden Mittelgebirge deswegen um ſo höher angeſchlagen werden mußte. Er war ein ſeltener, aber ſtets willkommener Gaſt, als tapferer und intelligenter Offizier geſchätzt, und man erwartete von ihm, nachdem er ſich ſeit einigen Jahren mit beſonderem Eifer auf kriegswiſſenſchaftliche Studien geworfen, bedeutende literariſche Reſultate.

Während eines angeregten Geſprächs über Jagdintereſſen ließ nun eines Abends der Herausgeber ein Wort über eine in ſeiner Heimath wohlbekannte, allerdings höchſt abentheuerliche Jagd fallen, die ſich nur mit der auf die Wandertauben in Nordamerika einigermaßen vergleichen läßt. Es war die Böhämmerjagd im pfälziſchen Wasgau an der elſäſſiſchen Gränze gemeint. Die Meiſten in der Geſellſchaft hatten von Böhämmern noch nie gehört und waren bereit über die Art und die Einzelheiten dieſer Jagd als über ziemlich ungewohntes Jägerlatein zu lächeln. Nun aber betheuerte der Offizier, welcher bisher geſchwiegen hatte, daß er beſtätigen könne, was geſagt worden, da er ſelbſt während ſeiner Garniſonszeit in der

Pfalz als junger Lieutenant einer ſolchen Böhämmerjagd beigewohnt habe. Man bat ihn zu erzählen, und ſein Bericht erregte die Theilnahme ſeiner Zuhörer in hohem Grade.

Dem Herausgeber der nachfolgenden Geſchichte ſchien es, daß ſich an die Jagdabentheuer des Erzählers noch Manches Andere anknüpfen müſſe, von dem nur oberflächlich die Rede war. Er fand in ſpäteren Unterredungen mit dem Offizier über die pfälziſchen Gebirgslandſchaften der Haardt und der Vogeſen, daß in ihnen die Herzensgeſchichte des freundlichen gebildeten Mannes geſpielt haben müſſe. Und dieſe wurde ihm auch zuletzt mitgetheilt in mündlichem Bericht und durch Notizen aus den Tagebüchern des Offiziers, deſſen Umgang raſch warme Theilnahme für die einnehmende und gewinnende Perſönlichkeit des wackern Mannes einflößte. Die nachfolgende Erzählung iſt mit der nothwendigen Veränderung von Familiennamen am beſten ihm ſelbſt in den Mund gelegt. Was der erſte Theil zuviel bei hiſtoriſchen Reminiscenzen und landſchaftlichen Skizzen verweilt, möge dem warmen Intereſſe des Erzählers an dem Lande,

wo ihm die Liebe ſeines Lebens erblühte, zu Gute gerechnet werden. Im Verlaufe der Mittheilungen wird ſich auch derjenige Leſer entſchädigt finden, der ſolche beiläufige Notizen nur als Ballaſt einer Erzählung gelten läßt.

Erſtes Buch.

Die Geſchichte von den Böhämmern.

Erſtes Kapitel.

Lieutenantsſchmerzen.

Wenn wir jedesmal den Wendepunkt in unſerm Leben, ſobald er an uns herantritt, zu erkennen vermöchten, würden wir möglicher Weiſe vorſichtiger, wahrſcheinlich aber nicht weiſer handeln, als uns die Unbewußtheit in der Bedeutung des Augenblicks handeln läßt. Jede Vorausſicht würde ohnehin unſerm Leben einen Reiz nehmen, der ihm gerade aus der ſteten Spannung ahnungsvoller Ungewißheit, wie aus der mannichfachen Verſchlingung und Entwicklung unſers Schickſals entſpringt. Bei einem Rückblicke auf unſer vergangenes Leben iſt es freilich nicht ſchwer, jenen Wendepunkt zu entdecken, an den ſich die ſpäteren Erlebniſſe als logiſche Kettenglieder anſchließen. Und dann iſt es uns eine ſeltſame Wahrnehmung, wie oft

die ſüße Frucht, die uns der Augenblick koſten hieß, ein Keim des Unheils und langer Schmerzen, wie oft die Bitterkeit der Stunde uns eine Quelle des Heils geworden.

Nun war ich als junger Lieutenant mit meinem Schickſale nie zerfallener, als da mir eines Tages die Verſetzung vom Regimente in eine entlegene Garniſonsſtadt angekündigt ward. Ich hätte die Sterne vom Himmel fluchen mögen und war wild wie Achill in ſeinem Schmerze, wenn meine Raſerei auch nicht ſo erhaben war, um einen Homer begeiſtern zu können. Helm und Portepee weit von mir ſchleudernd, warf ich mich ſelbſt auf's Sopha, um der Wuth über mein trauriges Geſchick vollen Lauf zu laſſen. Mein Fourierſchütz, der arme Burſch', den das Raſſeln des ſtürzenden Säbels in's Zimmer lockte, wird des Tages gedenken, an welchem ich am erſten beſten zu erproben Luſt hatte, was ich meinem intriguanten Oberlieutenant zu thun gedachte, da ich geſchworen, dieſem bei nächſter Gelegenheit die rothe Mopsnaſe entzwei zu hauen.

Damals hatte man das Empfehlenswerthe häufigen Garniſonswechſels noch nicht erkannt. Wir Offiziere

der Regimenter, welche die Beſatzung der lebensluſtigen Landeshauptſtadt bildeten, ließen uns nicht im Traume einfallen, daß wir eines Morgens in einem der traurigen Garniſonsneſter der Provinz — und für uns verwöhnte Söhne des Mars gab es außerhalb nur traurige Neſter — aufwachen könnten. Und jetzt traf dieſes Unglück gerade mich, den Ahnungsloſen, der die Freuden der Hauptſtadt ſo dankbar genoß und ſich ſchmeicheln durfte, einer der Cotillonfürſten, einer der erklärten Lieblinge im Ball- und Geſellſchaftsſaale zu ſein. Und warum zürnte mir das Schickſal ſo ſehr? Weil ich mich mit meinem Oberlieutenant (er war königlicher Kammerherr, Neffe des alten verdienten Generals v. X. und obendrein noch Pathe Sr. Excellenz des Herrn Kriegsminiſters ſelbſt) nicht vertragen konnte. Warum aber konnte ich mich mit ihm nicht vertragen? Weil er meinen ſtolzen Lieutenantswuchs der eignen gedrückten Oberlieutenantsfigur aller Orten im Wege ſtehen ſah, wo es außermilitäriſches Avancement galt. — O, ich hätte ihn jetzt dreifach ſpießen und langſam an dem Feuer braten können, das kniſternd im Zimmerofen flackerte.

Wie leicht hatte ich mich in das Leben der Landeshauptstadt gefunden, wie schön mich auf die Lieutenantswirthschaft eingerichtet! Die Zeit zwischen Wach- und Fensterparaden theilen, in den Straßen flaniren, die Nachmittagsstunden unter den Bäumen des Hofgartens bei Gefrorenem, Kaffee und Importirten verdämmern, den vorüberwandelnden Schönen unter die leichten Sommerhütchen blinzeln, und dann einem angebeteten Gesichtchen auf anständige Distance durch die heimlichen Laubgänge des Parks, an den rauschenden Wassern bis nach Tivoli oder Brunnthal nachschlendern, um für den Abend ein holdes Gegenüber zu haben, wenn man sich richtig zu setzen weiß: ach, das Alles verstand ich wie Einer, und die schöne Jahreszeit zerfloß in lauter Annehmlichkeiten. Und nun gar der Winter mit seinen tausend Lieutenantsfreuden, den großen Maskenbällen, Redouten, Offizierspicknicks und Hausbällen, sammt den hunderten von liebenswürdigen Intriguen und amüsanten Abentheuern! Welche Gelegenheiten, daneben seinen Kunstsinn zu bethätigen: im Odeon wie ein Apoll an eine Marmorsäule gelehnt, um bei dem Horntrio der A-Dur-Symphonie

im Angeſichte ſo vieler Schönen ſchwärmeriſch an den gemalten Plafond zu blicken, — oder im Stehparket des Theaters ſeine Liebe zur Kunſt und zu den Künſtlerinnen, den holden leichten Geſchöpfen hinter'm Lampenlicht, durch enthuſiaſtiſches Säbelraſſeln zu äußern! — Ach! ein ſchönes Lieutenantsleben, wenn man Geld hat, was bei mir nicht der Fall war, oder Credit hat, was wunderbarer Weiſe der Fall war und auch durch reichliche Benützung dankbar anerkannt ward.

Zu Allem dem kam noch das Beſondere, daß meine Couſine Eugenie ſeit dem Tage, wo ſie zum erſten Male im Ballſaale erſchienen, als die Strahlendſte der Schönen anerkannt war, wodurch der Glanz meiner eigenen Stellung im Geſellſchaftsleben der Hauptſtadt nicht wenig erhöht wurde. Ich war ſtolz auf dieſe Verwandtſchaft und ihretwegen beneidet von meinen Kameraden. Schon als heranreifender Inſtitutsbackfiſch wußte ſie den recognoscirenden Lieutenants jeden Gruß mit wahrhaft imponirend gnädigem Nicken des prächtigen Lockenkopfs zu erwidern, wenn ſie, ihre Freundinnen überragend, trotz der zierlichen

Schulmappe einer Prinzeſſin gleich am Paradeplatze vorüberkam. So oft ich aber während des letzten Winters im Ballſaale mit ihr in's Glied trat, ſtimmte ſelbſt der Neid mit in die bewundernde Worte ein: „Ein ſchönes Paar!" ſo daß meine Mama vor Seligkeit den Mund nicht mehr zuſammenbrachte und mit glänzenden Mutteraugen uns folgte, wenn wir wie junge Götter tanzend dahinflogen.

Mein Vater dagegen hatte etwas weniger Sinn für die Glorie ſeines Sprößlings. Er nannte mich etwas ironiſch ſeinen theuern Sohn. Und wenn ihm eine mit Töchtern geſegnete Dame oder ein jovialer Nachbar am Weintiſch Complimente über die Vortrefflichkeit des Herrn Sohnes machte, ſo pflegte er mit bitterſüßem Lächeln zu entgegnen:

„Ja, der Junge gefiele mir ſelbſt, wenn er nicht mein wäre!"

Der gute Papa fand es nämlich durchaus nicht ſo leicht und angenehm, meine Schulden zu zahlen, als ich, ſie zu machen. Es war ſchlimm, daß wir hierin ſo verſchiedener Anſicht waren, dennoch ſtörte es das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn nicht

weſentlich. Und meine Mutter fühlte ſich für die verurſachten Sorgen hinlänglich durch die Erfolge meiner Rolle im Geſellſchaftsleben entſchädigt; ſie tröſtete ſich noch außerdem mit der Zuverſicht, daß mir, ſobald ich nur einmal ernſtlich den Finger darnach ausrecken wolle, die glänzendſten Parthien zufallen würden. Couſine Eugenie durfte nur noch einige Jahre älter und ich Oberlieutenant geworden ſein, ſo lag kein Hinderniß zwiſchen einer Verbindung des beliebten Herrn Sohnes und der ſchönen Verwandten, deren Reiz durch den Charakter einer reichen Erbin noch ungemein erhöht wurde. Ich ſelbſt ſah dieſen Verlauf der Dinge als ſo natürlich an, daß ich mir nicht einmal die Mühe gab, ernſtlich daran zu denken.

So war mir das Leben dahingefloſſen. Und als jetzt der Winter mit ſeinen Ausſichten wieder vor der Thüre ſtand, hatte ich den feſten Vorſatz, zu den an der Seite Eugeniens errungenen Lorbeern im Laufe des Carnevals neue hinzuzufügen.

Arglos war ich nun an jenem Vormittag wie gewöhnlich gegangen, um dem Appell beizuwohnen. Die Offiziere, welche während des Verleſens muſternde

Blicke auf die Mannſchaft zu werfen pflegen, ob nicht ein Knopf losgeriſſen, ein Roſtfleck irgendwo ſitze, welcher das Staatswohl gefährdet, ſtanden heute im Kreiſe um meinen Oberlieutenant herum, der aus einem fliegenden Blatte etwas vorlas, was viele Theilnahme zu erregen ſchien. Da ich näher gekommen war, ſahen mich meine Kameraden ſo ſeltſam an, daß es mir auffiel; mein Oberlieutenant aber wandte ſich nach mir um, ſtreckte ſeine rothe dicke Naſe in die Luft, ſtrich ſich über die Borſten ſeines Schnurrbarts und ſprach mit einem lauernden Seitenblicke:

„Gratulire, Herr Lieutenant v. Waldenburg!“

Erſtaunt ſah ich ihn an. Ich erkannte in dem noch naſſen Druckpapier, welches er in der Hand hielt, das Militärverordnungsblatt, welches die Beförderungen, Verſetzungen und Entlaſſungen in der Armee zu bringen pflegt. Aber ich hatte für jetzt an kein Avancement zu denken, und in dem Tone, mit welchem mein Oberlieutenant ſprach, lag zu viel Befriedigung, als daß ich nicht innerlich erſchrecken mußte, wenn ich auch äußerlich, ſo gut es gehen wollte, meine Faſſung behauptete.

„Gratulire," fuhr er fort und der Hohn in ſeiner Stimme ließ ſich nicht weiter verkennen. „Ihrem Wunſche iſt endlich von oben herunter Erfüllung geworden."

„Ich verſtehe nicht," erwiderte ich kurz und fragend.

„Nicht? Nun, Sie ſind Ihres Oberlieutenants los und in's 6. Regiment — vacant Herzog Wilhelm — nach Landau verſetzt, was Ihnen ſicherlich Freude macht. Bundesfeſtung, ſchöne Gegend, propres Regiment! Scharlachrothe Aufſchläge, wie das Leibregiment, wenn auch ohne die Silberlitzen, was zu bedauern iſt. Zweifeln Sie noch, Herr Lieutenant? Leſen Sie ſelbſt Ihr Glück!"

Ein Blick in das verhängnißvolle Blatt genügte, um zu beſtätigen, was ich aus des Oberlieutenants Mund vernommen. Allerdings hatte ich oft genug gewünſcht, ihn los zu werden, was ihm kein Geheimniß geblieben, aber nimmermehr hatte ich die Erfüllung meines Wunſches mit einer Verſetzung vom Regimente erwartet. Eine kurze Weile ſtand ich wie aus heiter'm Himmel angewettert. Dann aber, die

bedauernden Blicke meiner übrigen Kameraden nicht erwiedernd, legte ich die Hand an den Helm, machte Kehrtum und ging hinweg, ohne meinem Feinde durch ein Wort zu verrathen, wie ſchwer mich der unverſehens beigebrachte Schlag getroffen.

Daheim angekommen, ließ ich aber, wie erwähnt, meiner Wuth und Verzweiflung freien Lauf, ſo daß ſich mein Fourirſchütz vor dem raſenden Roland aus dem Zimmer zurückzog, da er nicht anders glaubte, als ich ſei plötzlich toll geworden. Und wäre das ein Wunder geweſen? Mein ganzer Lieutenantshimmel war mit einem Male eingeſtürzt. Fort ſollte ich aus all' den Freuden des hauptſtädtiſchen Lebens, gerade jetzt bei Beginn des Winters, fort in eine enge langweilige Feſtung, welche die entlegenſte Grenze des Landes, die von Niemand bedroht war, hüthete! O, ich konnte das über mich hereingebrochene Unglück nicht faſſen, mich nie darein finden!

Von dem Spektakel hereingelockt, trat meine Mutter in's Zimmer. Sie hatte kaum die Veranlaſſung meines Gebahrens vernommen, als ihre Erregtheit die meinige wo möglich noch überſtieg. Laut jam-

merte ſie über die haarſträubende Ungerechtigkeit, deren Opfer ihr Sohn geworden; aber das brauche man nicht zu dulden, meinte ſie. Und als darüber mein Vater heimkam, muthete ſie ihm zu, stante pede zum Kriegsminiſter zu laufen, um die Sache rückgängig zu machen, oder ſie ſelbſt werde es thun. Ja bis zum Könige müſſe man vordringen, um ihren Sohn von dem drohenden Unglücke zu retten.

Mein Vater erwiderte bei dieſen Vorſchlägen ruhig, daß er nicht daran denke und daß auch ſie das bleiben laſſen werde, wofür er den Titel eines gefühlloſen Tyrannen empfing, der kein Herz für ſein armes Kind habe. Aber auch das rührte ihn nicht, ſo daß das arme Kind, ich nämlich, auf den Gedanken gerieth: meine Verſetzung in eine kleine Stadt komme ihm gar nicht ſo unangenehm, weil ſich ſeine Kaſſe dabei beſſer befand, als bei meinem Verweilen in den koſtſpieligen Winterfreuden der Hauptſtadt. Er wollte mein Elend durchaus nicht erkennen und meinte, ſein theurer Junge ſei ja gegen den väterlichen Wunſch in die militäriſche Laufbahn eingetreten, müſſe ſich in den Gang der Dinge fügen und es ſchade ihm gar nichts,

einmal hinaus in andere Verhältniſſe zu kommen und den Feſtungsdienſt zu erlernen. Dann fügte er hinzu, daß ein Feldzug mich ja auch aus dem militäriſchen Schlaraffenleben triebe, was mir zu der Erklärung Gelegenheit gab, daß ich freudig den Strapazen eines Feldzuges entgegen ginge, um mit lorbeerbeladener Stirne und kugeldurchwühlter Bruſt, aber ſonſt heil und wohl, zurückzukehren. Jedoch nichts verfing, und mein Pathos prallte gleich meinem Jammer an dem Felſenherzen meines Vaters ab.

Da faßte ich einen heroiſchen Entſchluß, — nämlich, nichts weiter gegen mein hartes Geſchick zu thun, aber augenblicklich mich zu einer Audienz beim Kriegsminiſter zu melden, um dort Worte zu ſprechen, wie man ſie kaum je gehört. Ich wollte nicht ſchweigend dulden und wenigſtens „mein Maul gebrauchen“, wie ich mich in meiner Aufregung ausdrückte. Damit ſtülpte ich mir wieder den Helm auf und hob den Ordonnanzſäbel vom Boden, um ihn umzuſchnallen und meinen Vorſatz augenblicklich auszuführen, wobei mich mein Vater gewähren ließ und nur die Zuverſicht ausſprach, daß man oben nicht ermangeln werde,

ſeinem theuern Jungen den Kopf zu waſchen und zurecht zu ſetzen.

Kühn wie zum Sturme auf eine Batterie eilte ich davon, ſo daß mein Schwert drohend auf der Treppe und dem Straßentrottoir klirrte. Mein Marſch richtete ſich geradezu gegen das Kriegsminiſterium, das mich kennen lernen ſollte. Ich wollte einmal den Herren oben meine Meinung ſagen, ich wollte wiſſen, warum man mich verfolge. Aber der Anblick des Gebäudes übte ſchon von fern eine ſeltſam abkühlende Wirkung auf mich, ſo daß ich beſchloß, mich doch auf das vorzubereiten, was ich ſagen wollte, und das konnte ich in den Arcaden des Hofgartens wandelnd ungehindert thun. Als ich nun unter den Bögen gerade um eine Ecke trat, führte mir der Zufall die ſchönſte Gelegenheit zu, meine Bemerkungen an erſter Stelle anzubringen. Ein ältlicher kurzer Mann in Generalsuniform kam nämlich langſam daher. Er war meiner ſchon anſichtig geworden, ehe ich rechts in den Hofgarten abſchwenken konnte, wozu ich eine bedeutende Luſt verſpürte, da all' meine Kühnheit bei

dem unerwarteten Anblick des Herrn Kriegsminiſters wie Butter in der Sonne zerfloß.

Meine Perſon war der alten Excellenz nicht unbekannt, und ſchon befahl eine Bewegung der Hand dem überraſchten Lieutenant an ihre Seite zu treten. Mein Herz klopfte, als der Alte ſein froſtiges Geſicht forſchend zu mir erhob und ſagte:

„Haben uns dieſer Tage mit Ihnen beſchäftigt. Der Feſtungsdienſt wird Ihnen gut thun. Meinen Sie nicht auch?“

„Zu Befehl, Excellenz,“ antwortete ich etwas ſtokkend. Ich hatte ein Aber auf der Zunge.

„Aber?“ fuhr er fort. „Ein Aber muß ja immer dabei ſein. Laſſen Sie es einmal los.“

„Excellenz wollen erlauben, ich wünſche —“

„Zu wünſchen haben Sie volle Freiheit, Herr Lieutenant“, unterbrach mich der Alte. „Sie können wünſchen, ſo viel Ihnen beliebt, — das ſei Ihnen unverwehrt, da nichts an Ihren Wünſchen, wohl aber an unſerer Approbation gelegen ſein kann. Gut für Sie, wenn Sie Ihre Wünſche in Einklang damit zu ſetzen wiſſen, und Sie brauchen mir nicht erſt zu ſa-

gen, daß Sie Unrecht zu leiden glauben. Ihre Wünſche und mein Wille oder meine Pflicht, Herr Lieutenant, ſind zwei ſehr verſchiedene Dinge. Ich weiß genau, was Sie ſagen wollen, — es würde Sie aber fördern, Ihr Wünſchen und Thun nach unſerm Gutbefinden zu regeln und nicht lange in den Tag hinein zu ſchwatzen. Meinen Sie nicht, daß Sie in Landau jetzt beſſer am Platz ſind, als hier?“

„Excellenz kennen meine Meinung zum Voraus am Beſten ſelbſt“, antwortete ich mit froſtiger Verbeugung.

„Genau ſo. Das iſt mir nichts Neues, Herr Lieutenant v. Waldenburg, und Sie brauchen ſich über dieſe Wahrheit nicht im Stillen zu ärgern“, ſprach der Alte, indem er mir gerade ins Antlitz ſah. Er war dafür bekannt, daß er eben ſo höflich gegen ſich ſelbſt, als das Gegentheil gegen Andere ſein konnte, und ich erfuhr dies jetzt wieder, als er in ſeiner Rede fortfuhr: „Der König bezahlt ſeine Lieutenants nicht, damit ſie puppenmäßig auf dem Parquetboden vor den Unterröcken herumtänzeln und vor der Welt den großen Herren ſpielen. Iſt doch, verdamm' mich Gott,

wahr, was ſie mir jüngſt im Ständehaus geſagt: man brauche bei uns nichts, um Lieutenant zu werden, als nichts zu lernen! Aber man wird anfangen, dreinzufahren!"

Mich plagte der Teufel zu erwidern:

„Excellenz waren wohl nie Lieutenant?"

Auffahrend warf er mir einen erſtaunten Blick zu. Dann meinte er hämiſch:

„Allerdings ſo keiner, wie Sie jetzt ſind, die in's Zeug hineinſchwadroniren, ohne zu überlegen was. Ich hätte mir's nicht rathen wollen, Reden zu führen, wie zum Exempel Sie, mein beſter Herr v. Waldenburg."

Das war mir denn doch zu ſtark und ich ſagte geradezu:

„Niemand, der weniger geſchult iſt als ein Ceremonienmeiſter wird behaupten wollen, daß mir Gelegenheit zu Complimenten gegeben iſt."

„Herrrr — Leichnam!" kam es jetzt ſchnaubend und von einem funkelnden Blick begleitet unter dem kriegsminiſteriellen Schnurrbart hervor. Da war ich gut angekommen, was ich ſchon an dem Titel merken konnte, den uns armen Unter-Lieutenants der alte Herr

im Zorne zu geben beliebte. „Herrrr Leichnam,“ fuhr die Excellenz fort, „treten Sie ab und melden Sie sich innerhalb fünf Tagen bei Ihrem Regiment.“

Damit wandte er sich rasch ab und ließ mich, die Hand am Helm, wie angedonnert stehen. Innerhalb fünf Tagen! Ich hatte keine Zeit mehr übrig und kam mit dieser Kunde zu meiner Mutter zurück. Hier will ich gleich hinzufügen, daß meine gute Mama, wahrscheinlich durch die Argumente meines Vaters überführt, sich in mein Schicksal mit dem Gedanken zu fügen begann, daß eine längere Abwesenheit Eugeniens Neigung zu mir, die seither den rechten Grad noch nicht erreicht hatte, nur erwärmen könne. Wenn das reizende Mädchen, dessen Schätze einen wohlthätigen Schimmer auf den etwas gesunkenen Glanz unserer alten Familie werfen mußten, seither ihren Cousin mehr nur wie einen galanten Bruder anzusehen gewohnt war, so erhielt sie jetzt Ursache, sich nach ihm zu sehnen, ihn zurückzuwünschen, was nothwendig ihre Liebe erwecken mußte.

Da weiter nichts übrig blieb, ward rasch meine

Abreiſe vorbereitet, und ich fuhr an einem trüben regneriſchen Novembertage in der Stadt umher, um die nothwendigſten Abſchiedsbeſuche zu machen. Das Wetter harmonirte trefflich mit meiner Stimmung. Rauſchend floß das kalte Regenwaſſer von den Dachtraufen und Goſſen, als trauere und weine die Hauptſtadt ihrem treuen Sohne nach, der trübe aus dem Fiaker auf die Menſchen und Häuſer der Straßen blickte, aus deren Mitte er ſcheiden mußte.

Schon ſenkte ſich düſter der Abend herab, als ich meinen Kutſcher an den Arcaden halten ließ, um ausſteigend zum Letztenmale bei Tamboſi einzugehen, wo einige Freunde meiner zum Abſchiedstrunke warteten. Da ward nun unter uns ſtark räſonnirt und dem unſchuldig Verfolgten mancher Troſtſpruch geſpendet, der meinem gereizten Gemüthe jedoch nichts half. Auch was ich da von meinem Beſtimmungsorte vernahm, war nicht geeignet, meine gedrückte Seele zu erheben.

„Ich kenne das Neſt," ſagte einer der Beiſitzenden. „Ringsum hohe Wälle, daß Einem der Athem beſchwert wird, im Winter von Abends fünf Uhr bis

Morgens halb acht von aller Welt abgeſchloſſen, vorn und hinten je ein Thor, und ſo eng, daß, wenn der Naſenmajor, wie er heißt, zum deutſchen Thor hereindringt, die Spitze ſeiner Naſe ſchon wieder durch das franzöſiſche Thor drohend hinausreicht — gegen die Grenze der Rothhoſen."

„Na, na," fiel ein Anderer ein, „ſo arg iſt's denn doch nicht. Die Stadt hat doch immerhin einen Flächenraum mindeſtens ſo groß, als unſere Türkenkaſerne mit ihrem Hofe. Und das Leben darin iſt erträglich, der Wein gut, das Eſſen ſogar fein, die Mädchen reizend, nur nicht recht für zweierlei Tuch empfänglich."

Ich konnte nur ſeufzen, als nun die Frage auftrat, was die Stadt noch ſonſt für Genüſſe biete.

„Nun," war die Antwort, „im Winter hie und da eine Truppe Meerſchweinchen, die zu ſehen zuweilen ganz amüſant iſt. Außerdem geben die Lehrer manchmal mit ihren Sonntagsſchülern Concerte, und wer um einen Grund ſich unwohl zu melden verlegen iſt, kann ſich da um geringes Geld Ohrenreißen holen. Allerdings iſt man im Winter da zumeiſt auf das

cameradſchaftliche Zuſammenleben angewieſen, man hat auch Zeit zum Studiren, — im Sommer aber fliegt man bei jeder freien Stunde aus den Thoren, denn die Gegend iſt wirklich ſchön, ein wahrer Garten."

„Berge?"

„Haardt und Vogeſen mit ihren Weinbergen und Kaſtanienwäldern ſtoßen dort an der Queich zuſammen und ſchließen ganz ſtattlich den weſtlichen Horizont ab."

„Wie hoch?"

„Hm! 1500 bis 2000 Fuß," meinte kleinlaut der Lobredner der Landſchaft um Landau.

„Heiliger Gott, halb ſo hoch als unſer Peißenberg, der wie ein Maulwurfshügel vor unſern Alpen liegt. Wie kann man denn auch noch außer unſerm Hochland von Gegend ſprechen!"

„Ganz verſchiedener Charakter!" rief jetzt etwas eifriger der Andere. „Die Pfalz iſt ja als ein ſchönes Land bekannt, die Leute ſind lebhaft, fröhlich, gemüthlich und voller Gaſtfreundſchaft. Nicht wahr?"

Damit wandte ſich Lieutenant Haller zu einem jungen Herrn in Civil um, der an einem Neben-

tischchen in Zeitungslectüre versunken saß. Dieser erhob sich jetzt und trat zuvorkommend näher. Es war eine schlanke Figur mit schönem, fast vornehmen Kopfe, — blond, die Kleidung gewählt. Haller stellte ihn als einen seiner Bekannten von seinem Pfälzer Aufenthalte her vor, ohne daß ich des Namens weiter achtete; denn ich war nicht in der Laune, neuen Bekanntschaften besonders entgegenzukommen. Zugleich rückte mein Kamerad einen Stuhl herbei, auf den sich der Fremde nach einigen Höflichkeitsphrasen niederließ, indem er sich wie ein Mann von Bildung und Sitte benahm, was aber weiter keinen Eindruck auf mein bedrücktes Gemüth hervorbrachte. Nun bestätigte er, der Pfalz sich annehmend, Haller's Aeußerungen und bot mir in bescheidener Weise an, meine Bekanntschaft mit einigen Familien im Pfälzer Weinlande und in Landau vermitteln zu wollen. Meine Antwort war nicht besonders aufmunternd, ja schroffer ablehnend, als sich mit den feineren Gesellschaftsformen vertrug. Schweigend nahm er meine Aeußerung hin und stellte sie wohl auf Rechnung meiner erklärlichen übeln Laune.

Das Benehmen des Fremden zeigte nicht, daß er ſich verletzt fühle. Denn als Haller jetzt dem Kellner zurief, Cigarren zu bringen, zog der Fremde ſein Etui und bot deſſen Inhalt im Kreiſe an, indem er einige ſchwache Lobſprüche für ſein „Kraut" kundgab. Die meiſten griffen zu, nur ich nicht; und während die Andern mit Wolluſt den Dampf durch die Naſe zogen und ſich in Anerkennung der Cigarren ergingen, ſtarrte ich düſter vor mich hin auf den Tiſch, wo das Etui des Fremden aufgeſchlagen lag. Seltſamer Weiſe feſſelte in dieſem Augenblicke die innere Stickerei deſſelben, welche einen Namen umgab, meine Augen. Mochte mir dieſer Name mit allem, was den Fremden betraf, noch ſo gleichgültig ſein, ſo hatte ich die glänzende Perlenſchrift dennoch entziffert, als der Blick des Fremden mein Auge traf, das ich eben wieder erhob. Ich fühlte nun doch die Nothwendigkeit einer Aeußerung, und ſo kam ich zu der ſeltſamen Frage:

„Sie ſind wohl ein Landsmann Franz von Sickingens?"

„Ja," erwiederte der Fremde lächelnd, „ein ziem-

lich naher ſogar. Woraus ſchloſſen Sie das, Herr Lieutenant?"

„Nun, der Name von Sickingens Frau — — hieß ſie nicht Hedwig?" erwiederte ich kühl und etwas gedankenlos.

„Hedwig v. Flörsheim," beſtätigte einer meiner Kameraden, der ſich auf ſeine Geſchichtsſtudien etwas zu Gute hielt und eben an einem Krammetsvogel nagte.

Der Fremde hatte aber ſein Etui bereits geſchloſſen und wieder eingeſteckt. Er ſchwieg bei dem nachfolgenden Geſpräch und erſchien etwas nachdenklich, bis Lieutenant Haller, durch den Krammetsvogel des Geſchichtskundigen an ein Gaſtmahl im „goldnen Schaf" zu Landau erinnert, den Civiliſten wieder fragte:

„Was waren doch das für Vögel, die faſt eben ſo bitter wie Krammetsvögel aber noch feiner ſchmeckten und in Maſſe da waren?"

„Böhämmer," ſagte der Fremde, aus ſeinem Sinnen aufgeſchreckt.

„Böhämmer? Was ſind Böhämmer?“ ging eine Frage im Kreiſe umher.

„Eine Art Ammern oder Finke, die man in den Bergwäldern nächtlicher Weile mit dem Blasrohre ſchießt.“

„Der Teufel auch,“ lachte ich jetzt auf, während ſich die andern ſchweigend aber bedeutſam anſchauten. „Nächtlicher Weile mit dem Blasrohre! Wie viel ſchießt denn ſo ein pfälziſcher Blasröhrenſchütz in einer Nacht?“

„Manchmal viele Duzend, Herr Lieutenant,“ war die ruhige Antwort. „Denn ſobald ein Böhämmer fällt, ſchließen die andern die Lücke in der dichten Reihe, indem ſie zuſammenrücken. Aber ich muß die Herren um Entſchuldigung bitten, da ſo eben ein erwarteter Freund von mir eintritt und ich nicht weiter ſtören will.“

Damit erhob ſich der Fremde und verließ uns mit einer Verbeugung. Wir ſahen uns erſtaunt gegenſeitig an und fragten Freund Haller, ob das Pfälzer Witze ſeien und ob ſein guter Bekannte uns etwas vorſchwindeln wollte. Lieutenant Haller vertheidigte

denſelben und verſicherte, daß ſich die Geſchichte von den Böhämmern wirklich ſo verhalten ſolle, wie berichtet, und daß der Fremde jedenfalls nur erzählt habe, was in der Pfalz als Thatſache gelte.

„Rheinſchnaken!“ fiel der Lieutenant ein, welcher die groteske Beſchreibung von dem Naſenmajor gegeben hatte. „Ich lag zwei Jahre in der Pfalz und habe nie von den Böhämmern gehört.“

Haller zuckte die Achſeln. Er ſuchte allmälig von dem Gegenſtande des Geſprächs abzulenken und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich das liebenswürdige Anerbieten ſeines Bekannten ſo ſchroff von der Hand gewieſen, was mich zu der Bemerkung veranlaßte, daß ich für meinen Theil gar keine Luſt nach Pfälzer Bekanntſchaften habe und mir Leid genug ſei, wenn ich ſie einmal machen müſſe; was aber den Autor des faden Böhämmerwitzes betreffe, ſo ſei mir der Menſch gleich von Anfang zuwider geweſen, wofür ich nicht könne.

In Anbetracht meiner gereizten Gemüthsſtimmung verfolgte Haller die Angelegenheit nicht weiter. Während ich aber mit dem Genuſſe des Weins nunmehr in

ſtets trübere Laune verſank, ſuchten meine Kameraden der düſteren Stimmung durch allerlei Schnurren zu begegnen. Und ſo oft Einer eine Mittheilung machte, die den Andern zweifelhaft erſchien, tönte ihm das Wort „Böhämmer!“ entgegen, was den guten Haller jedesmal unmenſchlich ärgerte. Er mußte es noch lange nachher hören, bis ihm Erlöſung ward.

Zweites Kapitel.

Reisegefährten.

Zu damaliger Zeit, im Anfange der vierziger Jahre, war eine Reise von der Isar zum Rheine und an den Fuß der Vogesen noch kein Kinderspiel wie heut' zu Tage. Jetzt trinkt man im Münchener Staatsbahnhof seinen Morgenkaffee und kann im Pfälzer Hof oder „Schwanen" zu Landau diniren, wenn man will. Und wer seine ethnographischen Studien im Eisenbahnwagen zu machen liebt, braucht nur mehr einen Vormittag, um bayerische Biderbheit, schwäbelnde Gemüthlichkeit und pfälzische Redseligkeit gründlich kennen zu lernen, auch wenn der Verkehr des Reisenden nur auf die Billeteure beschränkt bliebe. Unversehens ist man aus der Rauheit des Donauplateau's in die milde Luft der Rheinlande versetzt,

welche der nordweſtliche Hang der rauhen Alp in ſeinen maleriſchen Schluchten auffängt.

Vor fünf und zwanzig Jahren gab es jedoch auf der ganzen Linie nur erſt kurze Bahnſtrecken. Und bis der Reiſende von den Rößlein der Poſthalterin von Zusmarshauſen und des Poſthalters von Bürgau über die bayeriſch-ſchwäbiſche Hochebene befördert, vom Ulmer Vorſpann in's einſame Poſthaus auf der Höhe der rauhen Alp emporgeſchleppt war, wechſelten Tage und eine anſehnliche Reihe von Reiſeabentheuern, von welchen ein mitternächtliches Umwerfen im herbſtlichen Schneeſturm auf der Berghöhe nicht zu den unangenehmſten gehörte, wenn die Reiſegeſellſchaft liebenswürdig war. Die Zeit aber, welche durch nothwendiges Verweilen hoch oben im romantiſchen Poſthaus verſäumt war, wurde durch ein wahres Hinunterrutſchen auf der Geislinger „Steige“ ins Würtemberger Unterland wieder eingebracht.

Von meinen Reiſeerlebniſſen bis zum Rheine jedoch kein Wort weiter, als daß außer mannichfachen Begegnungen im Wagen mir bei dem ſtürmiſchen Herbſtwetter Muße genug blieb, um über mein trau-

riges Schickſal nachzudenken und die verlebte ſchöne Zeit, welche mit den Thürmen der Hauptſtadt hinter mir lag, noch einmal in Erinnerung durchzugenießen. Wehmüthig gedachte der unſchuldig Verfolgte ſeiner getrübten Zukunft und was die kommenden Tage bringen würden, — wehmüthiger rief er ſich alle Genüſſe des verlorenen Paradieſes, aus dem er ſo ſchnöde verſtoßen war, vor die trauernde Seele. Eugeniens ſtolzes, ſchönes Haupt mit den gelockten dunklen Haaren ſchwebte mir dabei in ſeltener Liebenswürdigkeit vor; ich ſah wieder wie beim Abſchiede ihre feinen Lippen ſich bewegen und hörte ihre melodiſche Altſtimme zu mir reden.

„Ach", hatte ſie geſagt, indem ſie mir die Hand reichte, „ach, daß ſie gerade Dich, Vetter Heinrich, einen meiner beſten Tänzer, in dies häßliche Landau verſetzen mußten! Ich werde während des Carnevals gar oft Deiner und Deines graziöſen Polkaſchritts gedenken und im Cotillon ſtatt Deiner ſtets nur Deine liebſten Cameraden holen. Darunter gehört Dein ſeitheriger Oberlieutenant aber nicht."

Dabei hätte Eugenie beinahe geweint. Aber es

kam doch nicht ganz dazu, weil ſie gleich darauf mit ihrem holdeſten Lächeln ſagte: „Nimm Dich übrigens in Acht vor den Pfälzer Mädchen! Sie ſollen nicht ungefährlich ſein!“

„Fürchte nichts, Eugenie, fürchte nichts!“ hatte ich, mit der Hand auf dem Herzen, erwidert, indem ich ihr einen Blick zuwarf, den ſie nicht ertragen konnte; denn ſie wandte ſich ab, rief mir dann noch eine glückliche Reiſe zu und war verſchwunden. Ich aber gelobte ihr im Stillen ewige Treue.

So begleitete mich jetzt Eugeniens Bild während einer ziemlich langweiligen Fahrt bis nach Mannheim, wo ich, am Vorabende meiner Meldungsfriſt ankommend, einen dringlichen Auftrag von einem Freunde an eine ſchöne Theaterprinzeſſin hatte, deren Bekanntſchaft zu machen ich mir ſehr angelegen ſein ließ; denn in ſolchen Dingen war ich immer von ängſtlicher Genauigkeit und verſäumte keine Freundespflicht. Auch hielt mich die Vorſtellung des Don Juan in der viereckigen Stadt auf, da man mir in München einmal geſagt hatte, daß hierorts der ſpaniſche Roué am Schluſſe von Teufeln in Polizeiuniform mit Schiff-

hüten arretirt und in die Hölle geſperrt würde, was zu ſehen, ich nicht verſäumen wollte. Da jedoch meine Theaterprinzeſſin, bei der ich für den Abend eingeladen war, ſchon nach dem erſten Acte ihren Platz verließ und ich nothgedrungen nachfolgen mußte, kann ich nicht beurtheilen, ob der Mannheimer Don Juan wirklich auf die angegebene Weiſe von der Bühne abtrat.

Andern Tags erwachte ich in meinem Gaſthofe, durch einen Ton geweckt, ſchrecklicher als irgend einer der Poſaunenſtöße, welche Don Juan aus dem frivolen Treiben ſeines Lebens aufſchrecken. Es war ein von ſtets entfernterem Wagenraſſeln begleiteter Poſthornklang, der mir nervenerſchütternd die Erinnerung und Mahnung in die Ohren dröhnte:

„Der Eilwagen iſt fort, Deine Meldungsfriſt läuft ab!“

Taumelig und mit ſchwerem Kopfe, aber in wirbeliger Eile ſchnellte ich vom Lager auf und fuhr in meine Kleider, indem ich wie ein Beſeſſener mit denſelben umging. In meiner verzweiflungsvollen Verwirrung hatte ich ganz vergeſſen, daß, wenn der Poſt-

wagen einmal fort war, mir auch überstürzte Eile nichts half. Nur halb gewaschen und noch nicht einmal trocken an der Stirne, geschweige hinter den Ohren, — ungekämmt, die Mütze in schiefer Kühnheit auf einem Ohre, in der einen Hand den Reisemantel nachschleifend, in der andern den unverschlossenen Reisesack schleppend, polterte ich die Treppe hinunter, daß das ganze Haus erbebte und die Küchenmägde vom Heerde liefen, um den rasenden Lieutenant aus Bayern zu sehen, der offenbar dem Eilwagen nachlaufen wollte.

So kam ich auch fast athemlos unten im Gastzimmer an, in dessen frischgescheuertem Raume um diese Morgenstunde hehre Stille und Einsamkeit herrschte. Nur eine einzige Menschenseele athmete hier in einer männlichen, jugendkräftigen Gestalt, welche pfeifend am Fenster stand und nach der Melodie des Jägers aus Churpfalz auf den Scheiben trommelnd, in die Pfützen der Straße sah. Es war klar, daß man mich für's Erste noch gar nicht bemerkte. Auf einem Wirthstische dampfte noch eine benützte Kaffeekanne und lagen verlockend frische Mannheimer Brödchen.

Der Mann hatte offenbar ſein Frühſtück ſchon genoſſen und war jetzt in beſſerer Laune als der unglückſelige Lieutenant hinter ihm. Wild fuhr ich auf ihn mit der Frage los:

„Iſt wirklich der Poſtwagen ſchon weg?"

Der Mann drehte ſich, überraſcht ob des heftigen Tones, mit ſtolzer Miene um und zeigte mir ein völlig fremdes, ſehr erſtauntes Geſicht. Dann ſagte er ruhig:

„Wenn Sie die überrheiniſche Poſt meinen —"

„Nach Landau."

„Iſt vor ſechs Minuten weg."

„Sacre nom du diable!" rief ich in Wuth und Zorn. „Warum hat man mich denn nicht geweckt?"

„Weiß nicht," ſprach der noch junge Mann, und ſein lebhaftes offenes Geſicht überflog ſichtlich ein Lächeln auf Koſten des bayeriſchen Lieutenants, der in ſo ſeltſamer Verfaſſung und Aufregung vor ihm ſtand.

In dieſem Augenblicke trat der Wirth oder Oberkellner mit einem Streifen Papier in der Hand ein und ſagte ſchon von der Thüre her zu dem Fremden:

„Hier, Ihre ganze Rechnung, Herr Stamm!"

Ohne einen Blick auf den Papierstreif zu werfen, sprach der Angeredete zu dem Eingetretenen, indem er bedeutsam mit dem Kopfe nickte:

„Der Herr Lieutenant beklagt sich, daß man ihn nicht geweckt hat."

„Haben Sie es befohlen?" fragte mit geneigtem Haupte und zuvorkommenden Lächeln der Wirth, indem er sich zu mir wandte.

„Nein!!" rief ich kochend vor Aerger über meinen gestrigen Leichtsinn und meine heutige Situation, ärgerlich über den lächelnden Wirth und die ganze Welt. „Nein!! Aber ich wollte mit dem Postwagen fort."

„Das ist nun nicht mehr möglich", lautete die Entgegnung, welche in das gelassene Lächeln eingekleidet war, das meinen Aerger nur noch mehrte.

„Da soll doch ein Millionendonner — —" knirschte ich und hätte mögen an die Wand springen, da meine Wuth das stereotype Wirthslächeln durchaus nicht zu unterdrücken vermochte. „Aber die Post muß mich nachliefern", setzte ich streng hinzu.

„Haben Sie einen Schein gelöst?"

„Nein!!!" schrie ich.

„Dann glaube ich nicht, daß ſie's thun wird, außer Sie nehmen Extrapoſt."

Blitzartig fuhr mir jetzt die Erinnerung durch den heißen Kopf, wie wehe der geſtrige Abend meiner ohnehin nicht beſonders corpulenten Börſe gethan. Ich konnte es nicht wagen ſo theuer zu reiſen. Meine Fauſt ballte ſich drohend gegen mein Geſchick, meine Augen richteten ſich in ohnmächtiger Wuth nach dem Plafond, und ſo mit einem herzbrechenden ſtöhnenden Seufzer drehte ich mich auf dem Abſatze herum und verdrehte dabei fürchterlich die Augen. In keiner Lage meines Lebens war ich ſo außer Faſſung gerathen. Der Wirth und ſein Gaſt wechſelten Blicke. Aber ſo lächerlich auch mein Gebahren erſcheinen mochte, mußte doch meine Verzweiflung auch erbarmenerregend geweſen ſein. Denn der junge Mann, den ich einſam im Gaſtzimmer gefunden und zuerſt angeredet hatte, ſprach jetzt mit theilnahmsvollem Tone:

„Sie wollen alſo heute noch nach Landau?"

„Ich mußſſß!"

Eine ganze Reihe von ziſchenden ß brach ſich durch meine Zähne Bahn.

„Meine Meldungsfriſt läuft ab", fuhr ich verzweiflungsvoll fort, „ich muß das Neſt noch erreichen, und müßt' ich hinfliegen."

„Thun Sie das nicht, Herr Lieutenant," ſprach der junge Mann jetzt weiter, indem ſeine Augen freundlich funkelten, „thun Sie es nicht, da Sie weder ein Vogel noch ein Luftſchiffer ſind. Aber laſſen Sie ſich 'was ſagen: Fahren Sie mit mir. Ja, das thun Sie, — fahren Sie mit mir und ſie ſollen heut' noch vor Nacht in dem feſten Neſt ſein."

Das war in gutmüthiger Laune und in dem bekannten pfälziſchen Dialecte geſprochen, den ich hier nicht wiedergeben will, ſelbſt wenn ich's mit charakteriſtiſcher Treue könnte. Noch nie bis dahin hatte ich mich ſo angenehm angepfälzert gefühlt, als bei dieſer Anrede. Faſt noch ungläubig, ſchaute ich zu dem Retter in der Noth auf, und dieſer löſte meine letzten Zweifel mit den Worten:

„Ich muß nämlich die Rückfahrt machen und bin ein Pfälzer, noch ziemlich weit hinter Landau daheim. Hab' ich Sie durch's deutſche Thor hineingefahren und abgeſetzt, ſo muß ich noch weiter durch's franzö-

ſiſche Thor in's Oberland und als fort hinter die Berg' bis nahe zur Grenze. Sie dürfen's alſo nur ſagen, wenn Sie mit mir wollen."

„Ach!" ſagte ich mit aufrichtiger Freude. „Das kommt mir ſehr gelegen —"

„Es geſchieht gern'!" meinte er kurz, als wollte er meinen Dank ablehnen.

„Und was den Preis betrifft —" fuhr ich fort.

„Werden ſchon einig werden", rief er, mich wieder unterbrechend, und ſetzte mit einem Lächeln hinzu: „wir können's wohlfeil thun."

„Und wann wird abgefahren, Herr — e — e —"

„Stamm heiß' ich, Franz Stamm. Es wird gleich angeſpannt werden, und wenn Sie ſich zur Vorſtellung bei Ihrem Herrn Oberſten ein wenig putzen und herrichten wollen, ſo haben Sie dazu bis zur Abfahrt noch eine Viertelſtunde Zeit."

Von einer großen Sorge erlöſt, folgte ich, in mein Zimmer zurückkehrend, dieſer Mahnung, um der gewohnten Toilette etwas beſſer nachzukommen, als mir in der Eile des verhängnißvollen Augenblicks möglich geweſen war. Auch war noch Zeit zu anſtändigem

Frühſtücke gegeben. Und als ich jetzt an Leib und Seele in beſſerer Verfaſſung zur Abreiſe bereit ſtand, fuhr auch ſchon eine gedeckte, mit zwei tüchtigen Gäulen beſpannte Kutſche vor, in welche einzuſteigen, mich mein Retter einlud.

„Reiſen Sie glücklich, Herr Lieutenant, Sie ſind in guten Händen," ſprach der Wirth zum Abſchiede noch immer lächelnd; aber dies Lächeln hatte nichts empörendes mehr für mich.

Es war gegen acht Uhr in der Frühe, als ſo das Fuhrwerk durch die ſchnurgeraden Straßen der viereckigen Rhein-Neckarſtadt raſſelte; der herbſtliche Nebel rieſelte in ſtets größeren Tropfen auf die Dächer und das Straßenpflaſter, bis ſich das Geriesel zu einem völligen Landregen entwickelte, als wir uns vor der Stadt der Rheinbrücke näherten. Ich lag tief in meinen Mantel gewickelt in der linken Wagenecke, mein Retter zu meiner Rechten, indem er Zügel und Peitſche handhabte. Die Pferde liefen einen anſtändigen Trab, hielten aber plötzlich an, da ein Mann im Dienſtrocke an den Kutſchenſchlag trat, welchem Herr Franz Stamm ein kleines Geldſtück zuwarf. Der

Brückenwächter war befriedigt, die Pferde wieder in langſamem Gange. Da ſprach Herr Franz Stamm kurz:

„Der Rhein!“

Der Rhein! Ja, er mußte es wohl ſein, da es mein Gefährte ſagte und der hohle Klang unter den Rädern darauf hindeutete, daß wir uns auf einer Brücke befanden.

Man hört ſein Lebelang ſo viel vom Rheine, daß man ſich daran gewöhnt, ihn als einen der heiligen Ströme in Eden zu achten; und wenn ein Tropfen Balſam in den Schmerz meines Abſchieds von München gefallen, ſo war es der Gedanke an den Rhein, den ich zum erſten Male ſehen durfte. Ich weiß nicht mehr, woran ich dachte, als mich jetzt das Wort ganz unverſehens traf. Das alſo war der Rhein! So weit der Blick im ſprühenden Herbſtnebel zu überſehen vermochte — flache, unſcheinbare Ufer, zwiſchen dieſen eine mächtige, von Süd nach Nord ſich bewegende trübgrüne Stromfluth, in die der kalte Regen in Millionen Tropfen rauſchte. Weiter unten fuhr ein ſchmutziges Dampfboot in den Nebel hinein,

gellendes Geläute tönte von ihm her. Auf der Brücke gingen Leute und Fuhrwerke herüber und hinüber im eiligen Geſchäftsdrange. Vergeblich ſah ich mich nach der gerühmten Romantik des Rheines um, — mir ging es, wie den meiſten, welche den Rhein an der langen badiſchen Grenzlinie paſſiren: er machte nicht den erwarteten Eindruck. Die lange Dauer der Ueberfahrt gab mir zwar einen Begriff von der Breite und Mächtigkeit des Stroms; dennoch war ich geneigt, den alten Vater Rhein für einen zwar gewaltigen aber ziemlich langweiligen Geſellen zu halten. Als nun am Ende der Schiffbrücke die Pferde wieder auf feſten Boden traten und mein Rubikon überſchritten war, zeigten ſich am Ufer wenige niedere Häuſer und vor einem Wachhauſe ein präſentirender hellblauer Militärpoſten.

„Das iſt die Rheinſchanze“, erklärte mein Gefährte, „wo Anno 14 in der Neujahrsnacht die Ruſſen den linksrheiniſchen Boden betraten. Wir ſind jetzt auf pfalzbayeriſchem Boden. Wie gefällt's Ihnen im Land?“

„Hm!“ erwiederte ich achſelzuckend. „Zu einem Urtheil bin ich noch nicht lange genug hier.“

„Bald ſoll's hier beſſer ausſehen, da der König eine neue Stadt — Ludwigshafen — hier anlegen will, die Mannheim den Rang ablaufen wird, wenn's wahr iſt. Warum, Herr Lieutenant, hilft man nicht lieber dem alten Speyer weiter oben am Rhein auf? Mannheim“ — Mannem ſprach mein Gefährte den Namen aus — „bleibt Mannheim: die Hauptſtadt der Pfalz am Rhein, wie vor der Revolution, wo mein Vater als Beamter ſich oft drüben aufhielt. Noch jetzt laſſen wir Ueberrheiner, wie uns die Mannheimer heißen, viel Geld drüben aufgehen und unſere Mädchen lernen am liebſten in Mannheim Räſon. Das Inſtitut drüben iſt rheinauf, rheinab das beſte, — drum hab' ich auch geſtern mein Bäschen wieder hinübergebracht. Hedwig will den Winter noch im Inſtitut bleiben.“

Als die Redſeligkeit meines Begleiters hier eine Pauſe eintreten ließ, fragte ich in Erinnerung des Namens im Etui jenes Freundes zu München:

„Heißen alle Pfälzer Mädchen Hedwig?“

„Mehrere Tauſende heißen auch anders“, antwortete auflachend Herr Stamm. „Hedwig iſt kein häufiger Name, aber mein Bäschen erhielt von ihren verſtorbenen Eltern den Namen, und nahm ihn an, weil ſie wohl bei der Taufe noch nichts gegen denſelben einzuwenden hatte.“

Wir waren ſchon eine gute Strecke auf einer trefflichen Straße zwiſchen einer Pappel-Allee dahin gefahren, als Herr Stamm wieder begann:

„Es iſt Ihnen wohl einerlei, ob wir über Speyer oder Neuſtadt nach Landau kommen. In der Neuſtadt giebts einen guten Frühſchoppen. Wenn es hell Wetter wäre, könnten Sie ſchon die Haardt ſehen. Nicht wahr, die Pfalz iſt ein ſchönes Land.“

Ich ſah hinaus und ſchwieg. Wenn auch die Heerſtraße nach Landau eigentlich über Speyer führte, ſo mußte ich doch wegen des Frühſchoppens über Neuſtadt. Von der gerühmten Schönheit der Pfalz hatte ich noch nichts bemerkt; der graue Novemberhimmel goß ſeinen Waſſerſegen überreichlich auf das Land, das eben wie eine Tiſchplatte vor uns lag, wohlbebaut, fruchtbar, kein Feld unbenützt; Rüben-

und Kohlfelder gaben auch dem Spätherbſte noch den Reiz friſchen Grün's; die Dörfer, deren geſchloſſene Häuſerreihen und gepflaſterte Gaſſen wir paſſirten, ſahen ſtädtiſcher, ſauberer, wohlhabender aus, als die meiſten Landſtädte jenſeits, waren wohl auch bevölkerter. Was aber ging mich all' der ſchöne Kohl und die ſtarke Bevölkerung der Pfalz an! Sie erſetzten mir die Hauptſtadt mit ihren Freuden nicht, aus denen ich vertrieben war.

Mein Schweigen ward indeſſen durch Herrn Stamms Redſeligkeit hinlänglich gedeckt. Und als endlich nach einigen Stunden raſchen Fahrens unabſehbare, laubloſe Rebenfelder zu beiden Seiten der Straße die Gegend durch ihre regelmäßig gezogenen nackten Gerippe von Latten und Pfählen durchaus nicht reizender machten, pries er die Schönheit der Weinlandſchaft und deutete mit der Peitſche rechts hinaus in den Nebel, wo das goldene Weinland der untern Haardt liegen ſollte.

Von den Bergen ſah ich an jenem regneriſchen Nebeltage auch dann noch nichts, als wir endlich an ihrem Fuße in die engen Gaſſen der „Neuſtadt" und

in eine noch engere Einfahrt einlenkten, wo Herr Stamm dem Hausknechte die Zügel zuwarf und mit lauter Stimme nach einer guten Bouteille rief. In die Wirthsſtube eintretend, tönte uns ein ſchauderhaftes Getöſe entgegen, als ob eine volle Zechſtube der Schauplatz fürchterlicher Händel wäre. Dennoch ſaßen nur fünf Gäſte da — in gemüthlicher Unterhaltung — beim Frühſchoppen. Meine Verwunderung über deren fürchterliches Schreien beantwortete mein Gefährte lachend mit der Bemerkung, daß wir eben mitten im „Kriſcherlande" ſeien. Einer der gemüthlichen „Kriſcher" im edlen Zecherkreiſe, der meine Worte gehört hatte, rief denn auch lachend herüber:

„Herr Lieutenant, trinken Sie einmal vier Schoppen von dem Weine da, ob Sie's Maul halten können?"

Nachdem ich ſo Gelegenheit gehabt, die laute Weinlaune der Pfälzer kennen zu lernen, zahlte Herr Stamm die Zeche — „wir rechnen ſpäter mit einander", ſagte er — und wieder fuhren wir weiter die Straße hinan zwiſchen weiten Rebenfeldern am Fuße der oberen Haardt hin, ſüdlich gen Landau. Die Schönheit des

Landes wollte ich noch immer nicht erkennen. Durch den trefflichen Trunk etwas aufgeräumter, hörte ich dagegen auf die ſchnurrigen Beiträge meines Gefährten zur Culturgeſchichte der Pfalz, wo die Geſcheidtheit nach ſeiner Ausſage zwar überall blühe, die Neuſtädter jedoch die allergeſcheidteſten ſeien. Einſt auch, erzählte er, riſſen alle Neuſtädter aus, als ein feindlicher General den Geſcheidteſten der Stadt zu hängen befahl, denn Jeder hielt ſich ſelbſt für den Unglücklichen. Dazwiſchen zeigte mir mein redſeliger Gefährte, wo das von Anno 32 berühmte Hambach-Schloß und andere Ruinen im Nebel am Gebirgsrande lägen, wobei wir hie und da große ſtattliche Orte in den Rebenfeldern liegen ſahen.

Endlich hielten wir in einem dieſer volkreichen Orte vor einem anſehnlichen Hauſe, wo ich in den freudigen Empfang meines Gefährten mit eingeſchloſſen wurde. Bei der herzlichen Begrüßung, die uns ward, dachte ich mir, in der Pfalz müſſe eine große Familiarität zwiſchen den Wirthen und ihren Gäſten herrſchen. Ländlich, ſittlich! und ich fügte mich um ſo geſchmeidiger in dieſe Sitte, als ich beim Mittags-

tiſch einem ſchönen ſchlanken Mädchen gegenüber zu ſitzen kam, das ſich als die Tochter vom Hauſe erwies und manchmal ab und zu ging, um die reichlich geſegnete, ganz vortreffliche Tafel in gehöriger Ordnung zu halten. Ihr Wuchs, ihre ſtolze Haltung erinnerte mich außerordentlich an Eugenien, aber ihre Bewegungen waren natürlicher, lebhafter, freier, — und das ſchöne Mädchen gefiel mir in dieſem Augenblicke faſt eben ſo gut, ja genau eben ſo ſehr als meine ferne Couſine. Dabei ließ ich mir Speiſen und Wein muſterhaft ſchmecken. Nur hie und da ging mir ein leiſer Stich durch's Herz und durch die Börſe, wenn ich an die Zeche dachte; denn jeden Augenblick wiegte der Herr einen andern zierlichen, meſſingenen Schlüſſel ohne Bart in der Hand, und meinte dabei, daß wir jetzt einmal dieſen und jenen feinen Tropfen verkoſten ſollten. Zu widerſprechen wagte ich nicht, aus Furcht, mein Retter aus der Noth könne es als Knauſerei deuten. Dabei mundete mir der Wein immer beſſer, je länger ich die Augen auf dem ſchönen Mädchen am Tiſche verweilen ließ.

Herr Stamm, der mit der Familie ſehr bekannt

ſchien, ließ ſich mit Vater, Mutter und Tochter öfter in Geſpräche über Verhältniſſe ein, die mir zu unbekannt waren, als daß ich beſonders aufmerkſam zuhören wollte oder durfte. Ich ſelbſt bewegte mich in liebenswürdigen Allgemeinheiten, die allmählig dem ſchönen, freundlichen und witzigen Mädchen gegenüber einen lebhafteren Character annahmen, je wärmer mir der Wein im Buſen glühte, und wenn ihre Lippen das Glas berührten, welches an dem meinigen angeklungen war, ſchmazte mein Mund vor Wohlbehagen, ſo daß ich ihre Frage, wie mir die Pfalz gefalle, dahin erwiederte, daß es ein ganz herrliches Land ſei. Daß Herr Stamm hierüber lachte und die Eltern lächelten, konnte meine gute Laune nicht ſtören; dies geſchah erſt durch die Erinnerung meines Gefährten an die Nothwendigkeit des Aufbruchs, wenn der Herr Lieutenant noch vor Abend in Landau ſein wolle. Ich hatte München und Landau im Verlaufe der ſchönen Stunde vergeſſen, — melancholiſch ſtand ich von der Tafel auf und erhielt bei meiner Erkundigung nach der „Schuldigkeit" vom freundlichen Hausherrn die Antwort, daß ſchon Alles berichtigt ſei, was ich im

Hinblick auf ſpätere Abrechnung mit Herrn Franz Stamm ſeufzend hinnahm.

Als wir nun unter freundlichem Händedruck und herzlichen Worten Abſchied genommen hatten und wieder unſere Straße fuhren, konnte ich nicht umhin, einige Male mich nach dem Hauſe umzuſehen, ob nicht das ſchöne Mädchen noch an der Thüre oder unter dem Fenſter ſtehe, um uns nachzuſehen. Dieſe Bemühungen wurden durch meinen Begleiter mit der Frage unterbrochen:

„Nun, Herr Lieutenant, wie gefallen Ihnen die Leute?“

„Ah, ein prächtiges Geſchöpf!“

„Wer?“

„Dieſes Mädchen — die Tochter des Hauſes.“

„Ah ſo!“ lachte er. „Sie bedauern wohl, daß ſie verſprochen iſt.“

„Was heißt verſprochen?“

„Na, ſie iſt Braut.“

„Verlobt“, ergänzte ich mit einem kleinlauten Seufzer.

„Ja, mit einem hübſchen, reichen, feinen jungen

Mann, der zu ihrem Leidweſen eben auf einer Reiſe durch Deutſchland, nach Wien, Breslau und Hamburg, begriffen iſt.“

Ich weiß nicht, was in dieſer Mittheilung Widerwärtiges für mich lag; aber ich mußte unwillkürlich an jenen Fremden denken, der an meinem Abſchiedsabende bei Tamboſi zu München die Geſchichte von den Böhämmern erzählt hatte. Wohl hätte ich auch eine bezügliche Frage geſtellt, wenn Herr Franz Stamm nicht die Uhr gezogen und nach einem Blicke darauf die Pferde zu raſcherem Laufe angetrieben hätte. Das rief mir wieder meine Meldungsfriſt in's Gedächtniß zurück, und beſorgt fragte ich, ob wir noch zur rechten Zeit nach Landau kämen.

„Wir müſſen!“ rief mein Nachbar. „Tod oder Landau! ſagen wir Pfälzer, wenn wir etwas durchſetzen wollen. Das datirt noch von Anno 93 her, wo an der Entſetzung Landau's das Geſchick der Republik hing und der Convent in Paris die jungen Generäle anfrief, Landau zu entſetzen oder den Kopf unter die Guillotine zu legen. Da ſtürmten die Sansculotten unter Hoche, Pichegru, Deſaix vom

Weſtrich und durchs Elſaß her und trieben die Deutſchen mit dem Rufe: Landau ou la mort! von der Lauter und der Queich hinweg, ſo daß Landau nach harter Belagerung wieder frei ward. Das würde ihnen heute nicht mehr ſo leicht werden. Sie wiſſen ja ſelbſt, daß die Rothhoſen Landau für den Schlüſſel Frankreichs halten, weswegen es zum Unglücke für die Gegend mehr Belagerungen aushalten mußte, als irgend eine andere Feſtung. Uebrigens können Sie ruhig ſein. Ich liefere Sie bald durch's deutſche Thor ab."

Während Herr Franz ſo plauderte, um mich zu beruhigen, irrten meine Gedanken ſchon wieder in anderen Richtungen umher, bis ich endlich in der Erinnerung an jenes Etui des Fremden zu München fragte:

„Sie heißt doch Hedwig?"

„Wer heißt Hedwig?"

„Nun, das ſchöne Mädchen, wo wir Mittag machten."

„Herr Lieutenant, fing jetzt Franz mit einem eigenthümlichen Blick an, „wer hat Ihnen denn in den

Kopf geſetzt, daß alle Pfälzer Mädchen Hedwig heißen? Sie heißt zufällig anders, ſie heißt Luiſe, wenn Sie's doch einmal wiſſen müſſen."

Damit hieb er kräftig auf die Pferde ein. Ich lehnte mich nachdenklich in die Kutſchenecke zurück und es trat ein längeres Schweigen zwiſchen uns ein. Das Rauſchen des Regens auf der Kutſchendecke und die Wirkung des Weines hatten mich bald in ſanften Schlummer eingelullt. Ich träumte, — träumte von einem Balle in der Hauptſtadt, wo jener Fremde, der die Böhämmergeſchichte erzählt hatte, immer wieder mit Eugenien tanzte, die mit der ſchönen Luiſe am Mittagstiſch ein und dieſelbe war. Dabei redete ich Eugenien ſo lange mit dem Namen Hedwig an, bis ſie mir den Rücken kehrte, mein früherer Ober-Lieutenant aber ſeine Hand ſchwer auf meine Schultern legte, um mir zu verſichern, daß ich nicht mehr nüchtern ſei. Seltſam, daß er dabei dem jungen, ſchlanken, blonden Civiliſten glich, während ſeine Hand mir auf der Schulter lag. Als ich nun erwachte, fühlte ich denn auch wirklich eine Hand auf meinen Schultern; und ich wollte auffahrend dem Ober-Lieu-

tenant verſichern, daß ich Luſt habe, ihm ſeine Naſe mitten entzwei zu hauen, als ich die Stimme meines Begleiters und deſſen pfälziſchen Accent erkannte.

„Herr Lieutenant“, ſprach er, „da ſtehen wir vor Landau. Da unten liegt's hinter dem Fort.“

Meine Augen ausreibend ſah ich, daß wir auf der letzten Höhe vor der Feſtung angekommen waren; in einem flachen Thalgrunde reckte ſich ein einziger Thurm aus hohen Wällen und Verſchanzungen in die geklärtere Abendluft; das war der Ort, wo ich mein Exil zubringen ſollte. Der Anblick war kein vielverſprechender. Wehmüthig überkam es mich, als die Kutſche die ſanfte Neigung der Straße hinunter raſſelte, endlich ſich zwiſchen Raſen-Böſchungen und gemauerten Wänden hinter der erſten Barriere durchwand, während aus den Schilderhäuschen auf den Wallhöhen militäriſche Zurufe erſchollen und die Wachpoſten auf die Kutſche herunter ſahen. Dann ging es mit dumpfem Tone über die Brücken tiefer Gräben, die ſich zwiſchen hochanſteigenden Wällen anſcheinend labyrinthiſch und ſchon in dämmeriger Beſchattung hinzogen. An Patrouillen vorüber, unter

dem Hauptwalle hin durch das finstere deutsche Thor mit dem stolzen Sonnenhaupt Ludwig XIV. gelangten wir auf einen freieren Platz in der Stadt, wo der Feldwebel der Thorwache an uns herantrat, um nach Namen und Stand zu fragen. Bei meinem Anblick stramm salutirend, trat er mit freundlichem Grinsen wieder ab, und die Kutsche, durch enge Gassen stolpernd, hielt endlich vor dem Gasthofe „zum goldenen Schaf" am Paradeplatze.

So war ich denn da.

Als sich ergab, daß das Commandantschaftsgebäude gerade gegenüber lag und auch die übrigen Meldungen keine langen Gänge kosteten, hatte ich noch Zeit, bei meinem freundlichen Beförderer in die Festung zu verweilen, um ihn nicht ohne Beklommenheit nach den Kosten der Reise zu fragen. Er sah mich lachend an und meinte, ich sei weiter nichts schuldig, als daß ich, wenn ich einmal in's Gebirg käme, und die Bekanntschaft fortsetzen wolle, ihn im Elternhause besuche.

Zuerst ungläubig, dann erstaunt, drang ich auf ernstliche Berichtigung, — jedoch ohne Erfolg; denn die Rückfahrt, meinte Herr Stamm, hätte er ohnehin

machen müſſen, und die Zeche in Neuſtadt ſei nicht der Rede werth. — Aber der Mittagstiſch? — Privatleute und Verwandte, hieß es, nähmen in der Pfalz kein Geld, — der Herr Lieutenant müſſe ſich das hier zu Lande ſchon gefallen laſſen.

Alſo in einem Privathauſe war ich zu Gaſt geweſen!

Ich war verſchämt und ärgerlich über eine Verpflichtung gegen einen mir noch ſo gut als unbekannten Landeseinwohner. Er ließ ſich jedoch nur noch herbei, mit mir zum Abſchied eine gute Flaſche zu trinken; dann mußte ich mich von meinem ſeltſamen Reiſegefährten trennen.

Drittes Kapitel.

Frühlingsbotschaft.

Ueber das Leben in einer Grenzfestung, die im Winter, Tag für Tag oder Nacht für Nacht, dreizehn und eine halbe Stunde von aller Welt abgeschlossen ist, so daß es den Umwohnern nicht einmal möglich, bei Nacht einen Arzt aus der Stadt zu holen, — über das Treiben in einer solchen Mausfalle läßt sich wenig Unterhaltendes berichten. Die Langeweile ist gründlich und der permanente Zustand. Ohne den strengen Festungsdienst wäre ich schon im ersten Winter am Kinnbackenkrampf elendiglich zu Grunde gegangen. Der geldstolze Landauer Bourgeois darf sich rühmen, der bestbewachte der Welt zu sein. Aber das Verweilen am Weintisch, zu welchem man an den trüben, langen Winterabenden verdammt ist, reicht nicht hin,

das Leben erträglich zu machen, wenn man es einmal in bunterem Wechsel genossen. Zwar war der Wein gut und billig, die Menage nicht übel und die neue Kameradschaft zuvorkommend bemüht, dem verwöhnten Unglücklichen aus der Hauptstadt sein Exil möglichst freundlich zu gestalten; zwar sah ich auch, daß der Nasenmajor sich in der Stadt umwenden konnte, ohne (wie man in München erzählte) mit seinem Gesichtshaken Breschen in den Hauptwall reißen zu müssen: dennoch wuchs meine Melancholie in der Ueberzeugung, hier noch lange Jahre aushalten und mein junges Leben vertrauern zu müssen.

Im Trotze gegen mein beklagenswerthes Schicksal besuchte ich Anfangs nicht einmal die wenigen Gesellschaftsbälle der Stadt. Den Tanzparquets Landaus gönnte ich die Ehre meiner graziösen Pas nicht. Hätten mich doch solche Abende die glänzenden Redouten der Hauptstadt nur noch schmerzlicher vermissen lassen, weswegen ich vorzog, wo es anging für einen tanzlustigeren Kameraden den Dienst zu übernehmen. Und so saß ich in den Stunden, wo im Odeonssaale zu München die Geigen jauchzten und die Trompeten

zum glänzenden Reigen ſchmetterten, wohl Trübſal blaſend auf irgend einer Wachſtube an den Thoren oder in den Außenwerken und ſchaute ſchwermüthig in die düſtere Winternacht hinaus.

Um die Zeit todtzuſchlagen, half mir, da ſonſt kein Mittel blieb, gerade der ſtrenge und ſchwere Dienſt. Was mir in der Hauptſtadt nicht eingefallen wäre, that ich jetzt, weil ich nichts Beſſeres thun konnte — ich kümmerte mich um ihn etwas mehr, als unumgänglich war. Nach irgend welcher Befriedigung ſuchend, fand ich ſie doch einigermaßen in dem ächt ſoldatiſchen Leben, welches ſich durch die Schildwachen auf den hohen Wällen, durch das Patrouilliren von Schanze zu Schanze, auf dem Glacis oder zwiſchen den Gräben, durch das Inſpiziren im kalten Winterregen, Schneegeſtöber oder ſchneidenden Nordwind veranſchaulichte. Dabei empfand ich etwas von der Poeſie dieſes Treibens — man kann ſie ja überall herausfinden — wenn ich im Mantel verhüllt unter dem Zuruf der Poſten in den Feſtungswerken umherſtreifte, am Galeerenthurm, oder am „verrufenen Poſten“ bei der Inundationsſchanze der Queich vor-

über, bis hinaus in's Fort oder in die Cornichons, welche Alexander v. Würtemberg auf der südlichen Höhe dem Meisterwerke Vaubans anfügte.

Ein Cavallerieoffizier der Garnison, Namens Hartenstein, dem ich mich etwas inniger angeschlossen hatte, war durch Langeweile auf das Erforschen der Geschichte der Stadt und der Gegend um die Festung gerathen, und führte mich nun selbst in die Resultate seiner Studien ein.

Briefe meiner Mutter unterbrachen diese kümmerlichen Zerstreuungen stets nur auf kurze Zeit. Daß Eugenie sich nach mir erkundigen lasse und die gefeierte Ballkönigin der Hauptstadt sei, war zwar liebenswürdig von ihr und sehr schmeichelhaft für die Verwandtschaft, bot aber dem armen Vetter in der fernen Grenzfestung keinen Trost, seinem trübseligen Aufenthalt keinen Reiz. Verzweifelnd rief ich dann immer wieder die Heldengeister vor, die vertheidigend und belagernd die Festung umschwebt hatten — von Vauban, Melac, Prinz Eugen, Marlborough und Ludwig v. Baden bis zu den Heroen der Revolutions- und Freiheitskriege. Und wenn mir Landau eine

Quelle des Leids war, erinnerte mich das ſtrahlende Sonnenhaupt mit Ludwigs XIV. ſtolzer Deviſe auf den beiden Thoren daran, daß die Stadt es von je auch für die Gegend geweſen. Die zahlreichen Ruinen der weſtlichen Berghöhen erzählten mir noch von jenem Befehle des ſtolzen Ludwig an General Monclar in Landau, die feſten Plätze der Landſchaft zu ſchleifen, die offenen Orte zu verbrennen.

So oft ich mit Freund Hartenſtein zum Kaffee in die „Gärten“ vor das franzöſiſche Thor hinausging, fiel mir an helleren Wintertagen die Form des nahen Gebirgs auf, das hier, durch den Queichpaß geſpalten, ſich in dem Gebirgswall der wein- und menſchenreichen Haardt nördlich fortſetzt, während die eigentlichen Vogeſen ſüdlich von der Queich auf einige Stunden hin gegliederter, zerklüfteter, landſchaftlich abwechſelnder erſcheinen, indem die waldigen Berg- und Felſenkegel faſt pyramidenähnlich neben und hinter einander aufſteigen. Stand mir dieſer Gebirgshintergrund, in Erinnerung der Alpen meines Hochlandes, auch pygmäenhaft, fremd gegenüber, ſo erſchien er doch immerhin anſehnlicher, als

ich geglaubt hatte, und mit den zunehmenden Tagen schien auch seine Höhe ordentlich zu wachsen.

Nun war es Anfang März, und in der milden Pfalz wehten schon die Frühlingslüfte. Heißt doch dort zu Lande der erste Märzsonntag der „Sommertag", an welchem früher Volksspiele aufgeführt wurden und heute noch das Landvolk in die Stadt strömt. Hartenstein ging neben mir das Glacis entlang vor dem französischen Thor. — Heller Sonnenschein lag über der noch braunen Landschaft, blau sahen die Berge herüber. Von den knospenden Bäumen schmetterten die rothbrüstigen Buchfinke ihre Fanfaren in den jungen Lenztag hinein.

„Der Tag ist schön, gehen wir heute an den „Gärten" vorüber nach einem der umliegenden Dörfer," sagte Hartenstein. „Du mußt doch einmal anfangen, die Pfalz besser kennen zu lernen, Waldenburg."

Es war mir recht, da der Nachmittag vor uns lag. Und wir gingen bei den „Gärten" von der Straße des Queichgrundes ab, einen Feldweg sachte hinan, stets im Angesichte des Gebirges, aus dessen

Schluchten majeſtätiſch der Trifels hervorſchaute. Nach einer halben Stunde hatten wir auf der Feldhöhe ein ſchönes, großes Dorf durchſchritten, und nun eine kahle, vom Gebirg abgetrennte, mit Wetterkreuzen beſetzte Kuppe als Ziel vor Augen, das auch raſch erſtiegen war. Es war die kleine Calmit, le rocher blanc der Franzoſen, ein rechtes natürliches Belvedere für die Landauer, um der ſchönen Landſchaft in's Antlitz zu ſchauen. Die Rheinebene mit ihren Städten und Dörfern hatte ſich ſchon beim ſanften Hinanſteigen bis zu der blauen Kette des Schwarz- und Odenwaldes unſern Augen erſchloſſen. Als wir nun aber an den Rand der weſtlich ſchroff abfallenden Kalkfelſen hintraten, an deren Rebenhänge ſich maleriſch das Dorf Ilbesheim ſchmiegt, da fing ich an, den Reiz dieſes ſchönen Bergzuges, der von der Queich bis zum Klingbache uns gegenüber lag, zu ahnen.

Zwar war der Einblick in das von felſenſtirnigen Bergen bewachte Queichthal und der Blick längs der blauen Haardt mit ihrem Gürtel großer Weinorte nicht minder ſchön; mich jedoch feſſelten die gerade

vor uns aufſteigenden Vogeſen mit ihren ſchwarzen Waldhängen, Schluchten, Burgen, verſteckten Thaldörfern mehr und mehr. Hinter dem idylliſchen Vordergrund ſtieg die romantiſche Glorie der drei Burgen des kaiſerlichen Trifels in den waldigen Bergſchluchten zu beiden Seiten des felſigen Neukaſtels auf, über den andern Kegeln das erhabene Haupt des Rehbergs, auf der Stirne des wallartigen Rothenbergs die Madenburg, die Lieblingsruine der Landauer, und weiterhin auf niedern Vorbergen der Thurm des Schloſſes Landeck. Eine weiße Kirche ſchimmerte auf Rebenhügeln gegen das Elſaß hin in der Märzenſonne, welche auch warm auf den Weinbergen zu unſern Füßen lag, wo die Winzer ſchon mit dem Beſchneiden, ſingende Mädchen mit dem „Leſen" der Reben beſchäftigt waren. Zu dieſem erſten Lenzgeſchäfte in den Weinbergen blühte ſchon der Mandelbaum, von dem der Fink trompetete — und lau wehte, wie Frühlingsbotſchaft, die Luft von den Bergen her. Alles zuſammen ein Bild voll Sonnenſchein, wenn auch das Grün des Frühlings erſt

ſchüchtern auf den Wieſen und in den Furchen der Wingerte*) erwachte.

Ich ſelbſt war in heiterer Laune. Der Anblick des Gebirgs wirkte ſeltſam ahnungsvoll auf mich und ſeine Formen wollten mir als Vorhang von noch höheren Reizen erſcheinen. Freund Hartenſtein glaubte, ich würde noch ein beſonderer Bewunderer der Pfalz werden, wenn ich erſt einmal von der Madenburg aus in die weite oberrheiniſche Ebene und rückwärts in das Felſenland des Wasgau geſchaut, oder wenn ich einmal einen tiefen Blick in das Auge einer ſchönen Pfälzerin gethan habe.

So ſcherzend waren wir durch die „Wingertsfurchen" allmälig in das Dorf am weſtlichen Fuße der Calmit hinuntergeſtiegen. Der Säulenhalle des alten Rathhauſes gegenüber kehrten wir ein und ſtanden auf hiſtoriſchem Boden. In einem Zimmer des Hauſes war des Kaiſers Joſeph I. Hauptquartier, als er den wilden Melac in Landau belagerte, und ward der Vertrag mit der Gattin Max Emanuels geſchloſſen,

*) Weingärten, Weinberge.

der ihr das Rentamt München als Apanage zuwies. Der geſprächige Wirth zeigte auch eine Wiege königlicher Wittelsbacher, die, wie er ſagte, aus dem Schloſſe zu Bergzabern ſtamme.

„Aha,“ ſagte Hartenſtein, indem wir zur Wirthsſtube zurückkehrten, „zu Bergzabern, wo man die Böhämmer fängt.“

„Schießt! ſchießt — mit dem Blasrohr ſchießt,“ verbeſſerte der Wirth.

„Mit dem Blasrohr, ja wohl,“ erwiederte Hartenſtein, indem er mir mit den Augen zuzwinkerte. „Und wie macht man's, daß man ſie mit dem Blasrohr ſchießen kann? Wie? Sagen Sie's doch dem Herrn Lieutenant da, den es ſicher intereſſirt.“

„Nun, man blendet ſie,“ meinte der Wirth.

„Ach ja,“ rief Hartenſtein, „man blendet ſie zuerſt, man ſticht ihnen die Augen aus und ſchießt ſie dann mit dem Blasrohr. Das iſt noch viel praktiſcher, als daß man ihnen Salz auf den Schwanz ſtreut, um ſie zu fangen.“

Machen Sie nur Ihre Späße darüber, Herr Oberlieutenant,“ entgegnete meinem Freunde der pfäl-

ziſche Dorfwirth. „Ihnen geht es, wie dem Itzig von Ingenheim.“

„Nun, wie ſo?“

„Der glaubt an keinen Geldſack, wenn er die Thaler nicht ſieht. Und wenn er etwas Blinkendes ſieht, ſo meint er wohl auch, es ſtecke nicht viel dahinter. Uebrigens wollen die Herren entſchuldigen — ich muß jetzt in den Wingerten den Rebenſchnittern nachſehen. Meine Tochter wird Ihnen ſchon den Kaffee bringen.“

Als der Wirth abgetreten war, ſetzte Freund Hartenſtein ſeine Mittheilungen über das Haus fort. Im Anfange der neunziger Jahre, erzählte er, als die Oberamtsſtadt Bergzabern mit den benachbarten zweibrückiſchen und churpfälziſchen Gemeinden eine eigene Republik gründete, welche mit der großen franzöſiſchen in Allianz trat, und wo die Bergzaberner Mädchen in einer öffentlichen Zuſchrift den Jakobinern ihrer Vaterſtadt droheten, keinen von ihnen heirathen zu wollen, wenn ſie nicht ihrem Eide getreu die Freiheit behaupteten, — in jenen Tagen gab ein Schuß aus dem Wirthshauſe, wo wir uns befanden, für das

zweibrückiſche Amt Neukaſtel das Zeichen zum Beginnen einer jener Revolutionen, wie ſie damals in den Orten am Gebirg hinauf ſtatt hatten. Aufſtellen von Freiheitsbäumen mit der Jakobinermütze und Ausleeren der herrſchaftlichen Weinkeller, worin man von Landau aus unterſtützt wurde, begleiteten den Tumult, der nur vorübergehend durch zweibrückiſches Militär unterdrückt wurde.

Ich muß geſtehen, daß mich von alldem am meiſten die kühnen Bergzaberner Mädchen intereſſirten, was ich auch meinem Freunde nicht verhehlte, als er in ſeiner Mittheilſamkeit fortfahren wollte. Zum Glücke unterbrach die Tochter des Hauſes, welche mit der dampfenden Kaffeekanne kam, meinen geſchichtskundigen Freund nachhaltiger.

Es war eine wirklich allerliebſte Pfälzerin, welche ſich alsbald mit dem wohlbekannten Oberlieutenant in ein neckiſches Geplänkel einließ, wobei ihr lebhaftes Zünglein und ihr munteres Auge, dem angeborenen Mutterwitze zu Hülfe kommend, Jenem ſtark zuſetzte in Abwehr und Angriff. Es machte mir Spaß, ſo lebhaftem Gefechte beizuwohnen; die Scene war

mir in dieſer Art neu und ich bedauerte, daß das Scharmützel abgebrochen wurde, als das Mädchen hinausgerufen ward. Wir hörten nun ihre Stimme in ſcheltendem Tone ſich draußen geltend machen, und als ſie wieder herein kam, unterließen wir nicht, nach der Urſache ihres Unmuths zu fragen.

„Ach," rief ſie, „man hat vor dem Heidenpack ſeine Ruhe nicht mehr. Da draußen ſtehen ſchon wieder zwei Zigeunerinnen, um zu betteln oder zu ſtehlen, wie's ihnen gelegen kommt."

Da mir der Anblick von Zigeunerinnen ein ungewöhnlicher war, bat ich, ſie eintreten zu laſſen. Sie wollte das nur unter der Bedingung zugeben, daß ich mir wahrſagen laſſe. In heiterer Laune verſprach ich dies, und ſie rief die Zigeunerinnen herein.

Alsbald erſchienen unter der Thüre auch ein paar Weiber, ächte Repräſentanten des braunen Wandervolks, die ältere zeigte ein wahres Galgengeſicht; geſchenkte oder geſtohlene Kleider hingen ſchlaff und unordentlich um das magere Hexengebein. Die andere war ein junges ſchönes Weib, mit rundem braunen Antlitz, ernſter Miene, ſchwarzen blitzenden Mandelaugen

und lockigem Rabenhaar um die ſchmale Stirne. Ihre Geſtalt war kräftig mit voller Büſte. Auch ihr Gewand konnte man keineswegs geſchmackvoll nennen, aber ſie trug ihre Lumpen wie eine Königin. Beide hatten Schlingen auf dem Rücken hängen, aus deren jeder ein Paar Kirſchenaugen mit freudiger Kindesneugier nach den uniformirten Gäſten ſchauten.

„Wißt ihr denn nicht," rief ihnen die Tochter des Hauſes zu, „daß vor Alters auf der Calmit oben die Hexen verbrannt worden ſind?"

Die Jüngere ſchwieg mit verachtungsvollem Ernſte, während die Aeltere faſt höhnend ſagte:

„Vor Alters!"

„Der Herr Lieutenant will ſich wahrſagen laſſen," ſagte jetzt die Wirthstochter zu dem jungen Weibe gewendet. „Kannſt du ihm was Schönes ſagen, Heidin?"

„Nein!" war die kurze Entgegnung der Heidin.

„So thut's die Alte," meinte die Tochter des Hauſes. „Alſo geh' hin, Heidenmutter, zu dem Herrn da."

Während nun die Alte vortrat, verharrte das junge

braune Weib an ihrer Stelle im Hintergrunde und ſah theilnamlos, aber mit dem ihr eigenthümlichen Ernſte auf das, was nun geſchah.

„Will mir der ſchöne junge Herr ſeine Hand anvertrauen?“ fragte die nun vor mir ſtehende Alte.

Ich reichte ſie ihr lachend hin, während Hartenſtein von den zum Kaffe gebrachten Kuchenſtücken zwei nahm und jedem der Zigeunerkinder eines in das ausgeſtreckte Händchen legte. Die Alte betrachtete indeß anſcheinend aufmerkſam die Linien an meiner inneren Handfläche. Dann ſagte ſie:

„Eine vornehme Hand — feine Linien. Darnach greift man gern. Und ich wette, daß ſchon viele weiche Pätſchchen vom jungen Frauenzimmer darinnen gelegen.“

„Bravo, Heidenmutter,“ rief Hartenſtein. „Das habt ihr verſtanden. Aber wenn das all' eure Kunſt iſt, Vergangenes zu errathen, ſo glaub' ich eben ſo geſchickt zu ſein, als ihr, Alte!“

Ohne weiter auf ihn zu hören, fuhr nach einer Pauſe die Alte fort, indem ſie fortwährend in meine Hand ſah:

„Eine zarte Hand und zarte Falten. Aber ehe zwei Jahre vergehn, wird ſie eine noch zärtere am Altare halten."

„Das laß ich mir eher gefallen," meinte Hartenſtein. „Aber iſt ſie reich, ſchön, liebenswürdig?"

„Ich denke doch, daß ſie alles das ſein wird," entgegnete die Alte.

„Wo wird die Hochzeit ſein?" fragte jetzt des Hauſes Tochter dazwiſchen.

„Hoffentlich hier zu Lande," meinte die Zigeunerin.

„Schwerlich, Heidenmutter," ſprach ich jetzt ſelbſt, und fuhr ſcherzend fort: „Das habt ihr nicht errathen."

„Das wird ſich ja zeigen," meinte ſie ruhig.

„Das Land iſt groß," fing die Wirthstochter etwas unzufrieden wieder an. „Kannſt du den Ort nicht ſagen, wo die Hochzeit ſein wird, ſo geb' ich für deine Weisheit nicht viel."

„Hinter den Bergen wird ſie nicht abgehalten und doch kann die Braut hinter den Bergen wohnen," entgegnete die Zigeunerin mit ſybilliniſcher Unbeſtimmt-

heit in ihrem Orakel fortfahrend, während ich hell auflachte. Denn daß hinter den Bergen auch Bräute wohnen mochten, hielt ich immerhin für möglich, daß ich jedoch einst die meinige dorther holen würde war mehr als unwahrscheinlich.

„Wie heißt sie?“ fragte jetzt Hartenstein wieder.

Die Alte sah auf, und ihre Augen ruhten wie wirr bald auf mir, bald auf meinem Freunde. Dann erst sagte sie:

„Wie sie heißt? Sie kann so oder so heißen, meinethalben Hedwig.“

Ich fuhr unwillkürlich auf. Hedwig? Das ist doch seltsam, dachte ich und war lebhaft an die Scenen meines Abschieds von München und meiner Reise mit Herrn Franz Stamm, der sein Bäschen Hedwig nach Mannheim in's Institut geliefert hatte, erinnert. Es war doch eigen, daß mir dieser Name in diesem Momente und solcher Verbindung wieder in's Gedächtniß gerufen wurde.

Hartenstein mußte meine Ueberraschung und Bewegung wohl bemerkt haben. Jedoch als ob es nicht der Fall sprach er ruhig und heiter:

„Ein ſchöner, deutſcher Frauennamen, den ich immer beſonders liebte, wäre es auch nur, weil Sickingens edle Gattin ſo hieß. Wenn die Hedwig ihr gliche, ſo wünſchte ich, das Orakel ſpräche wahr. Hab' ich Dir nicht ſchon geſagt, Freund, daß Franz von Sickingen die Edeln des Wasgau in unſerem Landau jenen ritterlichen Bund beſchwören ließ: die Freiheit der Nation zu ſchützen und „dem Evangelium ein Loch zu machen?"

„Ja wohl — kurz vor ſeinem Falle zu Ländſtuhl in Maſtrich," erwiederte ich, froh, damit meine Verwirrung verſchleiern, meiner Bewegung Herr werden zu können. Nun aber wandte ich mich wieder raſch zu der Sibylle: „Ich fürchte Heidenmutter, das habt Ihr auch wieder nicht errathen."

Die alte Zigeunerin ſah mich forſchend an. Und erſt nach einer Pauſe äußerte ſie:

„Wollen ſehen! Heute weiß es wohl keines von uns beiden. Aber Zeit bringt Roſen!"

Das war eine Frühlingsbotſchaft aus häßlichem Munde, — immerhin. Ich hatte nunmehr des Scherzes genug, der Orakel ſatt. Der Alten gab ich ein

Geldstück, wofür sie mir grinsend die Hand küssen wollte. Als ich mich nun auch der jungen schönen Heidin im Hintergrunde näherte, um ihr ebenfalls eine Gabe zu reichen, schlug sie ihre schwarzen Augen groß zu mir auf.

„Ich hab' Euch ja nicht prophezeit, Herr!" sprach sie erstaunt mit ihrer volltönenden Stimme.

„Nimm' es dennoch!" antwortete ich.

Und sie nahm das Geld, indem lebhaftes Dankgefühl aus ihrer Miene sprach, obgleich sie demselben nur mit einem kurzen „merci!" Ausdruck gab. Als sich nun die Zigeunerinnen zum Gehen wandten, drehte die jüngere noch einmal ihr braunes Antlitz ernst zu mir her, indem sie deutlich die Worte sprach:

„Möcht' es wahr werden, was sie Euch gesagt!"

Dann war nur noch das mattschwarze, fast in's Schwarzblaue schillernde Haar der jungen Heidin unter der Thüre sichtbar — und beide waren unseren Augen entschwunden. Die Wirthstochter folgte ihnen alsbald nach, und Hartenstein sah mich schlau an. Er meinte, die Kleine habe sicher ein Glas Wein oder ein Stück Speck für die Heidenweiber bereit, um sich

nun auch, ſo ungläubig ſie früher gethan, von baldiger Hochzeit wahrſagen zu laſſen. Er ſchien richtig vermuthet zu haben. Dafür zeugte die verlegene Miene des Mädchens bei Hartenſtein's Neckereien, als es nun wieder in's Zimmer zurückgekommen war, um unſere Zeche entgegen zu nehmen.

Die März-Sonne hatte ſich ſchon gegen die Berge geneigt und warf ſchräge Strahlen über das braune Feld und die Feſtungswälle im Grunde, als wir um die Rebenhänge des Calmit wandernd den Heimweg eingeſchlagen hatten. Dabei fragte mich einmal Hartenſtein, was mich während des Auftritts mit den Zigeunerinnen ſo wunderlich berührt habe, daß ich faſt betroffen dreingeſchaut. Nur im Allgemeinen theilte ich ihm nun mit, daß mir der Name Hedwig in jüngerer Zeit ſchon mehrmals unter beſonderen Umſtänden aufgeſtoßen ſei, ohne daß ich in der Welt eine Hedwig kenne. Darauf meinte er lachend, daß ich ſie wohl noch kennen lernen müſſe, wobei ich nur bedenken möge, wie vielverſprechend der Name klinge; ſei doch auch Sickingens Hedwig eine treffliche Hausfrau geweſen.

Damit hatte er Veranlaſſung wieder auf den Landauer Bund zurück zu kommen, zu deſſen Haupt — um der Tyrannei der geiſtlichen und weltlichen Fürſten ein Ende zu machen — Franz v. Sickingen von den Edeln des Wasgau gewählt worden ſei. Wasgau heiße aber eben dieſes Land von der Queich bis in's Elſaß in allen Chroniken und Urkunden des ſpäteren Mittelalters, wie die Vogeſen im Nibelungenlied und den Heldenbüchern überhaupt „der Wasgenwald." Und gerade dieſen Grenzſtrich mit Landau beanſpruchen die Franzoſen noch immer, da er ihnen erſt im zweiten Pariſer Frieden abgenommen wurde.

Mit Mühe brachte ich das Geſpräch wieder auf die ſchöne Heidin zurück. Ich erfuhr jedoch nur, daß hinter den Bergen dorten, in den Felſenthälern des Wasgau, noch viele Ziegeunerfamilien anſäſſig ſeien. Aus einem jener armen Gebirgsdörfer mochten auch die beiden Heidenweiber gekommen ſein, die in der Pfalz keine Seltenheit ſind.

Viertes Kapitel.

Bergparthieen.

Nun kam der Frühling mit Macht in's Land. Der Reiz der Umgegend von Landau entwickelte sich dabei mehr und mehr, und unter den Zerstreuungen mannichfacher Ausflüge trat die Erinnerung an den Auftritt mit den Zigeunerinnen in den Hintergrund.

Als die Dörfer auf den Höhen und in den Thälern gleich Inseln aus den Blüthenseen ihrer Obstwälder schauten, der Queichgrund um die Festung selbst herrlich grün wurde, und endlich auch die Weinberge sich belaubten, da gewann die Landschaft einen Zauber, den ich nicht geahnt. Wird doch nach dem Chronisten der Name der Stadt von der „schönen, luftigen Aue" abgeleitet, in welche man hier aus dem „dicken, waldigten Gebürg Wasgau" gelangt.

Und wie ſchon zu Sebaſtian Münſters Zeiten 400 Flecken und Dörfer die Wochenmärkte Landau's beſuchten, ſtrömte es auch jetzt noch aus der volkreichen Umgebung in die geldreiche Stadt, während die Städter aus den Thoren in die reizende Landſchaft wallten.

Auch Hartenſtein und ich machten zu Fuß und zu Roß Ausflüge. Auf einem derſelben kamen wir auf der Heerſtraße bis nach Edesheim, wo ich das Haus erkannte, wo ich einſt ſo billig zu Mittag geſpeiſt. Da jedoch von der Herrſchaft Niemand zu Hauſe war, gab ich meine Karte ab. Erſt ſpäter ſollte ich der Tochter des Hauſes unter ſeltſam veränderten Umſtänden wieder begegnen.

Faſt täglich ritten wir aus, ſo durch den blühenden Wieſengrund in's Diebeldinger Thal, nach Albersweiler, wo die Queich durch Granit in das offene Land bricht, dann weiter in das vom Trifels beherrſchte Annweiler Thal, oder nach der Quelle des „Käſtenbucher" hinan nach Birkweiler und Ransbach, wo die Schlucht den gewaltigen Trifels im ſchönſten Bilde zeigte. Der herrlichſten Ausſicht auf die weite

Rheinebene und eines unvergleichlichen Einblicks in die Felſenwelt des Wasgau genoß ich jedoch von der Madenburg. Ich ſollte dort noch mehr finden, als das.

In den Maientagen und zur Zeit der Roſen- und Rebenblüthe erwacht nemlich in den Thälern und auf den Bergen zwiſchen Annweiler und Klingenmünſter, die ſüdweſtlich vor Landau aufſteigen, ein Leben, das man in ſolchem Grade anderswo kaum kennt. Aus Nah und Fern in ganzen Zügen — Männlein, Weiblein und Kinder, Studenten aus Heidelberg, Offiziere aus Landau und ſchöne Fräulein aus den Rheinſtädten kommen in dieſe hiſtoriſch intereſſante und reizvollſte Gebirgslandſchaft der Pfalz, um auf den erhabenſten Punkten aus Wäldern und Ruinen Gott und ſeine Schöpfung zu loben mit Geſang, Tanz, fröhlichem Genuß. Denn ohne die Gottesgabe Wein, viel Wein und etwas Speiſe, geht ein guter Rheinländer nicht auf die Berge. Die Abende aber ſind belebt von dem jubelnden Heimzug der mit Epheu geſchmückten Schaaren.

Da zog es auch mich mit Hartenſtein wieder

mächtig hinaus. Mit kleinem Urlaub auf zwei Tage wanderten wir ſchon bei Thoraufſchluß aus der engen Feſtung. Die Roſen des Kirchhofs vor dem franzöſiſchen Thore dufteten uns erquickend an, da wir vorüberkommend wieder den Feldweg nach Ilbesheim einſchlugen, wo wir frühſtücken wollten. Rebenblüthenduft umwehte die Calmit, daß wir die Luft wollüſtig einathmeten. Drüben ſtand das Gebirg im verklärenden Morgenlichte, vor uns jetzt das Dorf mit ſeinen maleriſchen Eckenhäuſern. Auch aus der Wirthsſtube, die früh mit Sand beſtreut war, kam uns köſtlicher Hauch entgegen, — ganze Büſche von Roſen und ſpäten Syringen ſtanden in Vaſen auf den Tiſchen und Fenſtergeſimſen, mitten in der Stube das Wirthstöchterlein ſelbſt, mich mit den Worten empfangend:

„Nun, Herr Lieutenant, iſt die Hedwig noch nicht gefunden?“

„Leider nicht,“ war meine Antwort. „Wenn es heute an dieſem glücklichen Tage nicht geſchieht, gebe ich alle Hoffnung auf.“

Ein nachhaltiges Frühſtück ſtand bald vor uns.

Mit dem Athem der Blumen mischte sich der Duft des Weines zu berauschendem Wohlgeruche. Dabei hatte wieder ein lebhaftes Zungengefecht begonnen, und in heiterster Laune lockten wir die schlagfertigen Entgegnungen des Mädchens hervor. So würzte Scherz und Gelächter unser Mahl. Später als wir beabsichtigt brachen wir auf. Um uns vor dem Verschmachten in der schönen Natur zu retten, hatte uns das Mädchen noch zwei Flaschen guten Tranks zugesteckt, und so bewaffnet gegen die Strapazen des Tags schritten wir rüstig in den Wiesen am Bächlein hinan, an blüthenduftigen Weinbergen vorüber, durch ein malerisches Dörfchen unter dem Felsen des Neukastels. Nur noch wenige Schritte — und schon umgab uns Berg- und Waldeinsamkeit; an den Halden grüner Anflug, junges Stangenholz, weiterhin alte Föhren, im Hintergrunde Laubwald auf hohem Bergkegel, von dem der Thurm der „Münz" als Vorwächter des Trifels zu Thal schaute. Kinder und Weiber waren uns auf dem Felsenwege begegnet, jetzt Niemand mehr. Nur der Buchfink schmetterte sein Lied vom Zweig, das Rothkehlchen jubelte

ſanfter vom Föhrenaſt, eine Elſter flog ſchreiend von Erle zu Erle am Bachſaum, während eine ferne Waldaxt regelmäßiges Echo im Grunde der hallenden Schlucht weckte. Weiterhin im Walde das helle Flöten einer Droſſel, das tiefere der ſcheuen Goldamſel, hie und da jäher Aufſchrei eines Hähers, bis uns vom Saume des beginnenden Buchenwaldes am Ende der Schlucht der Kuckuck begrüßte. Der felſige Weg führte aus der ſchwülen Atmosphäre der Föhren nun durch die erquickende grüne Halle hoch hinan auf ein freies graſiges Bergjoch, wo die Wege der Höhen ſich kreuzten und die Kühe eines Waldbauern weideten.

Bebauter rother Grund, in deſſen Tiefe ein kleines Gebirgsdörfchen, ſenkt ſich von da abwärts am Fuße des hohen Rehbergs. Wir ſahen hinein, weit hinein, — ich ſelbſt mit einem Herzen voll unbeſtimmter Ahnung — hinein auf Berg und Wald und Fels. Aber unſer Auge ruhte bald einzig und allein auf den drei Kegeln des Sonnenbergs zu unſerer Rechten, die hintereinander aufſteigend die drei Burgen des Trifels tragen: Scharfenberg, Anebos und auf gewalti-

gem Felſenlager über prächtigem Buchenwald zunächſt dem Städtchen Annweiler die einſtige Kaiſerpfalz ſelbſt — ein herrlicher Anblick. Wir ſtanden längere Zeit vor dem ſchönen Bilde. In dieſen verfallenden Mauern ward einſt die erſte Krone der Welt, Szepter und Reichsapfel verwahrt, als hier noch Kaiſer und Könige in ihrer Herrlichkeit thronten, oder ihr Elend beweinten, — als die Fürſten des Reichs und Siciliens Großen hier im Kerker die Empörung büßten und ſelbſt Englands bärenherziger König die Hand des Mächtigſten der Erde in jenen Thürmen fühlte. Barbaroſſa's Geiſt umſchwebt die Trümmer. Der zweite Friedrich hielt hier glänzende Feſte, bei welchen die Gäſte zum Theil auf Neukaſtel untergebracht wurden; und hier ließ der erhabene Hohenſtaufe ſeinen Sohn als König der Deutſchen Treue ſchwören, hier mußte er den Treubrüchigen ſpäter gefangen nehmen. In Ruinen lag der erhabene Palaſt der hohen Kaiſer, die erſte Veſte des alten Reiches vor uns, aber in der unwandelbaren Pracht der Natur.

Hartenſtein ſchwelgte in den Erinnerungen und der romantiſchen Herrlichkeit der Stelle und ich mit ihm,

als wir auf ſchattigem Wege an den Abhängen hin im prächtigen Buchenwalde weiter ſchritten, bis endlich der ungeheure Fels, der die Hauptburg trägt, drohend über ein heimliches waldumſchloſſenes Plätzchen und uns ſelbſt hereinhing. Es war einſam im Walde, feierlich ſtill; nur oben um den Berg kreiſten die Raben, nach denen der Zwerg des ſchlafenden Rothbarts ausſchauen muß, und wir meinten da und dort ſein bärtiges Haupt in einer Spalte des Felſens zu erblicken. Endlich waren wir oben auf der Felſenplatte, die noch die Reſte der kaiſerlichen Kapelle und des Marmorſaales trägt. Und noch tiefer ſahen wir jetzt hinein in die Felſenwunder des Wasgenwaldes, in die Schluchten und Thäler, und nieder auf das Städtchen im ſchönen Thal der Queich, am Fuße des Bergs. Mit Schwindel blickte ich tief hinunter von der überhängenden Felſenplatte des Burghofs auf die unten ſauſenden Wipfel der Buchen, oder in den fürchterlichen Riß, der eine ungeheure Felſenſäule von dem Burghof trennt. Dann ſetzten wir uns in den Schatten des Hauptthurms und zogen unſere Flaſchen hervor. Feierliche Stille herrſchte

um die erhabenen Trümmer; nur eine Eidexe raſchelte im Epheu der Mauer.

„Schläfert's dich nicht?" fragte Hartenſtein nach einer Weile; indem er den letzten Schluck nahm und ſich auf dem kurzen Raſen ausreckte. „Wer weiß, ob dir nicht hier an geweihter Stelle deine Hedwig vom Zwerg des Rothbarts im Traume zugeführt würde."

Während er ſprach ging ein wunderbarer Klang um den Berg und durch die Wipfel der Buchen, als ob der Fels unter uns ſich öffne und der Geſang der verzauberten Ritter und Fräulein des kaiſerlichen Hofs hervortöne. Indeß Hartenſtein ruhig liegen blieb, ſprang ich an den überhängenden Rand des Felſens und horchte hinunter. Melodiſch wehten die Töne durch die Baumkronen tief unten, dann näher und näher, immer näher. Endlich erloſchen ſie plötzlich, dafür drang heiteres Lachen, als ob Kobolde und die Nixen des Waldes ſich neckten, herauf. Das währte ziemlich lang. So ſehr ich mein Auge anſtrengte, konnte ich dennoch Niemanden erblicken, von welchem der Ton herrührte. Bald kam er ſo nahe,

daß ich überzeugt war, der Trifels bekomme noch außer uns Beſuch. Aber jetzt entfernte ſich das Lachen und Schäckern wieder, allmählig, immer mehr; und nun tönte nochmals harmoniſcher Geſang durch die Buchenwipfel von der kahlen Felſenwand herauf=geleitet.

Das Alles berührte mich mit eigenthümlichem Zau=ber. Ich wähnte mich „lebendig verzücket", gleich dem alten Barbaroſſa, dem auf dem Trifels noch lange nach ſeinem Tode ſtets ein Bett bereit gehal=ten werden mußte. Um Freund Hartenſtein aufmerk=ſam zu machen ging ich nach der Stelle hin, wo ich ihn im Graſe zurückgelaſſen hatte. Aber der Gute lag unter der Wirkung ſeines Trunks in ſo tiefem und geſundem Schlummer, daß ſein Schnarchen den Wiederhall an der Thurmmauer hervorrief. Es wäre Sünde geweſen, ihn zu wecken.

Da ging ich zu der Stelle am Felſenrand zurück und ſah in poetiſcher, märchenhafter Anwandlung in das wunderbare Berg= und Felſenland hinein, das wie ein Feenreich vor mir lag, während der Geſang jetzt drüben vom Anebos, ſpäter aus dem Walde zu

tönen ſchien, den der Thurm der „Münze“ hoch überragt. So umwogten die Töne allmälig und wahrhaft magiſch die drei Berge, welche die Burgen des Trifels tragen, und verklangen dann in der Richtung der Rheinebene, die zwiſchen den Bergründern in grünen Rahmen duftig draußen lag. Mir war es, als könne ich jetzt dort am Waldrande des Bergjochs, von welchem wir hergekommen, weißſchimmernde Geſtalten entdecken. Ich ſtrengte meine nicht ſehr ſcharfen Augen möglichſt an, um genauer zu ſehen. Aber ich ſah nur noch, wie die leuchtenden Geſtalten hinter der nächſten Bergecke verſchwanden, — und feierliche Stille und Einſamkeit ruhte wieder auf dem Gebirg und um die Thürme des Trifels.

Hartenſtein ſchlief noch immer den Schlaf des Gerechten, während ich jetzt in einiger Aufregung über die Berge und Wälder hinſchaute. Mit der Wirkung eines Zaubers zog es meine Seele dorthin, in jener Richtung, wo ich die weißen Geſtalten verſchwinden geſehen hatte. Um jedoch meine ausſchweifenden Gedanken zu ſammeln und zu ordnen, unterwarf ich die Veſte des Trifels einer genaueren Betrachtung, wozu

mir Hartenſtein genügend Zeit ließ. Denn er ſchnarchte noch immer in den hellen Mittag hinein, der eben von den Glocken des Städtchens unten, und nach und nach in all' den Dörfern der Gebirgsthäler, durch Geläute verkündigt ward. Es war die Geiſterſtunde des hellen Tags. Ich horchte in die Tiefe des Felſengrunds hinunter. Aber ich hörte nicht die Athemzüge des unten ſchlafenden Kaiſers, ſondern nur das Schnarchen meines Freundes im Schatten des Thurmes. Endlich ſtreckte ich mich auch auf den Raſen und las in einem mitgenommenen Bande mich in die Geſchichte des Trifels hinein, bis der Zauber der Mittagsſtille auf dieſer Höhe auch meinen Geiſt und Körper umfing, freilich ohne daß ich's gemerkt hatte. Denn als ich wieder die Augen aufſchlug, ſtand mein Freund Hartenſtein neben mir und ſagte:

„Hörſt du denn nicht?"

„Was?"

„Man kommt."

„Wer kommt?" fragte ich erſtaunt, denn ich hatte wunderliche Dinge von alten Kaiſern, Zwergen und Geiſtern des Waldes geträumt, und vor mir her war

eine Mädchengeſtalt mit abgewandtem Antlitze von Berg zu Berg geflogen, von der ich meinte, es müſſe die Hedwig ſein, über welche die Heidenweiber geſprochen.

Aber Hartenſtein zuckte blos die Achſeln und ſagte:

„Steh' auf!"

Mich erhebend vernahm ich nun wirklich hallenden Ruf um den Burgfels her, bald in der Tiefe, bald uns näher zunächſt den Trümmern. Endlich erſchien eine Geſtalt, dann tauchte noch eine auf und es kamen mehr und mehr junge Männer mit farbigen Studentenmützen und in Hemdärmeln, — hierauf auch einige andere im ſoliden ſchwarzen Rock.

„Halt," ſprach jetzt Hartenſtein. „Ich ſehe Bekannte von Landau darunter, Rechtskandidaten, junge Beamte."

Zugleich grüßte einer der letzteren laut herüber und Hartenſtein trat mit der Frage an denſelben hinan:

„Woher, meine Herren, wenn's zu fragen erlaubt iſt?"

Einer der Studenten brüllte eine Reminiscenz aus der Preziosa:

„Wir fragen woher nicht, wohin?"

der zunächst Befragte jedoch antwortete:

„Wir kommen von der Madenburg, dorten waren wir überflüssig."

„Warum das?" fragte mein Freund weiter.

„Die Böhämmer und Bockstaller haben sich dort ein Rendezvous gegeben. Auf allen Mauern und Zinnen flattert das Böhämmervolk herum, und auf dem Wege hieher im Walde begegnete uns ein ganzer Trupp aus dem Bockstall."

„'s sind übrigens verflucht hübsche Besen dabei," meinte einer der Studenten.

Als Hartenstein wieder an meine Seite kam, sagte er:

„Wir haben die Herrlichkeit des Trifels nun in Muße und genug gekostet. Nun höre Freund und entscheide. Draußen auf der Madenburg scheint heute ein Leben wie in Valencia zu blühen; unten in Annweiler, d. h. im Bockstall, erwartet dich dagegen ein guter Tisch. Wonach gelüstet's dich?"

Ich beſann mich nicht lange. In der Richtung der Madenburg waren jene Lichtgeſtalten des Waldes verſchwebt, — das Ilbesheimer Frühſtück und der Schlaftrunk in der Mittagsſtunde machten für jetzt noch jeden weiteren materiellen Genuß überflüſſig, und im Nothfalle hatten wir von der Madenburg nicht weit in eines der Weindörfer am Fuße des Berges. So rief ich denn zum raſchen Aufbruch entſchloſſen:

„Auf, nach Valencia!“

Unſer Weg führte wieder aus dem Gebirge in der Richtung der Ebene. Noch lange hallte Ruf und Geſang vom hohen Trifels nach, während wir durch den Buchenwald abwärts um die gewaltige Felswand herum, dann an Anebos und Scharfenberg vorüber wieder auf das Bergjoch beim Rehberg gelangten, deſſen neuer Ausſichtsthurm ihm ſeitdem den Ruf des ſchönſten Punktes am Oberrhein verſchafft hat. Da wo die lichten Geſtalten meinen Augen entſchwunden, lenkten auch wir um die Bergecke im kühlen Buchenwald ein. Tief unten lag das Dörfchen im Thal des Kaiſerbachs, zu dem die Buchenhalden ſich ab-

ſenkten, während jenſeits hohe Bergrücken in ſchönen Formen den Blick aufhielten. So wanderten wir im Anblick der Gebirgswelt um eine Ecke nach der andern, faſt eben, hoch über den maleriſchen Thalwindungen am Berghang fort, in ein Stück der Rheinebene ausblickend oder rückwärts ſchauend über die Vorpoſten der Felſenwelt des Wasgau, mächtige Sandſteinſäulen auf den Bergfeldern, während gerade vor uns, oben, die weitläufigen Trümmer der Madenburg unſer Ziel ſcharf in den Himmel zeichneten. Es zu erreichen koſtete bei der Mittagsgluth im Nadelwalde, der uns wieder umfing, noch manchen Schweißtropfen. So reizvoll der Weg, mußten doch Hartenſteins Erläuterungen denſelben abkürzen helfen. „Bockſtall," ſo erklärte er, iſt der Spitzname von Annweiler, das unter den Hohenſtaufen eine Reichsſtadt war, aber nur eine enge Pforte in den engen Mauern hatte, gleich einem Bockſtall. Als ſolcher erſchien das Städtchen auch jenem belagernden General, der verzweifelte, es aushungern zu können, als ſich die Schneider in Bockshäuten auf den Mauern umhertrieben. „Böhämmer" dagegen heißen die Bewohner Bergzaberns

von alſo genannten unbekannten Vögeln, über deren Jagd die Bergzaberner ſich in Wundern ergehen.

„So wäre die Geſchichte von den Böhämmern eine pure Fabel?“ fragte ich.

„Die, welche ſolche Vögel ſchon verſpeiſt haben wollen, geben vor, es ſei ſchon lange her, da Böhämmer nur in harten Wintern und ſelten erſchienen,“ war die Antwort. „Oben auf der Madenburg kann deine Neugierde mehr darüber erfragen:“

„Hoffentlich denken die Bergzaberner Mädchen heut zu Tage etwas milder, als ihre Mütter von Anno 1792,“ meinte ich, während wir auf gleiche Höhe mit der Burg, die uns immer im Geſichte lag, zu gelangen ſtrebten.

Dabei däuchte mir, es erſchienen hie und da in den gebrochenen Fenſterbogen ähnliche Geſtalten in lichten Gewändern, wie beim Trifels, um gleich den drei Uhland'ſchen Fräulein zu Thal zu blicken.

Endlich gelangten wir auch durch das äußere Burgthor in den Zwinger. Zwiſchen den weithingedehnten Ringmauern fortwandernd, ſcholl uns ein Flötenduett mit Guitarrebegleitung entgegen. Auf dem freien

Platze vor dem Hauptthore der Burg an einer erhöhten Stelle zeigte ſich eine anmuthige Gruppe von jungen Herren und Damen. Die beiden Flötenſpieler ſaßen nebeneinander auf einem aus den Hecken ragenden Mauerſtück, der Virtuoſe der Guitarre dagegen auf einem halbverſchütteten ſteinernen Bogen. Daneben ruhten einige Mädchen in hellen Gewändern auf dem Raſen, ihre jugendfriſche Antlitze halb von uns abgewendet, während mir eine ſtolze Brünette beim Vorüberwandeln beſonders auffiel, da ſie aufrecht ſtand neben einem zarten, noch nicht völlig entwickelten Mädchen mit aſchblonden Haaren. Alle hatten den Blick über das tiefe Thal hin nach Südweſten gerichtet, wo im duftigen Lichte der Nachmittagsſonne ſich die Felſenwunder der Vogeſen aufthaten. Ohne ſich im Genuſſe der Muſik und der bezaubernden Ausſicht ſtören zu laſſen, verharrte die Gruppe bei unſerer Ankunft und ließ uns faſt unbeachtet vorüberſchreiten nach dem Hauptthore, das in den weiten Burghof führt.

Eben traten wir in daſſelbe ein, als eine helle Mädchenſtimme draußen — von der Höhe einer Mauer

oder aus offener Fensternische — einen Namen rief, der mir schon mehrmals unter besonderen Umständen vorgekommen, jetzt aber besonders auffiel, so daß ich nicht umhin konnte, den Kopf zu wenden, um zu sehen, welches der Mädchen auf diesen Namen höre, wem er gegolten.

Hartenstein hatte sich bei dem Rufe ebenfalls umgedreht. Wir konnten jedoch die Stelle, wo die Gruppe verweilte, nicht mehr ganz übersehen. Drum sagte er weiterschreitend:

„Unter den hübschen Kindern heißt also eines Hedwig. Ist's die rechte, so hat der Herrgott unsere Bergparthie gesegnet. Meinst du nicht, Waldenburg?"

Fünftes Kapitel.

Böhämmer.

Freund Hartenſtein hatte Recht. Allerdings hatte der Himmel den Tag geſegnet. Sonnenſchein lag über den weiten Ruinen des einſtigen Schloſſes der Biſchöfe von Speyer. Schöne Jungfrauen durchſchwärmten die Räume, und es gibt keinen anmuthigeren Anblick, als ſolche liebliche Weſen mit fliegenden Gewändern im Grünen und zwiſchen maleriſchen Reſten der Vorzeit. Und unter ihnen auf dieſer Höhe war eine Hedwig. Ob auch die rechte? Wir konnten es im erſten Augenblicke nicht ergründen. So viele lichte Geſtalten auch umher wallten, ſo viele helle Mädchenſtimmen auch um uns lachten, zog es uns doch mit magiſcher Gewalt an den Rand des Platzes, der in der Luft zu ſchweben ſchien.

Wenn man durch das Hauptthor in den großen Schloßhof der Madenburg tritt, wird man, zumal aus dem Gebirge kommend, durch einen unvergeßlichen Anblick überraſcht. Als ein erhabener Söller, mehr als tauſend Fuß hoch über der unabſehbaren Ebene, liegt dieſer Burghof, frei nach der Rheinſeite, da hier die Mauern über den ſteilen Abhang geſtürzt ſind und die grünen Spitzen der Lärchen nicht herauf reichen, um den Blick zu hindern. Feſſellos ſchweift das Auge hinaus über tauſend Städte und Dörfer zum öſtlichen Horizonte, der auf den blauen Höhen des Odenwaldes und Quaichgaues, auf dem hohen Gebirgswall des Schwarzwaldes ruht, — und der Nibelungendom von Worms, der Kaiſerdom von Speyer, die Pfalzgrafen- und Markgrafenſchlöſſer von Heidelberg und Baden, der Münſterthurm von Straßburg ſind nur einzelne Punkte in dieſer Herrlichkeit der oberrheiniſchen Ebene vom Taunus bis in's Breisgau hinauf, wo Gebirg und Land in Duft verſchwimmen. Das Auge weiß nicht, wo es weilen ſoll, ob nördlich über das Neukaſtel hin auf der mit Burgen gekrönten weinreichen Haardt, ob ſüdlich über Klingen-

münſter hin auf rebengrünen Vorhöhen der Vogeſen in Pfalz und Elſaß. Doch erſt der Blick rückwärts, nach Südweſten, in die Gebirgspracht des Wasgau macht die Madenburg zu der bewunderten Stelle. Zwar bietet dieſe Landſchaft zwiſchen Annweiler und Klingenmünſter, herrlich wechſelnd in Thal und Berg, auf einer Strecke von zwei Stunden des Schönen überall viel, und der hohe Treitelsberg drüben, die hoch hereinragende Spitze des Rehberges ungleich Größeres; denn dieſe Gebirgsgruppe hat die Eigenthümlichkeit einer weit und tief ausgewaſchenen Felſenlandſchaft hinter ſich, die in labyrinthiſcher Verzweigung von der Queich ſich bis über die Lauter ausbreitet und tief ausgeſchnittene Thäler auch nach der Ebene ſendet, ſo daß jede Höhe zum prachtvollſten Belvedere nach Oſt und Weſt wird. Doch zeigt die Madenburg die phantaſtiſche Felſenwelt des alten Wasgau in beſonderer Schönheit, in einem einzigen Geſammtbild von höchſter Wirkung. Denn ſowohl der Vordergrund mit ſeinen maleriſchen Thaldörfern und dem blinkenden Kaiſersbächlein, als der märchenhaft ſchöne Hintergrund voller Feen- und Rieſen-

paläſte aus Sandſteinfels ſind von den Halden des Treitelsberges und den Hängen des Reh- und Rothenberges in herrlichen Rahmen gefaßt.

Man muß die überwältigende Großartigkeit des Alpenhochlandes hier nicht ſuchen wollen. Aber auch in ſpäteren Tagen bin ich unmittelbar aus den ſchönſten Gegenden der Schweiz hiehergekommen und ſchaute entzückt von den Höhen dieſer durch Geſchichte und Sage romantiſch verklärten Landſchaft der Vogeſen. Und damals in jenen jungen Tagen, wo die Zukunft noch ahnungsvoll vor mir lag, wo helle Mädchengewänder in den gebrochenen Fenſtern der Burgmauern flatterten und aus dem Lärchenwald am Rande der Ruine leuchteten, wo melodiſche Stimmen um uns lachten, wie ſollte ich nicht den Zauber eines ſchönen Frühſommertags auf der Höhe empfunden haben? Die Ruine verdiente heute ihren alten Namen „Maidenburg“. Dort in der ſchattigen Mauerecke ſchöpfte eben eine holde Maid Waſſer aus dem halbverſchütteten Brunnen, und roſig angewehte Genoſſinnen tummelten ſich um zwei Feuer auf der erhöhten Felſenplatte des Schloßhofs. Das Praſſeln

der Scheite und der herwehende Duft aromatiſchen Mocca's erweckte in uns liebliche Ideen von Genüſſen des Gaumens, die wir nun ſchon ſeit Stunden entbehrt hatten. Denn der Menſch lebt nicht von Betrachten allein. Mit ſolchen Gedanken ſahen wir hinunter in die Tiefe, von wo das Wirthshaus von Eſchbach freundlich herauffah und jenes gaſtliche an der Calmit, hinter der Landaus Wälle lagen, leiſe Sehnſucht im Gemüthe anregte. Dennoch blieben wir und genoſſen die Ausſicht, deren Schilderung jedoch für den Leſer ungefähr iſt, was die Beſchreibung einer reichen Tafel für den Nichteingeladenen.

Wir waren der Verengung des Schloßhofes nach Südoſten gefolgt, wo der älteſte Theil der Burg ſich über dem Felſenkeller erhebt. In den wildverwachſenen Trümmern dorten ſcheuchten unſere Uniformen eine ganze Schaar junger Mädchen auf, die zuerſt erſchrocken ſich zuſammenrotteten, dann aber doch den Epheu, den ihre Händchen von der Mauer nicht zu löſen vermochten, mit ſcheuem Lächeln unſern Händen entnahmen. Dann gingen wir wieder zurück an den Feuern und am Haupteingang vorüber. Draußen

ſaß noch immer die Gruppe, welche uns zuerſt zu Geſicht gekommen, muſizirend im Anblick der Gebirgswelt; unter ihr mußte wohl Hedwig weilen, die noch zu ergründen war. Und wer, wie war ſie? Braun oder blond, ſchön, liebenswürdig? Kam ſie aus dem romantiſchen Annweiler herauf, oder aus der Böhämmerſtadt, die ſo kühne Jungfrauen gezeugt, wie jene von 1792, unter denen Freiheitsabtrünnige vergeblich eine Gattin ſuchen ſollten?

Die Unterſuchung auf ſpäter verſchiebend, traten wir in den neueren Schloßbau. In deſſen Gemächern über uns ertönte ein helles Kichern, da wir unten hindurch in einen zweiten Burghof ſchritten. Die Wappen und die ſaubere Ornamentik der Treppenthürme dorten hätten unſere Aufmerkſamkeit erregt, wenn nicht dumpfer Lärm, Gelächter und Geſchrei erſchollen wäre; wir ſchauten erſtaunt um uns und konnten Niemand erblicken. Immer lauter wurde das dumpfe Getöſe, das ſeltſamer Weiſe aus dem Boden zu unſern Füßen zu kommen ſchien. Wer waren die Unterirdiſchen? — Um dem Höllenlärm auf die Spur

zu kommen, ſprangen wir über das Getrümmer in einen Gang hinunter.

Hier gähnten uns nun die Oeffnungen dunkler Gewölbe an, in welchen ein ſeltſames Leben erwacht war. Der düſtere Raum war ganz von Zechern angefüllt, die hier im kühlen Gewölbe ſich zu geräuſchvollem Trinkgelage geſammelt hatten. Waren es die Geſpenſter der Reiſigen des wilden Fleckenſteiners, oder der Bauern von 1525, die zerſtörend über die Biſchofspfalz kamen und deren Keller ausſoffen? Waren von der ſchwarzen Schaar des Alcibiades von Brandenburg die trunkenen Landsknechte in der ausgebrannten Burg zechend zurückgeblieben, oder die Mannsfelder, Croaten und Schweden des dreißigjährigen Kriegs, die ſich hier gemordet? Oder arbeiteten noch die Mineurs Ludwigs XIV. am völligen Ruin des Schloſſes?

Wie dem auch ſein mochte — wir ſollten nicht unangefochten vorüberkommen. Unſere Uniformen hatten die Aufmerkſamkeit der Tobenden in den Gewölben erregt. Einer der Unterirdiſchen ſtürzte hervor und taumelte über das loſe Geſtein auf mich zu.

„Ah, Holla! Halt! Kreuzdonnerwetter — Herr Lieutenant! Sie ſind's doch?"

Verwundert, überraſcht wendete ich mich zu dem unbekannten Freundlichen in Hemdärmeln um und ſagte in Bezug auf den Lieutenant:

„In der That, ich bin's!"

„Na, da ſoll ja die heilig' Krenk dreinſchlagen. Nur gleich herein und den Humpen gefaßt. Herrlicher Stoff aus dem Bockſtall!"

Das war ein eben ſo kräftiger als einladender Willkomm. Zugleich war ein anderer unbekannter Unterirdiſcher mit einem Pokale ſchäumenden Bieres herausgeſtürzt und hatte mir denſelben überreicht. Unſer Durſt war ſtärker als die Güte des Bieres und die Scheue vor der Gaſtfreundſchaft unbekannter Höhlenbewohner. Waren wir doch in einem Lande, wo das Zurückweiſen eines dargebrachten Trunks als bittere Beleidigung gilt. Herzhaft tranken wir beide. Nun aber drängte man uns förmlich in die Kellergewölbe hinein, wo, wie man erklärte, naſſe und trockene Schnabelweide zu finden, wie damals auf der

Reiſe zu Edesheim. An dieſer Bemerkung erkannte ich meinen einſtigen Retter aus der Noth, Herrn Franz Stamm, der hier in den Gewölben der Madenburg einem fröhlichen Zechgelage der „Böhämmer“ und der Herren aus dem Bockſtall beiwohnte.

Da auch Hartenſtein in einem jungen Beamten aus Annweiler einen Bekannten traf, ſchwand unſere Zurückhaltung völlig, und die Geſellſchaft empfing uns, als hätten wir von je in dickſter Freundſchaft zuſammen gelebt. Das Fäßchen Bier, welches ſeinen Weg auf dieſe Höhe gefunden, war bald geleert, und nun ging es den Weinflaſchen an's Leben, welche grün, roth, irden und nach Auswahl hervorgezogen wurden, während der ſchönſte Schinken, kalter Braten und was ſonſt noch gegen den Hunger nützt, zu einem Sturm auf unſern Appetit dienen mußte. Der Angriff war unwiderſtehlich, wir gingen über.

Wurde doch Alles dargebracht, als verſtände es ſich von ſelbſt. Dieſe natürliche, herzliche Gaſtfreundſchaft drang wohlthuend an unſer Gemüth. Bald ergingen wir uns inmitten der Geſellſchaft ſo zwanglos,

daß wir gleich den Jägern bei Iffland in den Geſang einſtimmten:

„Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſere Reben!
Geſegnet ſei der Rhein!“

Bald war ich, und Hartenſtein mit mir, in der Laune, den Rhein fort und fort zu ſegnen.

Den Geſang unterbrachen ſchlechte und gute Witze. Mein edler Freund, Herr Franz Stamm begann, von mir unterſtützt, die Mittheilung über die Entwicklung unſerer Bekanntſchaft und die Erlebniſſe unſerer gemeinſchaftlichen Reiſe nach Landau. Darüber große Heiterkeit; beſonders Hartenſtein lachte auf meine Koſten ſo furchtbar, daß das Gewölbe zu berſten und ein Stück Braten ihn zu erſticken drohte, was ich ihm übrigens gönnte. Als nun der junge Beamte aus Annweiler fragte, ob wir heute auf dem Trifels den Vorüberzug der Bockſtaller und das Singen und Schäkern auf dem waldumſchloſſenen Plätzchen unter'm Burgfels nicht vernommen hätten, rächte ich mich an Hartenſtein, indem ich ſagte, daß ich das Alles wohl gehört, obgleich mein Freund im Thurmſchatten ſo furchtbar geſchnarcht habe, daß Berg und Thal wieder-

hallten. Die Vorüberziehenden glaubten eine Säge im Walde zu hören, aber es sei mein schlummernder Freund gewesen.

„Nun aber zu den Mädchen!“ rief Herr Stamm, vom Quader aufspringend, der ihm zum Sitze gedient. „Die lieben Weibsleutchen wagen sich nicht in diese wüste Gegend der Trinkhöhlen. Ich habe meinem Bäschen von Ihnen erzählt —“

„Ist es hier?“

„Freilich. Sie wollen es doch kennen lernen?“

„Gewiß. Ihr Bäschen Hedwig doch?!“

„Natürlich Hedwig“, entgegnete er lachend. „Die einzige Hedwig auf dieser Höh'. Oder glauben Sie noch, daß alle Pfälzer Mädchen Hedwig heißen?“

Ich schüttelte heiter den Kopf, folgte aber dann nicht ohne Spannung dem Zuge, der jetzt jubelnd, singend und schreiend durch den finstern Gang unter den noch besser erhaltenen Gemächern hindurch in den Schloßhof stürmte. Denn unsere ganze Gesellschaft — junge Beamte, Kaufleute und Bürgerssöhne aus den beiden Städtchen des pfälzischen Wasgau — war aufgebrochen, um sich nach den Schwestern, Bäschen

und Freundinnen umzuſehen. Die in der Ruine zerſtreuten Mädchen waren zuſammen gelaufen, um zu ſehen, was es nun gebe. Während nun unſer Zug ſich bedeutend lichtete und auch Hartenſtein mit ſeinem Bekannten bei einer ſtattlichen Blondine aus dem ehemaligen Reichsſtädtchen Annweiler nicht vorüber zu bringen war, überflog ich muſternd die reizenden Kinder. Aber es war keine Hedwig, wie ich mir ſie dachte, darunter. Mit nur wenigen „Böhämmern" folgte ich unſerm Führer durch das Hauptthor hinaus.

„Aha, da ſtecken ſie ja", ſagte Herr Franz Stamm.

Dort auf dem erhöhten Platze der Umwallung bei dem halbverſchütteten Rundbogen verweilte noch immer die Gruppe, die mir beim Eintritt in die Burg zuerſt aufgefallen war, in faſt unveränderter Stellung auf dem Raſen und Getrümmer; die Herren flötend und klimpernd, die Jungfrauen leiſe mitſummend, während die ſtolze Brünette und das zarte Mädchen mit den aſchblonden Haaren in aufrechter Stellung gleich den Andern nach Weſten hineinſchauten. Ich

ſah erwartungsvoll hinan, während ſie noch ahnungslos fortſangen.

„Willkommen, o ſeliger Abend!“ klang ſchmeichelnd in die Luft hinein, obgleich die Sonne noch etwas zu hoch ſtand, um den Abendgruß zu rechtfertigen. Jedoch ſchienen ſich Thal und Gebirg und die Felſen im Wasgau drinnen ſchon reizvoll zu verſchleiern und allmählig längere Schatten zu werfen. Welches von den lieben Mädchen dorten mochte die Hedwig ſein?

„Da ſitzen ſie beiſammen, recht wie die Böhämmer“, meinte ein junger Forſtmann aus Bergzabern, da wir der maleriſchen Gruppe auf dem Wallrande uns näherten.

„Horch, wie ſie piepſen!“ ſagte ein anderer (den ſie „Schakob“ nannten), indem wir hinan eilten. „'s wird einem, mein' Seel', ganz weh und ſentimental dabei um's Herz.“

„Wenn's die Brünette wäre!“ dachte ich mir.

Herr Stamm aber rief laut in die Gruppe hinein:

„Verderbt mir doch den ſchönen Tag nicht mit Euerm lamentabeln Gepieps! Was ſitzt Ihr denn hier außen, wenn's drinnen ſo luſtig zugeht?!“

Der Gesang war damit allerdings unterbrochen, — die Jungfräulein auf dem Rasen wendeten schen die Köpfe, der Guitarrespieler am Rundbogen klimperte noch einigemal und schloß dann mit einem herzzerreißenden Daumenstrich, die Flötisten ließen ihre Instrumente sinken, brachten ihre Lippen in die gewöhnliche Lage, und einer derselben sagte:

„Fräulein Hedwig kann sich nicht genug sehen; ich glaub', sie hat Heimweh nach dem stillen Thälchen dort hinten."

Während das pikante Gesicht der schönen Brünette dabei ein ruhiges, fast überlegenes Lächeln zeigte, überflog das zarte Antlitz des aschblonden Mädchens an ihrer Seite eine wohlbemerkbare Röthe. Als mich aber Herr Stamm als alten Bekannten und Reisegefährten vorstellte, glitt ein schüchternes Lächeln über die Miene der Kleinen. Ich selbst stand etwas betroffen da. Herr Stamm hatte die stolze Brünette „Fräulein Julie" angeredet. Sie war also nicht die Hedwig, welche kennen zu lernen ich gespannt war. Ob sich die Enttäuschung nicht in meinen Zügen kundgegeben, weiß ich nicht, aber sie war vorhanden. Und

ſie wurde nicht vermindert, als jene vielbeſprochene Hedwig in der Geſtalt eines zarten, noch nicht völlig entwickelten, aſchblonden Mädchens vor mir ſtand, — noch ein halbes Kind!

Ich habe ſpäter oft an jenen Moment zurückgedacht, und denke jetzt, wo der holde Engel meines Lebens wieder in ſeine Heimath eingegangen iſt und nur ihr Geiſt den Verlaſſenen tröſtend umſchwebt, in inniger Wehmuth an jene Stunde. Ich habe ſeitdem viel darüber nachgedacht, warum ich nicht ſchon beim erſten Anblicke die holde Seele in der zarten Erſcheinung zu erkennen vermocht.

Seltſam! Während mein junges empfängliches Herz damals für weiblichen Reiz nur zu raſch aufflammte, für jede anmuthige Geſtalt eine Zeit lang ſchwärmte, ſtand ich vor der, die ich doch unter Allen allein geliebt, mit dem Gefühle der Enttäuſchung. In jenem Augenblicke war die ſchöne Julie in ihrer plaſtiſchen Figur die erwählte Blume der flatternden Schmetterlingsſeele eines jungen Lieutenants. Ich bildete mir ein, ſo wie ſie habe ich mir die Hedwig gedacht, von der einſt jene Zigeunerinnen mir prophezeit,

ſo wie ſie müßte die Hedwig ausſehen, welche auf die Ehre meiner Hand Anſpruch erheben wollte. An Couſine Eugenie dachte ich damals nicht einmal. Wie konnte ich auch an der Seite der ſchönen Julie Zeit finden zu Erinnerungen an das Schöne in der Ferne! Die Freuden der Gegenwart, welche ſchon die nächſten Minuten auf jener herrlichen Höhe boten, löſchten mein Gedächtniß für alles Vergangene, für alles Abweſende. Und ſelbſt für die übrigen Anweſenden hatte ich nur die nothwendigſte Aufmerkſamkeit, als nun in der ſchönen Ruine die Luſt des rheiniſchen Lebens in voller Stärke nochmals aufblühte.

Alle die zerſtreut in den Ruinen umhergeſchwärmt, waren in den großen Schloßhof berufen worden. Der Kaffee, die Chocolade waren fertig und wurden unter heiter'm Schwätzen und Kichern aus Taſſen, Gläſern und Bechern genippt, wie ſie ſich gerade vorfanden. Auch die Herren hatten aus Rothwein ein aromatiſches Getränke gebraut, an welchem auch einzelne jungfräuliche Gemüther ſich erquickten. Unterdeß hatten die Mägdlein mit Epheu, Eichenlaub und Lärchenzweigen ihre Häupter und unſere Hüte und Mützen

bekränzt. Und nun, um den hereinbrechenden Abend nachher ungeſtört draußen genießen zu können, wurde von dem frohen Völklein dorten noch Alles aufgerafft, um eine Stunde in Luſt und Genuß, in Spiel und Tanz zwiſchen den Trümmern zu genießen.

Das Gebirg warf ſeine Schatten ſchon weit und weiter hinaus auf das Land in der Tiefe, und das bunte laute Gewirre fröhlichen Spiels oben im Hof der Madenburg dauerte noch ungeſchwächt fort. Ich brauche die Spannung, die Freuden eines Pfänderſpiels in ſolcher Geſellſchaft nicht näher zu beſchreiben, — auch nicht noch ausdrücklich zu verſichern, daß ich alle Grazie eines im großſtädtiſchen Leben gebildeten jungen Offiziers bei Tanz und Spiel entwickelte, bis ich mir ſelbſt unwiderſtehlich erſchien und wohl alle, oder doch viele bezauberte. Indeß war ich ſelbſt nur von der ſchönen Julie bezaubert. Und da Hartenſtein glücklicherweiſe ſich eben ſo von jener ſtattlichen Blondine angezogen fühlte, theilten wir uns in die Sympathie für Bergzabern und Annweiler, ſo daß jeder ſeine Verehrte umſchwärmte, ohne ſich viel um den andern zu bekümmern.

Meine Huldigungen wurden nicht ohne Aufmerkſamkeit ſeitens der ſchönen Tochter Bergzaberns aufgenommen. Wenn ich aber vermeinte, tiefen Eindruck zu machen, ſo war es wahrſcheinlich Täuſchung. Das Mädchen dachte vernünftiger als ich, und nahm mit liebenswürdiger Leichtigkeit eine zarte Annäherung als die Galanterie eines artigen, lebhaften, angeregten Lieutenants. Ohne Zweifel fanden ſich unter der anweſenden männlichen Welt beſondere Verehrer der ſchönen Julie; dennoch keine Spur, daß meine Artigkeit oder deren Aufnahme, Anlaß zu eiferſüchtiger Verſtimmung geboten. Im Gegentheile überſchüttete man den charmanten Herrn Lieutenant mit Freundlichkeiten.

Leider unterbrach jetzt ein Freudenſchrei von Außen das ſchöne Leben im Burghof.

„Kommt! kommt heraus! Es iſt wunderſchön!“ riefen einige männliche und weibliche Mitglieder der Geſellſchaft, und Alles ſtürzte in Eile hinaus und vertheilte ſich auf der ſüdweſtlichen Umwallung, um die wirklich ungewöhnliche Pracht des ſchönen Abends bei Sonnenuntergang zu genießen. Ich gedenke, keine

Schilderung davon zu geben, wie da ſchon im Thale unten tiefer Schatten ruhte, nur der Kaiſersbach noch aus dem Dunkelgrün blinkte, über die Ebene draußen ſchwache Lichter zuckten, dann noch hell an den Bergen jenſeits des Rheins lagen, während die Gebirgskuppen vor uns rechts und links im goldenſten Glanze ſtanden, über die Thaldörfer blauer Nebel ſtieg, der tiefer im Wasgau violettgefärbt um die Felſen des Goſſersweilerer Thales wogte, und weit hinein in den Schluchten von Schwanheim, über den Felſengrathen von Dahn und auf den Waldgipfeln von Schönau alles voll Gluth und feurigen Strahlen lag. Das Lindelbrunner Schloß war märchenhaft umſponnen, und darüber hinaus an der elſäſſiſch-lothringiſchen Grenze woben blendende Lichter eine Aureole über den im Wald verſteckten Wasgenſtein der Heldenbücher, wo Walther von Aquitanien auf der Flucht die Mannen des Königs Gunther ſchlug.

Ach! Oh! Wie ſchön! Wundervoll! Herrlich! aus weiblichem Munde hörte ſich dabei doch noch beſſer an, als: Sapperment! Kreuzdonnerwetter! die Krenk! womit die jungen Pfälzer ihrer Bewunderung ener-

giſchen Ausdruck gaben. Die Mädchen ſtanden roſig angeglüht, ganz verklärt, mit leuchtenden Augen.

„Sehr ſchön! ſehr ſchön! Magiſch!“ ſagte einigemal die ſtolze Julie neben mir leiſe vor ſich hin.

Hedwig dagegen verharrte ſchweigend an ihrer Seite; ihr zartes Antlitz leicht überflogen, träumeriſch in den Glanz gerichtet, ihr Auge weit geöffnet, faſt feucht, erſchien ſie mir jetzt als eine liebliche, empfindungsvolle, aufblühende Mädchennatur. Sie hatte an Spiel und Tanz im Burghof wenig Theil genommen, ohne daß es mir beſonders aufgefallen. Jetzt ſtand ſie ganz verſunken in höheren Genuß.

Aber nun, als die Gluthen, Farben und Lichter allmälig erloſchen, wurde auf den Heimweg und an raſchen Aufbruch gedacht. Die Luft wehte kühler um die Berghöhe. Die Mädchen ſprangen nach ihren Tüchern, die Herren richteten die Ranzen in Ordnung. Der Tag ging zu Raſte. Wohin Hartenſtein und ich? Landau, das ſchon halb verſchleiert draußen hinter der Calmit lag, war vor Thorſchluß nicht mehr zu erreichen. Ich wußte, wohin, — denn man war von Seiten der jungen Herren aus Bergzabern ſehr in

mich gedrungen, mit dahin zu wandern und die Nacht dort zuzubringen; aber was ſollte denn Hartenſtein machen? Nun, wenn er nicht auf der Madenburg übernachten wollte, konnte er ja in einem der Dörfer am Fuße des Berges zu Raſt und Ruhe gehen. Während nun Alles mit eiligen Vorbereitungen zum Heimzuge beſchäftigt war, trat ich auf ihn zu, um ihm begreiflich zu machen, daß ich mich nur ungern von ihm trenne; aber dies Bergzabern, die tabernae montanae der Römer, wo dieſes brave Volk dem alten Vogeſus als einer Gottheit Altäre errichtet, wie er ja ſelbſt mir mitgetheilt, — dieſes alte Vogeſenſtädtchen müſſe ein intereſſanter Ort ſein für einen, der noch nicht dort geweſen; auch müſſe ich der Wahrheit über die Böhämmer noch auf den Grund kommen, könne vielleicht auch noch culturliche Beobachtungen über den Römerſinn der dortigen Frauen, der ſich noch in der großen Revolution ſo glänzend bewährt habe, machen, was ihm, dem gründlichen Kenner der Geſchichte und Zuſtände dieſer Landſchaft, ja nichts Neues mehr ſei.

„Natürlich!" ſagte jetzt zu meiner Ueberraſchung

der liebe Hartenſtein mit bereitwilligſter Beiſtimmung. „Natürlich. Noch viel römiſches Blut und Profil da — ſehr intereſſant", fuhr er fort, einen Seitenblick nach einer Stelle werfend, wo eben die ſtolze Julie ſich zum Heimzug rüſtete. „Und dann mußt Du ja nothwendig auf die Böhämmerjagd — ſoll äußerſt romantiſch ſein. Ich, Freund, kann nicht mit. Schon längſt gelüſtet mich, das Gebirg, den Trifels im Glanze ſeiner Geſchichte einmal bei Nacht zu ſehen und mich unter dem Burgfels des Moments zu erinnern, wo der zum Kaiſer erwählte engliſche Prinz, Richard v. Cornwallis, zuerſt des Burgpflegers Töchterlein, Beatrix v. Falkenſtein, erblickt haben mag, das er zur deutſchen Kaiſerin machte. Sieh', man wandert da ſo am hohen Bergrand durch duftigen Föhren- und Buchenwald fort und ſteht dann plötzlich im Anblick der Herrlichkeit des Trifels, auf den die Sterne niederſtrahlen. Ein prächtiges hiſtoriſches Landſchaftsbild das!"

„Freilich, es muß wunderſchön ſein!" betheuerte ich, indem ich bemerkte, daß der liebe Hartenſtein ſchon das Umſchlagtuch ſeiner hübſchen Blondine aus

Annweiler über'm Arme trug. „Ach, der Trifels bei Nacht und eine blonde Beatrix!"

Wir ſchüttelten uns die Hände, ganz gerührt, daß ſich die Ziele zweier Freunde ſo hübſch auseinander zogen, unſere Sympathieen ſich ſo zweckmäßig vertheilten; ihn lockte die Kaiſerpfalz der Hohenſtaufen, mich die Römercolonie tabernae montanae. Jeder durfte dem Zuge ſeiner hiſtoriſchen und culturlichen Neigungen nach Herzensluſt folgen, wie es bei ächter Freundſchaft ſein ſoll.

Nun war Alles zum Aufbruch vorbereitet, die ganze vereinte Schaar unter lebhaftem Geplauder und Geſang vor die Thore der Burg gezogen, wo im Anblick des dämmernden Gebirgs der Moment des Scheidens zwiſchen dem Clan von Annweiler und dem von Bergzabern ſtattfand. Die Herren hatten ſich ſchon alle unter großem Lärm und heftigem Gebahren die Hände zerdrückt, und noch hatten ſich das Luiſchen und Sophiechen, das Babettchen und Liſettchen, das Chriſtinchen und Carlinchen, Julchen, Malchen, Riekchen, Hannchen und Sannchen noch nicht genug geküßt.

„Hat denn das Geſchmatz noch kein End'!" ſchrie jetzt der Schakob. „Himmel, 's wird einem ganz wäſſerig dabei. Ich muß nur helfen!"

Und damit hatte der Kühne auch ſchon ein paar zärtlich umſchlungene Mägdlein umfaßt und beide tapfer abgeküßt, ehe ſie ſchreiend auseinanderfahren und davon laufen konnten. Unter hellem Gelächter, das den Wiederhall an den Burgmauern weckte, ging nun die Trennung vor ſich; die eine Hälfte zog mit Hartenſtein hoch am Bergrande hin gen Weſten jubelnd dem „Bockſtall" zu, ich mit den „Böhämmern" unter Lachen, Singen und Scherzen auf dem kürzeſten Weg zu Thal, unmittelbar den ſteilen ſüdlichen Abhang hinunter, durch Buſch und Wald unter mannichfachen Hinderniſſen. Noch lange ſahen wir oben an den Halden die hellen Gewänder der Jungfrauen von Annweiler hinſchweben, dann in der Gebirgsnacht verſchwinden, ſo daß ihr Heimzug ſich nur noch durch Zurufe kundgab, welche feierlich durch die Dämmerſtille des Gebirgs an den hohen Bergwänden und im Thale verhallten.

Riſſe in den Kleidern und rothe Rockſäume vom

Sande des Rothenbergs waren die Errungenſchaften unſerer Rutſchpartie, welche nur durch forcirtes Hinunterrollen Schakobs und Anderer unterbrochen wurde, deren ſchwankenden Beinen der Marſch abwärts wohl nicht beſchleunigt genug geweſen. An Unterhaltung und Erheiterung fehlte es alſo nicht bei dieſer Fahrt in die Tiefe. Unten angelangt bei der rauſchenden Thalmühle, überſchritten wir den Kaiſerbach und ſtets nach Süden die nächſte Höhe. Die Madenburg ſah verlaſſen nach, während ich im Dämmerlichte des Abends neben der ſtolzen Julie herſchritt, an deren rechter Seite noch immer das aſchblonde Mädchen verweilte. Der ſteinige Weg bot noch manche Gelegenheit zu leiſen Berührungen meines Armes mit der weichen, reizenden Fülle der plaſtiſchen Geſtalt.

Da, wo die altromaniſche Kapelle in den Weinbergen vor Klingenmünſter ſteht, wehte Rebenduft uns wollüſtig an. Rechts auf der Höhe erblickten wir die maleriſche Ruine Landeck, die ſagenhafte Reſidenz des altfränkiſchen Königs Dagobert. Die Mädchen machten dabei die Bemerkung, daß es hier bei Klingenmünſter ganz beſonders ſchön und freundlich ſei. Auf meine

Frage, ob bei Bergzabern nicht auch eine ſolche Ruine ſtehe, antwortete Julie, daß dies nicht der Fall, wohl aber beſitze Bergzabern noch zerfallene Ringmauern und Thürme und am Eingange der Stadt ſtehe das noch völlig erhaltene Schloß. Hedwig neigte jetzt das aſchblonde Köpfchen herüber, ſchlug ihre langen Wimpern auf und ſagte leiſe und ſchüchtern, daß das Schloß zu Bergzabern ein Wittwenſitz der Herzoginnen von Zweibrücken geweſen, und daß dort bei ihrer Mutter die „große Landgräfin" eine ſchöne Jugend verlebt habe.

„Wer war die große Landgräfin?" fragte ich freundlich zurück.

„Göthe nannte ſie ſo", erwiederte das Mädchen gleichſam entſchuldigend, indem ſie hinzufügte: „Caroline von Heſſen."

„Hedwig iſt nämlich eine kleine Gelehrte", erläuterte jetzt Julie, worauf das junge Geſchöpf an ihrer Seite betroffen den Kopf ſenkte und bis nach Klingenmünſter hinunter kein Wort mehr ſprach.

Hier aber ward mir meine nächtliche Forſchungsreiſe nach der alten Römer- und Böhämmerſtadt

gründlich verleidet. Verſchiedene Kutſchen ſtanden nämlich in dem Flecken bereit, um das ſchwächere Geſchlecht aufzunehmen. Bald umfaßte eine ſolche, auf deren Bock ſich Herr Franz Stamm geſchwungen hatte, auch Julien und Hedwig; es war dieſelbe gaſtliche Kutſche, die mich einſt ſo treulich nach Landau geliefert, mir aber heute verſchloſſen blieb. Wehmüthigen Blickes ſtand ich noch am Schlag, um Juliens Hand ſcheidend zu ergreifen; Hedwig lag ſchweigend in der dunkeln Kutſchenecke, als jetzt die Räder davon in die hereingebrochene Nacht und über meine Freude am Spaziergang rollten. Wir Glieder des ſtarken Geſchlechts mußten noch eine volle Stunde über Höhen, durch Hohlſchluchten und Thalgründe auf der Straße wandern, bis wir am Ziel waren. Ob der Weg ſchön, konnte ich bei der Dunkelheit nicht unterſcheiden. Ich war verſtimmt. Für mich Unbegreifliches hatte die Geſellſchaft ihren Reiz verloren, ob ſich auch der junge Forſtmann und der Schatz noch ſo ſehr bemühten, mir den Weg zu verkürzen.

Da hatte ich nun Muße genug, mich nach der

Geſchichte von den Böhämmern zu erkundigen und mich gründlich über ihre Jagd unterrichten zu laſſen; das that ich denn auch, während wir ſo ſtets am Fuße der Vogeſen durch Wieſen, Felder und Weingelände Bergzabern zuwanderten. Der Schakob und der junge Forſtmann theilten ſich in die nachfolgende Berichterſtattung, indem ſie deren Glaubwürdigkeit wiederholt mit der Verſicherung bekräftigten, daß ſie der Teufel holen ſolle und beide „die Krenk kriegen" wollten, wenn nicht alles buchſtäblich wahr ſei.

In harten Wintern, nicht jedes Jahr, ſondern nur wenn die Bucheckern gut gerathen ſind, kommen — ſo lautete der Bericht — ungeheuere Schaaren von Strichvögeln, Böhämmer genannt, in die Wälder und Schluchten der Vogeſen hinter Bergzabern, wo ſie ſich zur Nachtruhe niederlaſſen. Die Nachricht hierüber, welche fliegende Boten in die Stadt bringen, ruft in Bergzabern jedesmal die heftigſte [illegible] Aufregung hervor. So ſtill ſonſt der Winter in der kleinen Landſtadt hinfließt: die Böhämmer bringen Leben und das höchſte Vergnügen an ihrer Jagd [illegible] ihrem zarten Fleiſche vom pikanteſten Geſchmack. Mit

Anbruch der Nacht zieht man nämlich truppweiſe hinaus in die Bergwälder, oft viele Stunden weit, um den Schlummerplatz der Vögel in den hohen Wipfeln der Buchen und Tannen zu entdecken. Dort ſitzen ſie auf den Aeſten und Zweigen reihenweiſe dicht beiſammen, und man ſchießt nun einen nach dem andern herunter, in einer Nacht oft viele Tauſende. Der Schakob allein wollte ſchon in der „Peternell" Hunderte geſchoſſen haben.

„Was iſt die „Peternell?" fragte ich.

Nun erfuhr ich, es ſei ein Berg mit Erzgruben und den ſchönſten Weißtannen, der gleich hinter der Stadt das Thal gabelförmig ſpalte und auf ſeiner Höhe noch Spuren von Gemäuer und Umwallungen trage. Da habe vor Alters die römiſche Jungfrau Petronella als holde Beſchirmerin und große Wohlthäterin der Stadt gehauſt und gewaltet, und abergläubiſche Leute wollen ſie noch heut' zu Tage am Berge geſehen haben. Der Schakob jedoch hatte noch nie etwas von ihr geſehen, obwohl er in der Nacht ſchon viele Böhämmer dort geſchoſſen.

„Bei Nacht alſo?“ fragte ich ungläubig. „Und die Böhämmer bleiben dabei ganz ruhig ſitzen?“

„Weil ſie von den Leuchtpfannen geblendet werden“, lautete ganz ernſthaft die Antwort. „Iſt einer heruntergeſchoſſen, ſo rücken die andern piepſend zuſammen, um die Lücke auszufüllen.“

„Das ſind ja ſehr gefällige Vögel, dieſe Böhämmer!“ ſagte ich, indem ich die Erklärung erhielt, daß das leiſe Zwitſchern dort zu Lande piepſen heißt, wie auch, daß die ganze Jagd beim Teufel ſei, wenn ein Böhämmer, nicht gleich zum Tode getroffen, warnend aufſchreie; denn dann brauſe es weithin im Walde auf, als ſei das wilde Heer losgebrochen, und Gott wiſſe, wo die Böhämmer wieder einfallen mögen. Auf meine Frage, womit man die Vögel ſchieße, hieß es: mit dem Blasrohr.

„Ei, der Guckuk!“ meinte ich. „Man läd't doch wohl etwas in das Rohr. Oder fallen die Böhämmer vom Anblaſen, vom bloßen Wind?“

Nun hieß es, man ſchieße mit Lehmkugeln. Und als ich ſtaunte, daß ein Böhämmerſchütz dem Vogel auf hohem Tannenwipfel ſolche Kugeln auf den Leib

blaſen könne, fügte man noch hinzu, daß oft die Kugeln im Fett der Vögel ſtecken blieben, denn in Bergzabern gebe es gar ſtarke Hälſe, die man mitunter auch Kröpfe nennen könne. Noch immer ungläubig, wünſchte ich in ironiſchem Tone, ſolcher romantiſchen Jagd einmal beiwohnen zu können, worauf ich die ernſthafte Verſicherung erhielt, daß ich zur Theilnahme an einem Böhämmerjagen eine Einladung erhalten werde, wenn der nächſte Winter Ausſichten dafür biete.

Mit dieſer tröſtlichen Verſicherung waren wir auch ſchon in das Städtchen eingetreten, das im Thalgrunde am Fuße der Vogeſen ſich ausbreitet. Die ſtillen Straßen gähnten mich dunkel und langweilig an. Und nun mußte ich mich noch der Einladungen zum Nachtquartier erwehren, indem ich beſchloß, um jedem meiner neuen Freunde gerecht zu werden, im „Bären“ zu übernachten, — der mir nicht etwa aufgebunden ward, da ich ihn ſelbſt erwählte.

Bald umfing mich am gaſtlichen Ort altrömiſcher Bergſchenken der wohlverdiente Schlummer. Daß ich hier von der wohlthätigen römiſchen Jungfrau Petronella träumte, welche mir jedoch ganz mit den Zügen

der ſchönen Julie erſchien, war nicht zu verwundern. Daß ich dann im Traume unter einer hohen Tanne lag und Böhämmer von den Aeſten blies, die mir ſchon gebraten in den Mund fielen, war eben auch nicht wunderbarer, als was ich von dieſen Vögeln gehört. Seltſamer war ſchon, daß ich auch von Hedwig träumte und mir beim Erwachen ein eigenes Sehnſuchtsgefühl im Herzen ſitzen blieb nach dem zarten, ſinnigen Antlitze, welches mir im Traume in ſeiner ganzen rührenden Anmuth erſchienen war.

Ich war noch ganz in dem Nachgenuſſe meiner Träume befangen, als mich der junge Forſtmann im Gaſthofe beſuchte und mit fortnahm. Da es ein ſchöner Morgen war, führte er mich nach dem „Zickzack“, einem Luſtſchlößchen am Saume der Weinberge und des Waldes, und dann weiter auf den Hexenplatz des Frauenbergs, von wo wir auf einen Theil der Bergwälder, die vorzüglich den Schauplatz für die nächtlichen Böhämmerjagden bilden, einen hübſchen Blick genoſſen. Auf dieſe herrlichen Tannen- und Buchenforſte, die ſich über die Grenze in's Elſaß ziehen, hat man, nach der Verſicherung des Forſt-

mannes, den ſchönſten Ueberblick von der Spitze des Treitelsbergs hinter Klingenmünſter, da mitten aus der grünen Welt das Guttenberger Schloß ſich hoch emporhebe und die bewaldeten Kuppen einen herzerfreuenden Anblick böten.

In die Stadt zurückgekommen, ließ es ſich mein Begleiter angelegen ſein, mich bei den Bekannten von geſtern herum zu führen, zuerſt zum „Schakob", den wir ſchon in rüſtiger Tagesarbeit trafen.

Wenn dem ächten Pfälzer Bekannte in's Haus treten, drückt er ihnen zuerſt die Hand, dann greift er alsbald zum Kellerſchlüſſel und holt eine Flaſche oder einen Krug erfriſchenden Trunks, zu welchem ſich Schinken oder Handkäſe zum „Knuspern" geſellen. So that auch der Schakob, und ſo machten es alle andern. Er lachte vergnügt in ſich hinein, als der Forſtmann ſagte, daß er während des Heimzugs geſtern Abend hintendrein gehend gehört habe, wie das vor der Madenburg ſo ungeſtüm abgeküßte Malchen mehrmals gelispelt habe: „Schakob, Schakob, warum haſt du mir das gethan!" — Schakob rieb ſich dabei mit der Rechten die Stelle, wo ſein Herz

liegen mochte, mit behaglichem Schmunzeln, nahm dann vor uns eine theatraliſche Stellung an und ſang mit ſüßer Stimme:

„Ich hab' ſie ja nur auf die Stirne geküßt!“

„Aber es ſchmeckte!“ ſetzte er mit den Lippen ſchmatzend hinzu, und wir ergingen uns in Erinnerungen von geſtern.

Und nun hatte ich der Reihe nach noch die Gaſtlichkeit der andern Bekannten von der Madenburg zu überſtehen. Dabei bekam ich auch die ſtolze Julie wieder zu Geſicht. Sie war ſeit geſtern nur um einen Tag älter und nicht häßlicher geworden. Dennoch war es mir, als fehle ihr heute ein Reiz, den ich nicht näher zu beſtimmen vermochte. Eigenthümlich! Sie war liebenswürdig und heiter, da ſie mich ſah, aber der Zauber war gebrochen. Warum doch wohl? Als ich nach dem Mädchen fragte, das geſtern ſtets an ihrer Seite geweſen, vernahm ich zu meiner Ueberraſchung, daß daſſelbe nicht in Bergzabern wohne, ſondern bei ihrer Tante, noch zwei Stunden hinten im Gebirg; die Kleine ſei ſchon in der Frühe mit ihrem Vetter Franz durch das Thal heimgefahren.

„Das liebe Kind iſt vater- und mutterlos", fügte die ſchöne Julie hinzu. „Schade nur, daß Hedwig —"

Was Schade ſei, erfuhr ich jedoch nicht, da wir hier unterbrochen wurden und ſich die Gelegenheit nicht wieder gab, darnach zu fragen.

Ich will hier nur noch mittheilen, daß mir ältere, ernſthafte Männer in Bergzabern in Bezug auf die Böhämmerjagd die Wahrheit deſſen, was ich von Schakob vernommen, verſicherten und die Hoffnung ausſprachen, mich im künftigen Winter auf ſolcher Jagd wiederzuſehen.

Und wieder lag das alte Städtchen hinter mir, denn ſtrenge Pflichten riefen mich noch vor Thorſchluß nach Landau zurück. Ich ſchlug denſelben Weg ein, auf welchem ich geſtern nach den tabernis montanis der Römer gekommen war, weil er mir als der ſchönſte geſchildert wurde. In der That fand ich, daß mir die Dunkelheit des Abends eine wahrhaft italieniſche Landſchaft verdeckt hatte, durch welche ich jetzt mit eigenthümlich ſehnſüchtigem Verlangen, deſſen Ziel mir ſelbſt unbewußt war, heimwärts ſchlenderte. Man wandert da Hügel auf, Hügel ab durch ſchöne Frucht-

felder, Weinberge und frische Wiesengründe stets am Rande der Vogesen nach Norden, in jedem Thalgrunde ein Winzerdorf neben der Straße, über welche da und dort Haine von süßen Kastanien, Nußbaumalleen und alle Arten von Fruchtbäumen hereinhängen. Von einer der Höhen hatte ich einen fesselnden Blick am Gebirge hin, die weiße Kirche von St. Dionys, auf den Rebenhügeln, in den Kastanienwäldern versteckte Dörfer, Burg Landeck, die Madenburg, das Neukastel, die St. Anna-Kapelle jenseits der Queich, wo mir nach einem Jahre voller Qualen mein Lebensglück erblühen sollte, und längs der blauen Haardt hin die Höhen und Burgen bis zum Hambacher Schloß: all' das coulissenartig hintereinander auf schmalem Raum. Und als endlich Klingenmünster vor mir lag, im Halbkreise sein schönes Thal unter den Eckthürmchen von Landeck umspannend, war ich nochmals gefangen von dem hohen Reiz dieser wechselvollen Landschaft, in die der mächtige Hauptthurm der Burg wie ein Riese der Vorzeit schaut.

Die Calmit zeichnete mir dann die Richtung vor. Die Tochter des gastlichen Hauses am Fuße derselben

unterließ nicht zu fragen, ob ich nun die Hedwig gefunden. Zum Scherzen war ich wenig aufgelegt. Ich war bald wieder allein im Freien. — Was hatte wohl die ſtolze Julie gemeint, daß „ſchade“ ſei?

Der Abend warf ſein Licht auf die Helme der Schildwachen auf den hohen Wällen, als ich wieder in die Feſtung eintrat. Zwei Tage rheiniſchen Lebens lagen hinter mir.

Sechstes Kapitel.

Jagdfreuden.

Tag und Tag verstrich in jenem schönen Sommer, keiner ohne einen Ausflug aus der Festung, wenn auch nur in die Gärten vor dem Thore. Meine aus der Hauptstadt mitgeschleppten Vorurtheile gegen Land und Leute waren mit dem Frühlingswind verflogen, — die herrliche Pfalz gefiel mir, die Lebhaftigkeit ihrer Bewohner stieß mich schon längst nicht mehr ab. Das Leben allda gewann noch durch die Aussicht eines guten Weinjahres besonderen Reiz, und in den freundlichen Orten an der Haardt herrschte eine fröhliche Zuversicht. Unsere Spaziergänge richteten sich mehr und mehr nach dieser Seite durch das deutsche Thor, je weiter der Sommer vorschritt und heitere Herbsttage im goldenen Weinlande erwartungsvolle Freuden schufen.

Seit dem Franzoſenlärm von 1840 war ein Umſchwung in der Stimmung des Landes eingetreten, der ſich auch dadurch bemerklich machte, daß die Revolutionsliedlein der dreißiger Jahre ſelbſt auf den Kirchweihen verſtummt waren und dem alten Volksgeſange vom Jäger aus Churpfalz wieder ſein Recht einräumten. Ja, die Pfalz gab in jenem Herbſte das Hambacher Schloß, den Schauplatz der Bewegung von Anno 32, ſammt anliegenden Wäldern ihrem jungen Pfalzgrafen zum Hochzeitsangebinde, und die herrliche Ruine im ſchönſten Lande ſollte zum ſtolzen Pfalzgrafenſitz ſich erheben. Der Neubau dieſer Burg, dann das Project einer königlichen Villa und die Errichtung eines Bades ſchienen der obern Haardt eine ſchöne Zukunft zu verſprechen, welche der prächtige Stand der Weinberge roſig erſcheinen ließ. Wir Offiziere von Landau wurden, allüberall gern geſehen, gaſtlich aufgenommen und verlebten herrliche Tage dorten an der Haardt während der Weinleſe. Wir ſahen, wie reich die Pfalz an reizvollen lebhaften Mägdlein, an trefflichen Frauen und Männern iſt. Einladungen zu Jagden erſchloſſen uns auch die unge-

heueren, unabſehbaren Wälder und Forſte der innern Haardt, die ſich unmittelbar hinter dem belebten Weinlande in hehrer Einſamkeit ununterbrochen über das ganze Innere des Landes, weithin über das Bergplateau, über unbekannte Höhen und Thäler ausbreiten. Nun war uns klar geworden, warum Wald und Jagd im pfälziſchen Volksgeſange ſo große Rollen ſpielen, warum „der Jäger aus Churpfalz, der reitet durch den grünen Wald" gleichſam das Nationallied der Pfälzer iſt.

Aber die Weintrauben und der ſüße Moſt bei den Keltern waren gekoſtet, dann der junge gährende Wein zu gebratenen Kaſtanien aus den Bergwäldern als belebendes Getränke empfunden, und wieder kamen die trüben Dienſttage des Winters in der engen Feſtung. Zwar ſchloß ich mich jetzt nicht mehr, meinem Schickſale ſchmollend, ab, ſondern lebte das ganz gemüthliche und heitere Geſellſchaftsleben in der Feſtung mit. Aber die Briefe meiner Mutter, welche von der Sehnſucht Eugeniens nach ihrem Vetter Heinrich ſchrieb, und mich dringend mahnten, meinen Urlaub im Carneval der Hauptſtadt zu verleben, erweckten doch manch-

faches Verlangen nach großstädtiſchen Freuden. Und dies je mehr, je düſterer die Tage vor Weihnachten wurden.

Eines Abends nun, als ich mit ſolchen Gedanken wieder daheim auf dem Divan ausgeſtreckt lag und den Dampf einer Importirten gleich einem Hackländerſchen Cavalier vor mich hinblies, ward mir ein Brief hereingebracht: An den Herrn Lieutenant Waldenburg beim 6. Regiment in Landau. Das Schreiben kam alſo von pfälziſcher Hand, da man hier zu Lande das anderswo vielſagende Wörtlein „von" als völlig nichtsſagend faſt immer vergißt. Ich erbrach das Siegel und las:

„Die Böhämmer ſind da! In ganzen Schaaren zu Hunderttauſenden ſind ſie geſtern über den Abtskopf und Treitelsberg herüber geſtrichen und eine Heerde hinter der Peternell eingefallen. Da war der Teufel in der Stadt los und Alt und Jung brach noch in der Nacht auf. Schade, daß Sie nicht dabei waren. Aber kommen Sie, kommen Sie, ſo raſch als möglich! Uebermorgen erwarten wir Sie gewiß, lieber noch Morgen. A revoir auf der Böhämmerjagd.

Im Namen aller Ihrer Bergzaberner Bekannten Ihr wohl gewogener und ergebenſter Freund Schakob."

„Gott ſei Dank!" rief ich, „das kommt zu rechter Zeit, um mir unnöthige Grillen und die Schwermuth der Langeweile zu vertreiben."

Kleinen Urlaub auf einige Tage zu bekommen, ward mir nicht ſchwer, da ich mich zu anderer Zeit ſtets bereit finden ließ, den Dienſt für einen Kameraden zu übernehmen. Das ward beſorgt, und ich ſchickte noch ſelbigen Abend zur Poſt, um zu erfragen, wann der Eilwagen nach Bergzabern und Weißenburg abgehe. Eine Böhämmerjagd in einer Winternacht durch die Wälder der Vogeſen mitzumachen, erſchien mir gar verlockend. Und dann wollte ich doch einmal die ſchöne Julie wieder ſehen. So mochte dieſer Ausflug in der Weihnachtswoche manches noch nicht Erlebte bringen, und ich war gerade darüber, meine wärmſten Jagdkleider, und was dazu gehört, herzurichten, als Hartenſtein in's Zimmer trat.

Wenn ich ihm geſagt hätte, ich wolle auf den Wallfiſchfang oder zu einem Drachenkampf, hätte er nicht erſtaunter drein ſehen können, als bei der Mit-

theilung, daß ich mich zu einer Böhämmerjagd rüſte. Eine Minute lang ſah er mich ſtumm an, als ob er mich für übergeſchnappt halte. Dann brach er in ein unauslöſchliches, furchtbares Gelächter aus, ſo daß ich ihn beinahe zur Thür hinausgeworfen hätte, um dem Einſturz der Zimmerdecke vorzubeugen. Mit der Hand an der Nierengegend, und dem befreundeten Böhämmerſchützen viel, viel Glück wünſchend, verließ er mich, da eben meine Geduld zu reißen begann. Noch in derſelben Nacht verbreitete er überall an den Offiziersſtiſchen der Gaſthäuſer Landau's, daß der Waldenburg auf die Böhämmerjagd gehe. Es wurde viel auf meine Koſten gelacht, aber mein Entſchluß ward deswegen dennoch, ſchon aus Trotz, ausgeführt. Vielleicht aber hatte darauf auch eine gewiſſe unbeſtimmte Ahnung Einfluß, daß mir ein liebliches Weſen, welches manchmal durch meine Träume ſchwebte, wieder begegnen werde.

Der Eilwagen führte mich raſch über die Landhöhe ſüdlich vor Landau in den dörferreichen Grund des Klingthales und weiter in's pfälziſche Oberland an der Grenze. Rechts darüber lag das Berggelände

von Klingenmünſter in weichen Umriſſen, verſchneit, verödet. Es war reichlich Schnee gefallen, was in der Pfalz vor Weihnachten nicht häufig geſchieht. Und nun fuhren wir an den dicken, runden Eckthürmen des Schloſſes von Bergzabern vorüber in die Böhämmerſtadt ein, aus deren Straßenvertiefung der graue groteske Bau des Hauſes „zum Engel“ mit ſeinen Erkern, Kuppeln, Windfahnen und Drachenhäuptern herſah, wunderlich wie die Geſchichte von den Böhämmern oder ein altes Mährchen. Als ich dann am „Bären“ ausſtieg, ſchrie mir ſchon der Schakob entgegen:

„Na, Sie kommen gerade recht! dahinten an den Böllenborner Halden, auf der hohen Derſt und am Guttenberger Schloß alles ſchwarz von Böhämmern! Heut' Nacht geht's los — die Leut' hier laſſen ſich ſchier nicht mehr halten. Aber die tauſend Krenk! Wie ſehen Sie denn aus, Herr Lieutenant?“

Ich war in meinem vollen Jagdanzug, mit Ranzen, Büchſe und Pulverhorn aus dem Wagen in die Einfahrt geſprungen, wo ſich mehrere meiner Bekann-

ten von der Madenburg zu meinem Empfang zuſammengefunden hatten und mich nun lachend empfingen.

„Nun, wie denn?“ fragte ich verwundert an mir niederſehend. Ich ſah doch ganz ſtattlich aus, ein flotter Waidmann. Aber der Schakob ſagte:

„Sie kämen ſchön an bei unſern Böhämmerſchützen mit dem Zeug da! Nur gleich den Schießprügel und das Pulverhorn weg! Heut' wird nichts gebummt und gepafft — kein Schuß darf ſich in der Weite hören laſſen. Wir haben ſchon ein Blasrohr für Sie.“

Und nun erfuhr ich, daß der Abend eine herrliche Jagd und reichliche Beute verſpreche. Die Späher, welche den Böhämmern in den Bergwäldern auflauerten, waren ſchon am frühen Nachmittag athemlos in das Städtchen gelaufen, um die glückliche Nachricht von ungeheuern Böhämmerſchwärmen zu bringen. Da griff Alles zu den Kugeleiſen, um noch ſo raſch als möglich Tauſende von Lehmkugeln glatt zu reiben. Die Leuchtpfannen, der Kienſpan, die Köitzen (das ſind Rückkörbe), wurden hergerichtet, und ſo traf ich die Böhämmerſtadt in voller Aufregung und Vorbereitung zu der nächtlichen Jagd. Die Spannung

konnte nicht größer ſein. Es wurde von nichts anderem geſprochen, als von den Böhämmern, von welchen ſchon an den vorhergehenden Abenden viele durch den Lehm der Schützen ihren Tod gefunden, ohne daß mir einer zu Geſicht kam, da ſchon Alles aufgezehrt war.

Von der ſchönen Julie erhielt ich nur kurze Nachricht bei meiner Erkundigung, aber ſie genügte vollſtändig. In einigen Monaten, hieß es, könne ich Gevatter ſtehen. Einer der Flötiſten von der Madenburg hatte ſie in den Stand der heiligen Ehe hineingeflötet, was mich natürlich ſehr freute, wie ich wenigſtens zu erklären mich veranlaßt ſah.

Als wir uns im gaſtlichen „Bären" durch raſchen Trunk hinlänglich auf die Strapazen der Winternacht vorbereitet wähnten, ging ich mit in Schakobs Wohnung, wo er mir feierlich die Waffe überreichte, mit der ich am alten Vogeſus Heldenthaten verrichten ſollte: ein mindeſtens acht bis neun Fuß langes, handſames Blasrohr, wie mir ſchien aus Kirſchbaumholz. Damit ſollte ich mir meine Sporen verdienen. Nachdem mir ſeine Handhabung in der Eile etwas beigebracht war, mußte ich es erproben. Ein zirpender

Spatz auf der Firſt des Scheunendaches mußte das Ziel abgeben, — ich legte eine Lehmkugel in die Röhre, richtete ſie, puſtete hinein, — und der Spatz ſah nach wie vor arglos nach dem blutdürſtigen Schützen nieder. Mein Geſchoß war einen Meter weit von dem ahnungsloſen Sperling im Bogen über die Firſt des Daches geflogen. Jetzt nahm mir Schakob das Blasrohr ab und hatte es kaum an die Lippen geſetzt, als auch ſchon der arme Spatz lautlos, leblos über den Dachabhang rollte, — ein kleines Vorſpiel der Vogeltragödie, die wir in den Vogeſen aufführen wollten. Denn wir wollten ſchonungslos wüthen, ein unerhörtes Blutbad unter dem Volk der Böhämmer anrichten. Die Heldenthaten Walthers von Aquitanien hinten am Wasgenſtein bei Schönau ſollten ein Kinderſpiel gegen die unſrigen ſein. — Wie gut, daß wir nicht ahnten, was uns bevorſtand!

Auch ſonſt ward von Schakob für den rechten Genuß einer ſolchen Jagd Alles vorſorglich hergerichtet. Er flüſterte mir zu, daß er den beſten Tropfen ſeines Kellers mit in die Vogeſenwälder wandern laſſen werde, damit nach großen Thaten auch an Ort und Stelle

der erquickende Lohn nicht ausbleibe. Mehrere steinerne Flaschen standen denn auch schon bereit.

In solcher Stimmung zogen wir gegen Abend aus der alten Römercolonie; die Vorstadt zieht sich noch weit in die Verengerung des Thales fort, da und dort an den Häusern der Vorstadt wurden noch mehrere Böhämmerschützen mitgenommen, andere schlossen sich ungeheißen an und marschirten in unregelmäßigen Haufen auf der Straße, welche durch den Thalpaß in das Innere des Wasgau führt. Der Himmel war bedeckt, grau und schwer hingen die Wolken über den Kuppen der Berge, in die wir dringen wollten; eine feuchte Kälte hauchte die Fenster an, hinter welchen sich manches jungfräuliche Gesichtchen zeigte, das mir von der Madenburg her bekannt schien.

Und wanderten wir nicht auch die Straße, welche in die Heimath jenes lieblichen, aschblonden Kindes führte, das ich einst beständig an der Seite der schönen Julie gesehen? Ja, letztere hatte es mir ja selbst gesagt, daß Hedwig tief in dem Gebirg bei ihrer Tante als vater- und mutterlose Waise lebe. Wer weiß, ob uns der Zufall nicht dahin führen konnte.

Daran war ich jetzt lebhaft erinnert. Jedoch blieb mir keine Zeit darüber zu verweilen, denn der wirre Jagdzug hatte ſich ſo ausgebildet, daß er meine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Aeltere würdig ausſehende Männer und halbgewachſene Bürſchlein, Handwerker und Beamte, Tagelöhner und Kaufleute, gingen da gruppweiſe dem gemeinſamen Vergnügen nach, oft in komiſchen Verhüllungen gegen den Einfluß des Nachtfroſtes, — der Eine mit der Leuchtpfanne auf der Schulter und dem Ranzen an der Seite, der Andere mit der „Köitze" auf dem Rücken, bei weitem die meiſten jedoch mit den ſchlanken Röhren in den Händen, die wie Lanzen über den Schwarm ragten und ihm das Ausſehen eines Zugs von Landsknechten gaben.

Der trübe Adventtag legte ſich ſchon düſter in das Thal herein, als uns noch immer die Häuſer der Stadt begleiteten, bis wo die Mühlen hüben und drüben im maleriſchen Thalgrunde rauſchen und der Berg der römiſchen Jungfrau Petronella mit ſeinem ſchwarzen Tannenwald das Thal ſpaltet. Hier ſtockte der Zug ein wenig; während einzelne Trupps will-

kürlich vorauszogen, ſchien der Hauptſchwarm Kriegsrath zu halten.

Ich habe keine Einſicht in den Feldzugsplan bekommen, weiß ihn auch heute noch nicht, nachdem ich den Zug mitgemacht und ſeine Reſultate vor mir geſehen, zu enträthſeln; möglich war er weiſe, möglich aber auch ſo ungeſchickt als mancher andere ſeitdem, — ich weiß es nicht und ſah nur, daß ſich der Schwarm jetzt zu trennen begann, indem Einige der Hauptrichtung der Straße folgten, Andere in das Seitenthal links einlenkten, und wieder andere unmittelbar in die Tannennacht der „Peternell" einbrachen, indem ſie den Kienſpan auf den Pfannen anzündeten und dieſe leuchten ließen. Das machte ſchon einen wunderbaren Effect.

Meine Augen weideten ſich noch an dieſen wandelnden Lichtern im düſtern Tann, als der junge Forſtmann zu mir trat und ſagte, daß wir ſelbſt gleich links hinterm Finſterthal die Teufelslücke hinauf gehen würden, um den Colmerberg abzugehen und im hohen Bergforſt direct gegen das Guttenberger Schloß und den Telegraphenthurm auf der hohen Derſt vor-

zudringen, wohin die Uebrigen theils durch den Höllenpfuhl und das Böllenborner Thal, theils auf andern Wegen zu gelangen ſtreben.

„Das hab' ich g'ſcheidt angefangen", ſagte dann auch der Schakob zu mir, indem er mit dem Zeigefinger ſeine Stirn tippte. „Die da drüben können lang hinter der Peternell herumtappen, derweil' wir mitten unter die Böhämmer fahren. Ich fürcht' nur, daß heut' Moggls Köitz' nicht langt, um unſere Beute heimzubringen. Wir müſſen noch andere mehr los werden, — laßt mich nur machen." Und wieder tippte er an die kluge Stirne ohne Ahnung der ſchwarzen Zukunft.

Der Haufen, welcher ſich nun unter der Anführung des Forſtmannes und Schakobs links über die Mühlbäche wandte und dann bei der Teufelslücke in den Wald ſchlug, war noch ſehr anſehnlich. Auch bei uns wurde der Kienſpan aus den „Köitzen" genommen und auf den Leuchtpfannen zum Brennen gebracht, was ſchon aus Vorſicht wegen der Erzgruben in dieſer Gegend geſchah, in die man bei Nacht leicht fallen konnte. Es wurde geblaſen und geſchürt, bis

die lichten Flammen roth in den Wald ſtrahlten und den Schnee roſig anglühten. Sah ich, als wir etwas weiter den Berg hinan gekommen waren, zurück, ſo bemerkte ich auch unten im Thale und drüben an der ſchwarzen Tannenhalde der „Peternell" wandelnde Feuer, die bald hinter den dunkeln Tannenkronen verſchwanden, bald ſie wieder wunderbar beleuchteten. Es war ein Anblick, wie ich ihn noch nie genoſſen. Dabei die feierliche Stille eines Winterabends über Thal und Berg und ein ſchwarzer Himmel über der Scene. Die Sache fing an, mich in hohem Grade anzuſprechen. Solche romantiſche Jagd war ich nicht gewohnt.

Während wir ſo nur leiſe ſprechend emporſtiegen, ſuchten einzelne Fackelträger rechts und links den Wald nach Böhämmern mit geübtem, erfahrenem Blicke ab. Nach und nach löſten ſich dann kleine Gruppen — durch Schakob veranlaßt — von uns ab und durchſtrichen den Wald längs der Halde hin; an beſtimmtem Platz wollte man ſich ſpäter zuſammenfinden, was ja vermittelſt der leuchtenden Fackeln nicht ſchwer ſchien. Im Thale unten und an deſſen jenſeitigem Hange

gingen noch immer die wandelnden Lichter gleich Irrwiſchen; ich ſah noch mehrmals zurück und unſere eigene Halde entlang, wo die Fackeln unſerer Genoſſen fortſchwebten und zuletzt ganz verſchwanden, da wir über die Höhe des Berges gekommen waren.

„So, jetzt ſind wir allein", ſprach da der Schakob zufrieden. „Jetzt heißt's aufgepaßt!"

Während wir dabei auf einem beſchneiten Waldwege unter den Buchen und Tannen hinwegſchlichen, ſah ich mich nach der Stärke unſeres Häufleins Auserwählter um und bemerkte, daß wir noch fünf Mann hoch marſchirten, — Schakob, der Forſtmann, meine Wenigkeit, dann ein Fackelträger und ein Menſch mit dem Korbe auf dem Rücken. Kaum hatte ich dieſe Beobachtung gemacht, als ich eine andere machen konnte, daß nämlich durch die Bergmuld vor uns Lichter leuchteten, während wir vor einer einſamen Kirche im Walde angekommen waren, welche im Schimmer unſerer Fackel hell vor uns ſtand. Ich machte den Forſtmann auf die Lichter in der dunkeln Mulde aufmerkſam und meinte, daß da auch ein Zug Böhämmerſchützen heraufkäme.

„Nein", erklärte der Forſtmann. „Das ſind die Dorflichter von Dörrenbach, das zwiſchen Kaſtanien und Kirſchbäumen auf den Bergen liegt. Wäre es Tag, könnten Sie ſeinen mit Mauern und Eckthürmen befeſtigten Kirchhof ſehen, der in den Fehden der pfälziſchen Linien blutigen Stürmen widerſtand. Dies hier dagegen iſt die Wallfahrtskapelle auf dem Colmerberg mit herrlicher Ausſicht in's Elſaß und auf den Schwarzwald."

„Vorwärts, vorwärts!" drängte ungeduldig Schakob. „Wir haben nichts zu verſäumen, wenn wir allen andern zuvorkommen wollen. Moggl bleib nicht zurück, und du, Hammichel, mit der Pfanne voran!"

Während Moggl mit dem Rückkorbe ſchweigend nachtrollte, ließ ſich die Stimme Hammichels in der breiten, mundvollnehmenden Ausdrucksweiſe der ächten Söhne Bergzaberns vernehmen, die nicht vermittelſt der Augen, ſondern der „Aage" ſehen, nie einen Säbel tragen, ſondern höchſtens einen „Saabel."

„Was? War ich nicht alsfort voran?" fragte Hammichel ſofort zurück und ſah ſich trotzig um, indem er ſein breites, etwas lüderliches Geſicht zeigte

und ſeine grobe Tagelöhnerfigur in dem geflickten Soldatenmantel ſtreckte. „Aber, nicht wahr, Musje Schakob, 's muß halt geredt ſein!“

Während er weiter ſchritt, indem er den Stiel der eiſernen Pfanne rückte, in welcher das Kienholz brannte, ſah ich mich etwas nach dem andern Gefährten um, der mir bis jetzt ganz unbekannt geblieben war. Es war eine kleine plumpe Figur mit großem Kopfe, vorgebeugter Haltung, ſchleppendem Gange und, ſo viel ich bemerken konnte, entſetzlich dummem, ja geradezu thieriſch-blödem Ausdrucke des Geſichts. Die ganze Geſtalt paßte unter den bauchigten Korb, der ihren Rücken belaſtete, und nicht nur dazu diente, das nöthige Kienholz nachzuſchleppen und die Beute der Jagd heimzubringen, ſondern auch dazu benützt ward, etwas Proviant zu bewahren. Schakob hatte vier irdene Flaſchen, ſogenannte Schlotterkrüge, mit ausgewähltem Weine und etwas Brot im Korbe untergebracht, während er ſelbſt, der Forſtmann und ich, Jagdflaſchen, mit Kirſchenwaſſer gefüllt, trugen, und Hammichel einen fünften Schlotterkrug für ſich und den Moggl an der Seite hängen hatte. Aber der arme Moggl,

einer jener Halbcretins, wie ſie in Bergzabern und Umgegend nicht ſelten ſind, bekam wahrſcheinlich von dem Inhalt des fünften Schlotterkruges weniger zu ſchmecken, als der Hammichel, der vorhin bei der Kapelle wieder einen mächtigen Schluck that, und den Krug ſo hoch dabei hielt, daß auf frühere ähnliche Verſuche zu ſchließen war. Vielleicht war der Krug auch ſchon leer, da es den Hammichel von da an mächtig nach dem Korbe Moggls zog. Oefter ſchaute er lüſtern in die Tiefe deſſelben und ward gegen Moggl immer freundlicher.

In dieſer etwas gemiſchten Geſellſchaft bewegte ich mich weiter, der Dinge harrend, die da kommen ſollten. Trotz dem Spähen nach den Baumäſten über uns war nicht der Schwanz eines Vogels zu entdecken. Und nach längerem Gehen im Hochwalde gelangten wir jetzt in Kleinholz, wo ohnehin nichts zu ſuchen war. Aber Schakob hatte noch lange den Muth nicht verloren. Während er jetzt rüſtig voranſchritt, konnte Hammichel dem Moggl länger Geſellſchaft leiſten, wobei die beiden mehrmals ſtehen blieben.

„Hammichel, was thuſt Du da hinten?“ fragte Schakob zurück.

„Ich muß Harzholz auf die Pfanne thun“, war die Antwort.

Aber an dem Gluckſen und Schlottern hinter mir glaubte ich abnehmen zu dürfen, daß Hammichel einen der Weinkrüge aus der „Köitze“ an ſeinen durſtigen Mund gehoben, um ſeinem Freunde Moggl die Laſt etwas zu erleichtern. Das wiederholte ſich öfter als klug war. Da der Weg in der Dunkelheit etwas langweilig hinzog, wendete ich mich ſo, daß der Hammichel mit der Leuchtpfanne an meine Seite kam. Ich fragte ihn:

„Das Hartholz in der „Köitze“ des Moggl ſcheint recht gut zu brennen. Wie oftmal muß Er denn bei ſolchen Gängen friſches auflegen?“

„Je nachdem“, antwortete Hammichel. „Wenn's recht hart iſt, wie das da in der Köitze, hält's beſſer an, als wenn's nicht ſo gut iſt.“

„Leicht erklärlich“, ſagte ich. „Aber man ſollte mit dem Harzholze doch ſparen, meine ich.“

„Ah, was Herr Lieutenant, mit Sparen kommt

man zu nichts. Das iſt allfort mein Grundſatz geweſen, auch wie ich ſelber noch gedient habe."

„War Er Soldat?"

„Und wie! Schon als kleiner Burſch' hab' ich immer oben hinaus gewollt und keine Tanne an der Peternell war mir zu hoch. Da hatt' ich's mir in den Kopf geſetzt, General zu werden, und ließ mich, 18 Jahr alt, bei den Bayern in Landau engagiren."

„Nun, hat er da ſein Ziel erreicht?"

„'s dauerte mir zu lang, und ſo probirt' ich's mit den Franzoſen."

„Er deſertirte doch wohl nicht?"

„Heißen Sie's, wie Sie wollen, Herr Lieutenant, aber wir haben ja nicht weit über die Grenze, und ſo kam ich eines Tages bei einem Spaziergang nach Weißenburg, in das Neſt an der Grenze, und von dort hat man mich nach Straßburg weiter geſchafft, wo das Münſter iſt. Da haben ſie mir die rothen Hoſen angezogen, und ich ließ mir's gefallen; denn in Frankreich geht's mit dem Avancement ſchneller, und manchen, der um einen halben Kopf kleiner iſt, als ich, haben Sie dort ſchon zum Marſchall gemacht,"

„Nun, wie gings Ihm mit dem Marſchallsſtab? Hat Er ihn erhalten?“

„Den Stock hab' ich erhalten, aber nicht den des Marſchalls“, erwiederte Hammichel, der ſich bemühte, das Geſpräch in möglichſt hochdeutſchem Ausdruck fortzuführen, während wir uns wieder dem Saume des Hochwalds näherten. „Ich ſagte den Franzoſen, wenn ſie mich nicht zum General wollten, ſollten ſie mich doch zum Corporal machen. Aber 's ralte ſich nichts, und ſo war's wieder nichts mit meiner Gloar in der Fremdenleſchion. Zu Straßburg beſuchte ich auch einen weitläuftigen Vetter — von ſieben Suppen eine Nudel, — der hatte einen Laden in der Hauptſtraße, wo ich oft vorüberkam, bis ich darauf dachte, meine Aufwartung zu machen.“

„Der hat Ihn gewiß mit offenen Armen empfangen.“

„Ja und wieder gleich zur Thüre hinausgedreht und geſagt, recht höflich: er werde mich immer mit Vergnügen ſehen, wenn ich da an ſeinem Hauſe vorübergehe.“

„Vorübergehe! In der That ein feiner Mann!“ ſagte ich laut lachend.

Ein vernehmliches „Bſt! bſt!“ tönte aus der Richtung her, wo Schakob vorſichtig ging, da wir jetzt an den Waldſaum gekommen. Aber Hammichel hatte es wohl nicht vernommen und erzählte weiter, da ihn die Beſchäftigung mit dem Harzholze, das der Moggl trug, redſelig gemacht hatte.

„In dem Alſchier drüben war's auch nichts. Ich war's bald ſatt, mich alsfort mit den Tigerkatzen von Beduinen und ihrem Abtlkater 'rum zu beißen. Wie meine Zeit aus war, bin ich wieder heim zu den Bayern.“

„Da wird man eine große Freude gehabt haben.“

„Na, Herr Lieutenant, darüber möcht' ich Ihnen eine Red' halten!“

„Wenn Du was halten willſt, ſo halt's Maul!“ ſprach jetzt Schakob mit verhaltener Wuth leiſe, indem er auf den Hammichel zurannte. „Himmelſapperment! Mordskalb Du, geh' mit der Pfann' voran!“

„Oho, Musje Schakob,“ ſagte Hammichel zurück, während der junge Forſtmann in großer Spannung

den Hochwald betreten hatte und nun dem Hammichel eifrig winkte, zu kommen. „Oho“, fuhr der aber fort, indem er ganz gemach unter die Bäume trat. „Wir ſind aus einem Stall, Musje Schakob, und haben einander nichts vorzuwerfen. Das Kalb kann für ſich behalten, wer's feil hält!“

„'s Maul halten!“ ſchrie jetzt der junge Forſtmann vor Zorn außer ſich, ſo laut, daß es hallend im Walde verklang. Dabei ſtampfte er heftig auf die Erde und deutete ſtumm in die Baumwipfel.

Da ging durch die Bäume des Forſts ein furchtbares Geräuſch, als ob plötzlich der entſetzlichſte Sturm losgebrochen wäre. Ein Lärm, wie ich nie einen gehört, brach los, ſchwoll zu immer größerer Stärke an, weit, weit hin durch den Bergwald, — ein Sauſen und Brauſen, Schreien und Kreiſchen, ein Aufſchwirren und Toſen in der ſtillen Winternacht, daß wir alle erſtarrt ſtanden. Rings um uns hörten wir das fürchterliche Rauſchen und Geſchrei, als ob in dieſer dunkeln Adventnacht alle Geiſter und die ganze Hölle kettenlos wären. Und doch ſchwankte kein Aſt, die Luft war ruhig. Wir ſtanden ſprachlos.

Wir horchten noch, ohne zu Wort zu kommen, als der ſchreckliche Lärm wieder allmählig abnahm, ſtets ſchwächer ward, und nach und nach in der ſtillen Luft und in weiten Fernen verſauſte.

Schakob und der Forſtmann ſtanden wie vom Blitz gerührt, erſtarrt. Endlich unterbrach ich ſelbſt die wieder eingetretene unheimliche Stille:

„Was war das?"

„Was es war?" fragte jetzt Schakob mit faſt in Zorn erſtickter Stimme, denn durch meine Worte war der Zauber, der die Zungen bannte, gebrochen. „Was es war? Hergott, heilig, Himmel, Hagel, Kreuz — —"

Noch Aergeres kam aus dem Munde des jungen Forſtmannes. Der Wald hat kaum wieder ſolch ein Duett von gräßlichen Flüchen vernommen, als der Schakob und ſein Freund da vortrugen. Sie riefen Himmel und Hölle, den Teufel und ſeine Großmutter an, ihnen den Gefallen zu thun und den Hammichel zehntauſend Klafter tief in den „Grundserdboden" hinunter zu ſchleudern.

Während der Moggl mit offenem Munde theilnahmslos vor ſich hinſtarrte, hatte Hammichel durch-

aus nicht im Sinne, ſich von den Beiden ſo geduldig anfluchen zu laſſen, ſondern ſchrie dem Forſtmann zu:

„Oho! Jetzt ſoll der Unſchuldige wieder die Schuld haben! Wer hat Sie denn ſo fürchterlich kreiſchen heißen! Ich ſoll's Maul halten, und Sie kreiſchen wie ein Mordbrenner, als ob's keine Böhämmer in der Welt gebe. Jetzt haben wir die Brüh' davon — fort iſt die ganze Paſtet'."

Nun war mir die Urſache des entſetzlichen Lärms, der über unſern Häuptern hingegangen war, klar: die in den Wipfeln des Bergwalds ſchlummernden Böhämmer waren aufgeſchreckt worden und davon geflogen. Ich wunderte mich darum gar nicht, daß die beiden erzürnten Böhämmerſchützen von ihren Blaſeröhren den beſten Gebrauch machen wollten, der nunmehr noch zu machen war, ſie nämlich auf dem Rücken Hammichels entzwei zu ſchlagen. Nur mit Mühe hielt ich die beiden Fürchterlichen von Thätlichkeiten ab und brachte ſie dazu, ſich in das Geſchehene zu fügen, da es nicht mehr ungeſchehen zu machen ſei. Sie waren jedoch noch lange ganz troſtlos und

verhängten über den Hammichel, daß er keinen Tropfen zu trinken bekomme, nahmen ihm auch alsbald den Schlotterkrug ab, den er trug, — aber längst zu spät; der war schon bei der Kapelle auf dem Colmerberg völlig leer geblasen, weswegen Hammichel ihn auch mit Resignation hingab.

Nachdem Kriegsrath gehalten war, ob es nicht am besten, geradezu umzukehren, ermannte man sich endlich zu dem Entschlusse, nicht zu verzichten, sondern mit Ausdauer dem Glücke der Jagd nochmals nachzugehen. Und so that man und drang muthig weiter vor. Da in diesen Wäldern, durch welche wir eben wanderten, doch keine Böhämmer mehr zu treffen, ließ man den Hammichel hinten bei dem Moggl, wo er stets mehr Harzholz auflegte und seines Freundes Last erleichterte, ohne daß sich noch Jemand nach ihm umschaute.

Nun fing es leise an zu schneien, bald aber stärker, daß die Flocken nur so um den Schein der Pfanne taumelten. Dabei ward es auf der Berghöhe empfindlich kalt, als wir jetzt vor dem mit Buchen bewachsenen Bergkegel standen, auf welchem ein Thurm

mit geringem Gemäuer anzeigte, daß wir bei der einſamen Ruine Guttenberg angelangt waren. Wir ſuchten im Schnee nach Fußſpuren, ob nicht ſchon andere Böhämmerſchützen hier, am verabredeten Sammelplatze, geweſen ſeien, — vergeblich. Dabei trieb der Wind die wehenden Flocken wild um die öde Ruine, die geiſterhaft vor uns auf der Höhe lag. So ſtanden wir eine Zeitlang beim Scheine unſerer Fackel in rauher Winternacht im einſamen Bergwald, wohl wiſſend, daß wir ſtundenweit von jeder menſchlichen Wohnung entfernt waren. Es war ſehr romantiſch, aber unangenehm. Mein Sinn für dieſe winternächtliche Romantik begann zu erkalten, als wir nun rechts die ſanfte Halde hoch hinan ſtiegen und bis über die Knöchel im beſchneiten Laube wateten.

Hoch auf der breiten Kuppe eines lang hingezogenen Berges, des höchſten in dieſer einſamen Gebirgs- und Waldlandſchaft an der franzöſiſchen Grenze, erhob ſich ein aus Balken gezimmerter Thurm ſchwindelnd in die Luft, — einer jener Telegraphenthürme Napoleons I., welche Paris mit Mainz in Verbindung ſetzten. Die Leitern ſtanden noch, die in den

Taubenſchlag oben führten, wo einſt der optiſche Telegraph ſpielte; aber Niemand von uns hatte Luſt, ſich hinauf zu wagen. Auch hier trafen wir keine Seele von unſeren früheren Jagdgenoſſen. So viel wir ausſchauten, ſahen wir weder den Schimmer eines Fackellichts, noch hörten wir einen Laut, welcher auf die Nähe befreundeter Böhämmerſchützen gedeutet hätte.

Das Schneegeſtöber hatte ſich etwas verzogen, ſogar der beſtirnte Himmel ſah jetzt klar auf uns herab, — nichts regte ſich mehr im weiten Gewälde. Es war eine erhabene Stille. Standen wir doch hier inmitten jener ſchönen Forſte der Mundat, welche einſt der Abtei Weißenburg gehörten, wo Otfried der Mönch vor tauſend Jahren ſeine „Evangelienharmonie" im damaligen pfälziſchen Dialecte verfaßte, wobei ſeine Zelle mit Holz aus dieſen Wäldern geheizt, ſein Tiſch wahrſcheinlich mit fetten Böhämmern beſetzt war. Was half uns aber dieſe culturgeſchichtliche Reminiscenz oben am hochbeinigen Telegraphen der hohen Derſt?

Horch! Das Bellen eines Hundes klang jetzt wie

aus einer Weltferne durch die Stille der Nacht an unſer lauſchendes Ohr. Schakob beſchloß, es als eine Art Zuruf aufzunehmen und an der Weſtſeite des Bergrückens hinunter zu rutſchen. Dort unten waren Leute oder Häuſer, wo wir uns nach den verlorenen Gefährten erkundigen und je nach Umſtänden in das gaſtliche Wirthshaus von Böllenborn zurückgelangen konnten. Und ſo rutſchten wir unter manchen Seufzern hinunter in die Tiefe. Es wollte gar kein Ende nehmen, und der Weg war keineswegs eine Luſtparthie. Unſer Laſteſel, Namens Moggl, ſtöhnte nicht ſelten kläglich, obgleich ihm ſein Freund Hammichel durch häufiges Harzholzaufnehmen die Wucht des Korbes zu erleichtern beſtrebt war. Endlich waren wir unten bei einem rieſelnden Bach angelangt, der ſeine Gewäſſer ſüdlich nach der Lauter an der Grenze trägt. Eine Zeitlang denſelben hinan wandernd, ſtießen wir auf ein kleines Häuschen mit düſter beleuchteten Fenſtern. Schakob pochte an, bis ſich innen an der Scheibe ein ſchwarzer Kopf zeigte, der erſtaunt und furchtſam herausblickte. Schakob winkte,

man ſolle aufmachen, was auch endlich geſchah, worauf unſer Anführer fragte:

„Sind wir hier im Reichsdörfchen?“

Das wurde bejaht; und Schakob fragte weiter, ob kein Wirthshaus oder ſonſt ein Haus da ſei, wo man ſich ein wenig aufhalten könne, — das wurde verneint. Die fernere Frage, ob keine Böhämmer-ſchützen vorübergekommen oder geſehen worden ſeien, wurde dahin beantwortet, daß allerdings vor einer Viertelſtunde ſolche vorn im Walde gegen die Wald-hütte unter den vierzehn Buchen gezogen ſeien, da man das Licht in der Nacht von Weitem geſehen habe.

Alsbald beſchloß Schakob, dahin nachzufolgen, ließ ſich den Weg etwas beſchreiben, und führte uns dann durch die Häuſergruppe des winzigen Dörfchens an die jenſeitige Thalſeite, jedoch nicht nach Böllenborn zurück, ſondern ſüdwärts einen gewundenen tiefeinge-ſchnittenen Holzweg empor, wo wir oft knietief in Schnee ſanken. Hammichel brummte bös über das unnütze Umherlaufen; ihm ſchwebte die warme Wirths-ſtube von Böllenborn vor, ſeine Sehnſucht ſtand nach den ſaftigen Knackwürſten und gefüllten Schoppenglä-

ſern dorten, ſtatt nach Fortſetzung der Strapazen. Dabei trieb uns ein eiskalter Nordoſt die Flocken auf den Rücken, da wieder ein heftiges Schneegeſtöber begonnen hatte.

Endlich jedoch kamen wir hinan auf den Platz des Bergjochs, wo ein Dutzend Waldwege ſich in allen Richtungen kreuzten und die vierzehn Buchen ihre Wipfel hoch über eine niedere Hütte erhoben, die von Moos, Baumſtämmen, Rinden und Raſen aufgerichtet war. Der Anblick mochte im Sommer den einſam ſchwärmenden Bergwanderer anheimeln, uns ermüdeten Böhämmerſchützen bot dieſe überſchneite Waldhütte einen ungaſtlichen Anblick; denn auch hier war keine Spur zu finden, daß ſeit Wochen ein Menſch vorüber gekommen ſei, obgleich der nächſte Weg in das Lauterthal und nach Schönau vorbeiführt. Offenbar hatte der Mann im Reichsdörfchen unſer eigenes Fackellicht geſehen gehabt, und ſo waren wir uns ſelbſt nachgelaufen.

Der Schneeſturm hatte indeß einen Grad erreicht, daß wir raſch nach einander durch den niedern offenen Eingang unter das Dach der dunklen Raſenhütte ſchlüpf-

ten, um nur vor der erstarrenden Kälte geschützt zu sein. Da hockten wir nun drinnen und sahen einander bei dem rothen Fackellichte an, wehmüthig genug. Ein Häufchen Holz, das in einer Ecke lag, gab bald einem knisternden Feuer Nahrung. Hände und Füße daran wärmend, hingen wir trübseligen Gedanken nach. Wir hätten einem Salvator Rosa zu einem wirkungsvollen Bilde dienen können, denn wir sahen einer Räuberbande oder Schmugglern in ihrem Schlupfwinkel nicht unähnlich. Es war sehr malerisch, aber eben nicht besonders behaglich in der einsamen Waldhütte tief in den Forsten der Mundat an der Grenze Frankreichs, im alten Vogesus. Ich fing an zu bemerken, daß die Romantik auch ihre unangenehmen Seiten habe. Alle gaben sich mit mir wohl ähnlichen Betrachtungen hin, als wir so düster um das Feuer der Waldhütte saßen und der Schnee oft in heftigem Gestöber zu dem Eingangsloche hereinwehte.

„Böhämmer!“ brummte der Hammichel mit eigenthümlicher Betonung und mit einem Blicke des Einverständnisses nach mir. Er wollte mir bedeuten, ob ich mit dieser Art von Böhämmerjagd zufrieden sei

und sprach immer wieder mit seltsamem Ausdrucke vor sich hin: „Böhämmer!“ Dabei wiederholte er das Wort bei jedem Anlaß so oft, bis der junge Forstmann auffuhr und ihm Ruhe gebot, während Schakob dem armen Moggl den Korb vom Rücken nahm und nach dessen Inhalt langte, der uns nun erquicken und trösten sollte.

Hammichel sah diesen Vorbereitungen scheinbar arglos und unbefangen, dennoch nicht ohne einige erwartungsvolle Aufregung zu. Jeder hatte sich ein Stück Brod geschnitten, auch der Moggl bekam seinen Theil und saß nun gierig schlingend, einem Halbmenschen ähnlich, im Licht des Feuers. Jetzt hob Schakob mit einigem Selbstvergnügen und einem behaglichen Seufzer den ersten Schlotterkrug heraus.

„Es ist das beste Gewächs aus meinem Keller!“ sagte er mit den Lippen schmatzend. „Das wird uns wohlthun! nach all den Strapazen.“

Dabei wog er den Krug in der Hand; vielleicht fand die geübte denselben etwas leicht. Schakob fuhr nun schnell nach dem Pfropf, um ihn herauszuziehen,

während Hammichel arglos zuſchaute. Der Stöpſel ließ ſich erſtaunlich leicht abheben.

„Himmelſapperment, der Krug iſt ja leer!“ ſchrie jetzt Schakob mit der Ueberraſchung des Schreckens, in höchſter Verwunderung.

Er war ganz blaß geworden.

„Ah!“ rief der Hammichel gleich dem entſetzten Forſtmann, der das Unbegreifliche nicht glauben wollte.

Zu dieſem letzteren wandte ſich nun Schakob:

„Was iſt denn das? haſt Du etwa einen Schluck—“

„Ich? Keinen Tropfen!“ verſicherte der Forſtmann im Tone der Wahrheit.

Auch ich ſchüttelte den Kopf, als mich Schakobs Augen fragend trafen, und nun richtete er den Blick ſtrenge nach dem Hammichel. Da kam er aber ſchön an. Der jammerte, daß er, der Unſchuldige, immer Alles gethan haben ſolle; es ſei nicht mehr zum Aushalten, und er werde ſeine Lebtage an dieſe Böhämmerjagd denken. Wahrſcheinlich liege alle Schuld an Musje Schakob ſelbſt, der vielleicht in Gedanken den Schlotterkrug verkehrt in den Korb gethan, ſo daß er ausgelaufen ſei; vielleicht aber habe er auch aus Ver-

ſehen einen riſſigen genommen, wobei der Wein natürlich ausrinnen mußte.

Schakob war immer noch bleich, als er jetzt, mit einem Wuthblicke nach dem Hammichel, ſagte:

„Der Krug rinnt nicht. Mach' keine Flauſen! Aber wart' nur!"

Mit dieſer Drohung griff er, von ſchwarzer Ahnung erfüllt, nach dem zweiten Schlotterkrug. Der lag mit faſt abfallendem Pfropf an die harzigen Kienſpäne gelehnt im Korbe. Auch er war leer, kein Tropfen mehr darinnen.

Schakob war jetzt ganz weiß geworden, als er aufſtand und den Korb unterſuchte, ob er noch naß vom ausgeronnenen Weine ſei. Keine Spur von Weingeruch oder Feuchtigkeit.

Schakob richtete ſich jetzt hoch auf, mit fürchterlichem Ernſte. Dann hub er, den Verdächtigen ins Auge faſſend, feierlich an:

„Hammichel, Du haſt den Wein geſoffen!"

„Was? Ich?" ſchrie der jetzt heulend auf. „Hab' ich's denn nicht geſagt, daß ich wieder die Schuld kriege! O, ich hab's ja geſagt! Warum bin ich auch

mit, warum! Kann ſich denn Musje Schakob nicht ſchon daheim in den Schlotterkrügen vergriffen und leere in die Köitze gethan haben, während die gefüllten noch daheim auf dem Tiſche ſtehen? Was? Kann's etwa nicht ſein? wir werden ja ſehen, wenn wir heimkommen!"

„Ein Donnerkeil ſoll Dir in die Gurgel fahren, Du Hallunke!" rief jetzt der wutherfüllte Schakob, indem er die dritte Flaſche herausriß, als wolle er ſie dem Hammichel an den Kopf werfen. Es wäre vielleicht auch geſchehen, wenn das Gluckſen im Kruge nicht angedeutet hätte, daß noch Wein darinnen. Die Flaſche war in der That noch zur Hälfte voll, — wahrſcheinlich, weil der Hammichel beim letzten Harzholzaufnehmen unterbrochen worden war.

Daß keine leeren Krüge in den Korb gekommen, war ſomit erwieſen; um jedoch auch die Schuld Hammichels feſtſtellen zu können, wandte ſich jetzt Schakob an den Moggl mit der Frage, ob er den Hammichel habe trinken laſſen. Nach einiger Zeit brachte dieſer mit Mühe und entſetzlichem Zähnefletſchen hervor:

„Nä — Musje — Schabock!"

„Schakob heiß ich — Moggl. — Haſt Du die Flaſchen ausgetrunken?"

„Nä — Musje — Schabock!"

„War der Hammichel an Deinem Korbe? Oefter als einmal?"

Der Cretin nickte bejahend. Auf die Frage, was er da gethan, ſagte Moggl:

„Harz — holz — auflegen, Musje Schabock!"

„Haſt Du nicht gemerkt, daß er die Schlotterkrüge austrank?"

„Nä — Musje — Schabock!"

Schakob drehte ſich verzweifelnd auf einem Fuß herum, indem er ſich ungeduldig am Kopfe griff. Der Forſtmann aber ſprach jetzt:

„Du haſt Dir aber auch zu Jagdgehülfen die zwei größten Viehkerle in ganz Bergzabern ausgeſucht."

„Na, jetzt fängt der auch noch mit Vorwürfen an!" rief der arme Schakob außer ſich.

Er konnte einem dauern. Eine Zeit lang lief er wild um das Feuer der Hütte her, dann ſah er den halbvollen Krug halb trauernd, halb mit Widerwillen an und ſagte:

„Soll man aus der Flaſche da trinken, wo der Lump da —"

„Nein, das kann man den Herrn nicht zumuthen," meinte Hammichel, nach der halbgefüllten Flaſche langend.

Aber Schakob warf ihm einen wüthenden Blick zu und gab den Krug dem Moggl, der ihn mit beiden Händen umkrallte. Dann ſah Schakob düſter, troſtlos, zornmüthig in den tiefen Bauch des Korbs, griff dabei in hoffnungsloſer Verzweiflung nach der vierten Flaſche, und ſiehe — dieſer letzte Schlotterkrug war noch voll, unberührt. Mit geballter Fauſt dem Hammichel drohend, ſagte er noch: „Das iſt Dein Glück!" dann perlte der Wein in den mitgebrachten Becher und floß labend durch unſere Kehlen, wobei wir nur bedauern konnten, daß ſo trefflicher Trunk auf ſo ſchnöde Weiſe vergeudet worden. Hammichel ſah mit der tückiſchen Miene eines Fuchſes zu; ich zweifle nicht, daß er ſeinem Freunde Moggl noch den größeren Theil jenes Weinreſtes in der Folge abzulocken wußte.

Wir konnten in der offenen Waldhütte nicht die

Nacht zubringen. Trieb doch der Schnee in großen Wehen herein, und der erstickende Rauch in der Hütte lud ebensowenig zum Bleiben ein. Nach dem Reichsdörfchen zurück konnten wir jedoch nicht; der Nordost trieb uns, als wir wieder vor die Hütte traten, von dieser Seite eisstarren Schnee ins Gesicht. Aber fort mußten wir; und wir schlugen uns seitwärts in den Wald, um auf Umwegen oder gutes Glück hin Böllenborn oder Birkenhördt hinter Bergzabern zu erreichen. Die Waldstrecke, in die wir kamen, war meinen Genossen nicht mehr so vertraut, wie jene um das Guttenberger Schloß. Wir irrten lange auf unbekannten Pfaden einher, zu einigem Troste wenigstens durch den Wald vor dem eiskalten Schneesturm beschützt, und Schakob immer in der geheimen Hoffnung, vielleicht noch einen Lagerplatz der Böhämmer zu entdecken. Bis jetzt hatten wir noch keine Feder gewonnen. Daß wir so heimkehren sollten, nein! das wäre eine zu große Blamage gewesen.

Endlich hatten wir uns im Walde so verrannt, daß sich keiner mehr auskannte und nicht einmal die Himmelsgegend mehr bestimmt werden konnte. Der

junge Forſtmann ſah her und hin, Schakob ſtarrte verzweiflungsvoll auf den beſchneiten Boden. Hammichel ſagte wieder in jenem eigenthümlich bedenklichen Tone: „Böhämmer, Herr Lieutenant. Es iſt recht luſtig, mit den Herren da auf die Böhämmerjagd zu gehen. Nicht wahr?"

„Ich glaube", fing der Forſtmann nach geraumer Zeit an, „ich glaube, wir ſind im Wald gegen die Lauterſchwan hin, — man heißt's hier am Eſelseck."

„Na, da ſind wir am rechten Ort, wo wir hingehören," bemerkte der Hammichel zu meiner geheimen Befriedigung, denn ich hatte das unnütze vergebliche Herumſtreunen über Thal und Berg ebenfalls herzlich ſatt. „Eine recht angenehme, eine recht unterhaltende Jagd, die auf die Böhämmer," fuhr der Hammichel in ſeinen unliebſam vermerkten Gloſſen fort. „Wenn Sie nach Landau zurückkommen, Herr Lieutenant, können Sie Ihren guten Freunden erzählen. Sie wiſſen jetzt, wie man die Böhämmer jagt."

Schakob wurde gelb und grün dabei und wünſchte den Hammichel einmal über's andere zum Teufel.

Unſere Rathloſigkeit hatte indeß ihren höchſten Grad erreicht, da wir nicht mehr wußten, wohin wir uns wenden ſollten, als uns auf ganz unvermuthete Weiſe ein Ausweg gezeigt wurde.

Während wir nämlich rathlos umherſtanden, fing der Moggl an, ſchreckliche Grimmaſſen zu ſchneiden, als ob er uns zum Schweigen auffordern wolle. Dann deutete er mit lebhaft aufgehobener Hand in die Baumwipfel zur Seite. Schakob ſchaute dahin, das Fackellicht fiel gerade auf ſein Geſicht; ein Zucken lebhafteſter freudigſter Ueberraſchung war jetzt auf demſelben ſichtbar. Auch wir andern blickten empor, und mir war es in der That, als ſäßen auf den Aeſten dichte Reihen ſchlummernder Vögel, die uns ihre Schwänze zukehrten.

Mit Hand und Kopf winkte Schakob, um dem Hammichel mit der Fackel die geeignete Stelle anzuweiſen, von wo die Beleuchtung des nächſten Baumes am beſten ſtattfinden konnte. Mit eigener zärtlicher Hand drückte er den maliciöſen Fackelträger einen Schritt vorwärts. Und jetzt — Spannung auf allen Mienen — das Blasrohr an den Mund, um alle

Leiden der Nacht an den Böhämmern zu rächen. Ein fürchterliches Blutbad, wie es noch nie erhört worden, ſollte unter ihnen beginnen. Es war ein verhängnißvoller Moment.

Plötzlich ein Raſcheln neben uns, wo der Hammichel geſtanden, — und die dickſte Finſterniß umhüllte uns, als wären wir mit Blindheit geſchlagen. Das Fackellicht war wie ausgeblaſen, der Hammichel völlig verſchwunden. Wir Andern ſtarrten entſetzt vor uns hin. Der Hammichel war weg, als hätt' ihn wirklich der Teufel hinweggenommen und dieſer Schakobs wiederholten Einladungen in demſelben Moment entſprochen, in welchem dem fanatiſchen Böhämmerſchützen der ſchlimmſte Dienſt damit geſchah. Was Schakob empfand, wie es uns Andern zu Muthe war, als im Augenblicke der Erfüllung ſehnlichſt erſtrebter Jagdfreuden das tückiſche Schickſal uns mit Nacht und Finſterniß bedeckte, ſo, daß an den Gebrauch des Blasrohrs nicht zu denken war: das ſei mit ewigem Schweigen verhüllt. Eine Zeit lang unheimliche Stille. Endlich ward dieſe durch eine klägliche Stimme aus der Tiefe unterbrochen:

„O Himmel! Musje Schakob! Musje Schakob!“ Wir ſtanden und hörten. Endlich fragte der Forſtmann in die Nacht hinein:

„Biſt Du's, Hammichel? Biſt Du in eine Erzgrube gefallen?“

„Musje Schakob! Ah! Ah!“ klang es von unten. „Was weiß ich, wo ich bin, — in der Hölle nicht, denn da liegt kein Schnee.“

„Wo haſt Du denn die Pfanne?“ erkundigte ſich jetzt auch Schakob mit Beſorgniß.

„Was weiß ich!“ rief der von unten ungeduldig, daß man ſich nach dieſem Geſchirr erkundige, während ein theures Menſchenleben auf dem Spiele ſtand. „Ihr habt mich in's Unglück geſtürzt, — kommt jetzt und helft und kümmert euch nicht um das alte Eiſen.“

Unſere Augen hatten ſich auch endlich ſo weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß wir unſere nächſte Umgebung wieder zu unterſcheiden vermochten. Wir ſtanden offenbar am Rande eines ſchroffen Felſenabſturzes, der durch Unterholz und Schneelager verdeckt

war. Hammichel hatte den Abend über, wie wir wiſſen, ſeine Pfanne überflüſſig mit Harzholz aus dem Korbe des Moggl beſchwert, — kein Wunder, daß er das Gleichgewicht verlor und den ungeahnten Abgrund hinunter ſtürzte. So ſehr er auch ſein Unglück verdient haben mochte, war doch Schakob der erſte, welcher zu Hülfe kam, indem er uns voran den Fels vorſichtig umging. Als wir unten ankamen, ſtand der Hammichel jedoch ſchon wieder aufrecht und rieb ſich den Theil des Körpers, der bei ſolchen unfreiwilligen Fahrten in die Tiefe am meiſten zu leiden pflegt. Sonſt fehlte, einige Riſſe ausgenommen, dem Geſtürzten nichts, da ihn eine hohe Schneewehe unten noch ziemlich ſanft gebettet hatte. So fragte denn Schakob alsbald nach der Leuchtpfanne, was den Geſtürzten fuchsteufelswild machte, indem er meinte, ſie möge in den Aeſten hängen, er habe ſie nicht hingehängt, wolle ſie auch nicht herunterholen, das möge Musje Schakob nur ſelbſt probiren. Auch hatte er gute Luſt, dem armen Schakob alle Schuld an ſeinem Sturz aufzubürden. Dieſer gab denn auch die Hoffnung, wieder zu der Pfanne zu gelangen, gänzlich auf, als

er beim Nachſuchen im Schnee nur einige erloſchene Kienſpäne entdeckte. Die Lichtſpenderin mochte wirklich in irgend einem Aſte an der Felſenwand hängen, ohne ſie ſtanden ſich Böhämmer und deren Nachſteller gleich ohnmächtig gegenüber.

Mit der Jagd war's aus, das ſah ſelbſt Schakob ein. Wehmüthig ſah er nochmals empor in die Baumkronen über uns, dann mahnte er ſeufzend zum Aufbruch nach irgend einem Ort, wo wir für heute über unſern unglücklichen Feldzug nachdenken konnten.

Für's Erſte war denn auch angezeigt, vorſichtig tappend die Thalſohle zu erreichen. Mit blutendem Herzen ſchlichen wir uns, wehrlos und beſchämt, unter dem ſchwankenden Wiegen der Böhämmer hinweg, die leiſe zwitſchernd, vielleicht von der Gefahr träumten, der ſie entronnen waren.

Als wir endlich unten einen lebhaft rauſchenden und murmelnden Bach erreichten, über welchen die beſchneiten Bäume hingen, hatte ſich Hammichel ſchon wieder ſo weit erholt, daß er, dem ermüdeten Moggl in den Korb blickend, zu fragen ſich veranlaßt ſah, ob die „Köitze" wohl auch hinreiche, um die Böhäm-

mer heimzubringen, die wir ſchießen wollten, — was den Schakob unmenſchlich ärgerte.

Ungewiß, wohin uns der Weg den Bach hinan führen werde, ſchleppten wir uns mit müden Beinen weiter durch den fallenden Schnee unter den Bäumen hin. Wir hatten keine Urſache, ſiegesſtolz auf unſern Feldzug zurück zu blicken, — wir hatten eine koſtbare Trophäe, deren Verluſt unſere Zuverſicht zerſtörte, zurückgelaſſen in den Wäldern hinter uns. Herzlich ſehnten wir uns nach einem Obdache. Wo und wie mochten wir es finden?

Unſere mit ſo kühnen Hoffnungen begonnene Jagd war zu Ende. Nicht auch das letzte Abentheuer jener Nacht, das mir in unerwarteter Weiſe aufblühte und verhängnißvoll in mein Leben eingreifen ſollte. Alle Erlebniſſe jener Adventnacht, welche in ihren Nachempfindungen über das Glück und Leid meiner Zukunft entſchied, ſind mir für immer lebhaft im Gedächtniß geblieben und erſcheinen für mich in einer Bedeutung, die ſie für Andere nicht haben können. Mich drängte es jedoch, ſie in den Kranz meiner Erinnerungen zu fügen, den ich trotz ſeiner theilweiſe

grellen Farben neben die andern hänge, welche ihrem Angedenken gewidmet ſind, die ich geliebt und als einſamer Pilger auf Erden lieben werde, bis mich das Grab mit ihr vereint.

Siebentes Kapitel.

Tischreden.

Noch wanderten wir unglücklichen Böhämmerschützen im fallenden Schnee jener Adventnacht in der Waldschlucht fort, ungewiß in welcher Richtung, den murmelnden Bach zur Seite, wir selbst in trostloser Schweigsamkeit. Denn wenn wir auch eines der armen Gebirgsdörfer erreichten, war noch nicht die Gewißheit eines stärkenden Nachtlagers gegeben. Und nun waren wir schon seit vier bis fünf Stunden unterwegs, bei schrecklichen Wegen über Berg und Thal, im tiefen Schnee, erstarrt, zum Tode ermüdet, und das Alles noch vergeblich, da wir nicht einmal dazu gekommen waren, eine der tausend Lehmkugeln zu verschießen, die wir mitgeschleppt hatten. Noch war uns, außer jenem im Reichsdörfchen, kein mensch-

liches Antlitz in der wüſten Schneenacht begegnet. War es doch möglich, daß wir uns immer mehr in jenen ſchluchtenreichen Grenzforſten verirrten, die in ſolcher Nacht ſelbſt von den Schmugglerbanden gemieden ſind. Einer verſcheuchten, abgehetzten Schmugglerbande ſahen auch wir ähnlich, da wir kleinmüthig auf ungebahnten Wegen unter den Bäumen hinſchlichen — nicht einmal mehr mit dem Troſte des Fackellichts.

Endlich, als wir ſchon fürchteten, uns immer mehr in den Grenzwäldern verſtrickt zu haben, erweiterte ſich mit einem Male die Schlucht, rechts hin zu einem verlängerten Thal, links zu einem breiten Grunde, Alles tief verſchneit. Der Schnee ſah uns nicht mehr mit dem roſigen Anflug des Fackellichts an, ſondern mit bleichem, leichenähnlichen, faſt bläulichem Schimmer. Wir hielten, um zu berathen, wohin wir uns wenden ſollten. Nach einigem Bedenken hob dann unſer Forſtmann an:

„Mir iſt's, als ſeien wir im Lauterſchwaner Thälchen, bei den Bleigruben an der Porzbach. Da kann Erlenbach nicht weit ſein und muß hier links drüben liegen, wenn ich nicht irre. Aber dann müßten wir

das Bärbelſteiner Schloß und auf der Höhe daneben den Thurm Kleinfrankreich ſehen. Der Schnee fällt ſo dick herab — gehen wir noch einige hundert Schritte in dieſer Richtung. Aber gebt Acht, daß wir nicht in die Weiher gerathen!“

Wir gingen alſo links in den verſchneiten Grund, bis hinter dem fallenden Schneeſchleier ein öder Thurm aus ſchwarzem Tannenwald aufſtieg und dann auf freiſtehender Höhe ſich die hochemporſtarrenden Umriſſe von zerfallenem Gemäuer und aufſtrebendem Fels zeigten.

„Der Bärbelſtein!“ rief der Forſtmann aufſeufzend aus. „Jetzt kenn' ich mich aus, nur friſch vorwärts auf dem Wege.“

Ich war der Vorderſte und griff mit jugendlicher Kraft mächtig aus, während Schakob und der Forſtmann den armen erſchöpften Moggl mühſam vorwärts ſchoben. Hammichel wankte fluchend hinten nach. So war ich weit genug vorangekommen, um meine Genoſſen, rückwärts blickend, kaum mehr wahrzunehmen. Der in das verſchneite Bergfeld eingeſchnittene Weg führte um den Bärbelſtein, gerad' aus. Schon glänzte

mir ein Licht trübe und doch so freundlich entgegen, — dann noch eines, und wieder eines. Die Lichter bewegten sich nicht: kein Zweifel — das Dorf lag vor mir. Der Ruf einer Kuh im Stalle, das Bellen eines Spitzes, der melancholisch in die Schneenacht hereinzitternde Gesang einer Spinnstube waren mir deß willkommene Zeugen. Eigenthümlich berührt von der wehmüthigen Melodie eines früher vielgesungenen Liedes: „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten", stand ich jetzt bei den ersten Häuschen, zwischen zerrissenen Zäunen und ärmlichen Höfen. Während der Schnee noch immer in dichten Flocken fiel, lauschte ich dem zitternden Gesang, der wie ein Märchen aus früher Kindheit mich anwehte, aus jener Zeit, wo mich noch eine alte Wärterin mit diesem Liede einschläferte und ich dann von dem treulosen Heinrich träumte, dem seine verlassene Braut als Geist erschienen, in der stillen Nacht, wo er nicht schlafen konnte.

Da fuhr ich mit leichtem Schauder auf. Dort auf einem einmündenden Pfade regte sich's — eine menschliche Gestalt. Ihre Umrisse waren im Schnee

kaum zu unterſcheiden. Sie ſchwebte näher, in weißem verhüllendem Gewande. Ueberraſcht blieb ich ſtehen. Meine Gefährten waren noch weit zurück, — allein ſtand ich der geſpenſterhaften Erſcheinung gegenüber. Denn gleich einer Leiche in blendend weißer Hülle harrte jetzt das Weſen über dem Zaune des Wegs. An eine Sinnestäuſchung konnte ich nicht glauben, ebenſo wenig aber auch an eine geſpenſtige Erſcheinung, da mir keineswegs Aberglauben anhaftete und die Zeit der Geiſterfurcht bei mir längſt vorüber war. So fragte ich, als die Geſtalt hinter dem Zaun verharrte und ſtarr nach mir herſah:

„Wer da? Was ſoll das?"

Statt einer Antwort klang jetzt der bebende Ton der Dorfglocke durch die Schneenacht. Die Glocke ſchlug jedoch nicht die Geiſterſtunde, ſondern acht Uhr in der Nacht. Es muß ſpäter ſein, dachte ich. Während der Ton verklang, ſtand mir die weiße Geſtalt noch immer gegenüber. Zugleich aber hallte der Spinnſtubengeſang aus dem Dorfe:

„Zwölf Uhr ſchlug's, da drang durch die Gardine
Plötzlich eine weiße, kühle Hand.

Da erkannt' er ſeine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm ſtand."

Ich will durchaus nicht leugnen, daß das Zuſammentreffen des Eindrucks einer Geſpenſterballade aus meiner Kinderzeit mit einer räthſelhaften Erſcheinung vor meinen Augen, eine eigenthümliche Regung von Schauer in mir weckte. Dabei durchzuckte mich aber auch die Ueberzeugung, hinter das Geheimniß kommen zu müſſen, wenn ich nicht für alle Folgezeit eines jener Beiſpiele für die Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen auf dem Bewußtſein mit herumſchleppen ſollte. Ich lenkte ſomit raſch in den Pfad ein, um über den Zaun hinüber zu kommen. Im nächſten Momente konnte ich das Geſpenſt mit der Hand erreichen, — als eine vermummte, dunkle Männergeſtalt hinter einem Baumſtamme hervor mir in den Weg ſprang. Verblüfft wich ich zurück. Mein Erſtaunen wuchs aber bis zur höchſten Betroffenheit, als mir jetzt die Stimme der abentheuerlichen, zottigen Männergeſtalt zurief:

„Nicht ſo ungeſtüm, Herr v. Waldenburg! Zurück in den Weg, — Hanns Trapp warnt Euch!"

Hanns Trapp? Wer war Hanns Trapp? Und

wie kannte er meinen Familiennamen? — Eben kamen meine Gefährten nach, da auch die beiden Spukgeſtalten vor mir hinter den Zäunen verſchwanden, als habe ſie der Schneeſturm verweht.

„Nur immer vorwärts, Herr Lieutenant!“ rief mir Schakob zu. „Nun, was ſteh'n Sie da, als hätten Sie einen Geiſt geſehen!?“

„Vielleicht hab' ich zwei geſehen“, ſagte ich nach einer Pauſe, indem ich mich vergeblich von meiner Verblüffung zu erholen ſtrebte.

„Das wäre im Advent, in einer Geiſternacht, wie die heutige, und in der Nähe des Bärbelſteins, wo die weiße Frau umgeht, nicht unmöglich“, meinte der Forſtmann ironiſch, indem er ebenfalls zum Weitergehen drängte. „Immerhin vorwärts. Möge das ganze Neſt voll Geſpenſtern hocken, müſſen wir uns doch unſer warmes Plätzchen erobern. Es iſt wahrlich auch Zeit, ſonſt bringen wir den Moggl nicht mehr weiter und wir Alle bleiben im Schnee liegen.“

Ich folgte ihnen ſchweigend in das Gebirgsdorf hinein. Da und dort warfen die beleuchteten Fenſter der Häuschen einen rothen Glaſt auf den Schnee, der

auf den Zäunen und Bäumen hing, indem er sonderbare gespenstige Figuren bildete und fortwährend in tausend Flocken sich höher auf die Dächer der niedern Hütten bettete. Indem wir nun schweigend in's Dorf eintraten und nur noch die weiteren Strophen der Geisterballade irgend woher klangen, fragte ich den Forstmann:

„Sagen Sie doch, wer mag denn Hanns Trapp sein?"

Der junge Mann lachte unmuthig und sagte:

„Wie kommen Ihnen denn plötzlich die Kindereien in den Kopf? Hanns Trapp ist ein Adventgespenst, das — — aber da ist das Wirthshaus! Kommen Sie! Nur die Treppe hinan."

Wir stiegen einer nach dem Andern hinan. Das Haus sah eben nicht besonders comfortable aus, wie ich wohl bemerken konnte, als wir neben der Düng-grube vorbei die Stufen der steilen Treppe betraten. Dann traten wir in eine übermäßig heiße, niedere Stube, deren Decke von einem schwarzen Querbalken getragen, rauchig über uns lag, während eine blecherne alterthümliche Oellampe ihr trübes Licht an die Wände

warf, die mit dem Nachlaß unzähliger Mücken betüpfelt waren. Eine alte Frau ſaß an einem altmodiſchen Spinnrade nickend beim Ofen, wie die Hexe im Kindermährchen. Zu dem einſchläfernden Surren der Spindel und Schnurren der Katze unterm Ofen zirpte das Heimchen, ohne deswegen der Scene eine anheimelnde Traulichkeit geben zu können.

Wir waren eingetreten, hatten durch ſtarkes Auftreten draußen unſere Stiefelabſätze vom Schnee zu befreien geſucht, und ſprützten nun in der düſtern Stube unſere Hüte ab, ohne daß ſich die alte Frau nur nach uns umgeſchaut oder ſonſt Jemand nur willkommen geheißen hätte.

„Holla, Wirthſchaft!“ ſchrie jetzt der Hammichel und klopfte mit dem Prügel, den er nach ſeinem Sturz im Walde geſchnitten, auf den Tiſch. „Niemand da?“

Das half. Schläfrig erhob ſich von der Ofenbank eine weiße Zipfelhaube und ein rothes Männergeſicht — der Herr Wirth, der die Schlafhaube verlegen rückte und ob des nächtlichen Ueberfalles durchaus nicht erfreut ſchien. Bei der Nachfrage, ob wir bei ihm übernachten könnten, kratzte er ſich noch verlegener

hinter den Ohren, gähnte zwei, dreimal, als wollt' er uns verſchlingen, und ſagte endlich ja, — wenn wir uns mit einem Bett und zwei Strohſäcken hinter dem Ofen begnügen wollten. Das klang nicht ſehr verführeriſch. Wir mußten uns das noch überlegen und beſtellten Wein und etwas Warmes zu eſſen. Gebackene Eier, die uns in Ausſicht geſtellt wurden, konnten wir uns gefallen laſſen, aber der Wein, der uns vorgeſtellt wurde, verzog uns den Mund bis hinter die Ohren und preßte uns tiefe ſtöhnende Seufzer aus. Daß ein ſolches Getränke wachſen und getrunken werden könne, ſeit der Reſt des Weins von der Hochzeit zu Cana eſſigſauer geworden, hätten wir nie und nimmer geglaubt. Die Frage, ob wir nicht beſſer weiter gingen, trat ſtark an uns heran.

Indeß hatte ſich Moggl neben den Ofen gehockt und nickte nun behaglich vor ſich hin. Hammichel ſaß im ſtrohgeflochtenen Großvaterſtuhl, ſtreckte ſeine Füße unter den Ofen, und ſchwor hoch und theuer, daß ihn ſieben Ochſen nicht mehr da wegziehen ſollten — er habe das Umherrennen bei dem Hundewetter ſatt. Schakob und ſein forſtmänniſcher Freund

ſaßen auf der harten Bank hinter dem Tiſche mit Geſichtern, ſo ſauer, als der Wein vor ihnen. Ich aber, noch immer aufgeregt durch mein letztes Abentheuer, rückte der alten ſpinnenden Frau, die gar keine Notiz von uns zu nehmen ſchien, etwas näher und wußte trotz ihrer Harthörigkeit zuletzt ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, nur um ſie zu fragen, wer Hanns Trapp ſei.

Darauf ward mir auch die mit heiſerer Stimme gegebene Auskunft, daß Hans Trapp ein böſer wilder Ritter auf dem Bärbelſtein geweſen ſei, der die geiſtlichen Herren in Weißenburg an Leib und Gütern arg geplagt und bedrängt hatte, darum aber auch im Bann ſterben mußte und nun ſich in den Geiſternächten des Advents umtreibe, um die Leute zu ſchrecken. Sein Grab ſei in der verfallenen Kapelle unten an der Lauter, eine Stunde von hier. Dort ſtehe er in Stein gehauen, ganzer Geſtalt im Harniſch, und ſei fürchterlich anzuſchauen. Sein Schloß und ſeine Güter ſeien aber ſpäter an die Herren v. Waldenburg gekommen, die ſie bis zur Revolution beſeſſen; dann aber ſeien die großen Wälder an die Frau Räthin

gefallen, die deswegen im Prozeß mit dem Staate liege u. ſ. w.

Alſo die v. Waldenburg ſaßen als Herren in dieſer Gegend! Waren ſie mit der gleichnamigen Familie jenſeits des Rheins, der ich entſtammte, verwandt? Gewiß nicht. Aber dennoch berührte mich die Mittheilung eigenthümlich, wenn ich ſie mit der Anſprache des Schreckgeſpenſtes vor dem Dorfe zuſammenhielt. Nun mußte ich auch über die weiße Frau des Bärbelſteins von der Alten vernehmen: Das ſei eine ſtolze Burgfrau geweſen, die bei einer Erſtürmung des Schloſſes ſich nicht ergeben wollte und ſammt ihrem Kinde vom Felſen in die brennenden Gebäude ſtürzte. Nun wandle ſie um und habe keine Ruhe im Grabe. Oft ſehe man ihr weißes Gewand von der Zinne des Bärbelſteins flattern oder begegne ihr in den dunkeln Felſengemächern, oder höre ſie in ſtiller Nacht lärmend durch das Dorf fahren.

Ich hörte verwundert und wie in einem Märchen befangen der alten Schwätzerin zu, deren Mund, nun einmal in Bewegung geſetzt, nicht mehr ſtille ſtehen wollte, während ſie eifrig das Rädchen drehte.

„Das Alles kann Euch das Fräulein viel beſſer erzählen", ſagte ſie. „Denn die iſt geſcheidt wie ein Pfarrer und noch ein biſſel geſcheidter. Die müßt Ihr fragen, Herr, die weiß Alles, wie's früher zugegangen iſt, und iſt ſo ſchön, ſo jung dabei!"

„Welches Fräulein meint Ihr denn, Großmutter?" fragte ich neugierig.

Aber bevor die Alte antworten konnte, hatten mich meine unglücklichen Tagesgenoſſen wieder an den Tiſch gerufen, wo ſie in verzweifelnder Stimmung mich nach meiner Meinung fragten, was nun zu thun ſei.

Ich hatte ihnen eben geantwortet, daß ich das ganz und gar nicht wiſſe, als die dunkle Stubenthüre aufging und ein hübſches, ſchlankes Mädchen in halbſtädtiſcher Kleidung hereintrat und auf den Wirth zuging.

Der deutete auf eine leiſe Frage hin nach uns am Tiſche. Mit ſchüchtern geſenkten Wimpern und verſchämten Wangen flüſterte jetzt die ſchlanke Jungfrau:

„Eine Empfehlung von der Frau Räthin und ſie läßt fragen, ob die Herren nicht lieber hinüber

kommen möchten, wohin Sie freundlich eingeladen ſind.“

Die Wirkung dieſer Anrede auf die unglücklichen, troſtloſen Böhämmerſchützen war eine wahrhaft zauberiſche. Schakobs und des Forſtmanns düſtere Antlitze glänzten plötzlich auf, ihre ſauern Mienen wurden honigſüß, und ihren beſchwerten Gemüthern entrang ſich erleichternd ein lauter, faſt jubelnder Seufzer.

„Ah, ſcharmant!“ rief Schakob von der Bank aufſpringend. „Eine wackere herrliche Dame, die Frau Räthin! Wir ſind ihr ſehr verbunden, ſchönes Kind. Wie heißt man denn? Wie iſt denn der Name, mein Engel?“

Damit hatte ſich Schakob weit gegen den Engel vorgewagt. Der aber wich mit behender Sittſamkeit einem Griff an's Kinn aus, womit Schakob ſeiner Dankbarkeit galanten Ausdruck verleihen wollte. Auch ſchien der Engel Schakob's Frage nach ſeinem Namen eben nicht für unbedingt nothwendig zu halten. Denn das Mädchen fragte, ohne ihm zu antworten, weiter, ob wir kommen würden, worauf der Auftrag einer

Empfehlung an die Frau Räthin und die freudigſte Zuſage unſererſeits erfolgte.

Als nun der Engel nach ſeiner glücklichen Botſchaft ſich wieder zurückgezogen, rückten wir an unſern Kleidern und Haaren zurecht, ſoviel nur gehen wollte; Schakob aber eröffnete mit freudeſtrahlendem Geſichte dem Hammichel und ſeinem Freund Moggl, daß ſie ſich in die Strohſäcke theilen dürften, ebenſo unſere Portionen gebackener Eier zu den ihrigen legen und ſoviel des Weines trinken könnten, als ſie vertrügen. Dann ſchieden wir, um der unvermutheten Einladung mir völlig unbekannter Perſonen Folge zu leiſten.

Meine Fragen auf dem kurzen Wege durch die Dorfgaſſen wurden von meinen Gefährten nur halb und mit der Phraſe beantwortet:

„Machen Sie ſich keine Scrupel darüber, wer die Leute ſind. Sie werden willkommen und gut aufgehoben ſein!“

Wir ſtanden jetzt im fallenden Schnee vor einem Hauſe, das ſich weſentlich von den andern des Dorfes unterſchied. Durch ein holländiſches Dach à la Manſard gedeckt, von einem geräumigen Oekonomiehof

umgeben, erhob es ſich frei an der Straßenecke als das vornehmſte im Dorfe. Die hell erleuchteten Fenſter warfen milden Glanz in die ſtürmiſche Schneenacht heraus. Während hier außen alles in Winterſchauern lag, mochte innen ein freundliches Leben blühen. Durch die Scheiben blickten anheimelnd die weißen Vorhänge der Fenſter, ein Theil der mit Kupferſtichen verhängten Tapetenwände und die Schatten von zwei Perſonen, da wir vorüberkamen. Durch den Hof gelangend, wurden wir vom Kettenhund durch lautes Gebell empfangen, dann im Hausflur durch dasſelbe Mädchen begrüßt, welches die Einladung überbracht hatte und nun mit einer Kerze in der Hand vor uns herging.

Bei dieſem Eintritte in ein mir völlig unbekanntes Haus nach den Strapazen der verfloſſenen Stunden, überkam mich eine eigenthümliche Aufregung, eine ſeltſame ſüßbängliche Empfindung, ein ahnungsvolles Gefühl, als ſollte dieſer Eintritt verhängnißvoll für mich werden. Wie oft war ich ſchon in fürſtliche und königliche Gemächer vor die Großen der Erde getreten ohne irgend welche Erregung, und nun pochte mir

faſt hörbar das Herz. Und als dem Anklopfen Schakobs eine tiefe Frauenſtimme von innen mit: „Herein!“ antwortete, war mir's, als vernehme ich einen Schickſalsſpruch.

Wir traten nun auch in das hellbeleuchtete, geräumige, freundliche Gemach, aus dem eine wohthuende Wärme ſtrömte. Eine ältere Frau mit dem Anſehen und der Haltung einer vielvermögenden Matrone empfing uns mit freundlichem Lächeln auf dem vollen Geſichte.

Aber noch ein weibliches Weſen befand ſich im Gemach — eine holde, edle Geſtalt in allen Reizen der aufblühenden Jungfrau. Ich ſtand überraſcht, verblüfft, da ſich das durchgeiſtigte jetzt roſig angewehte Antlitz nach mir wandte, indem ein verſchämtes Lächeln um die Lippen ſchwebte.

Dieſes Antlitz hatte ich ſchon einmal geſehen; aber der aſchblonde, lockig abfallende Scheitel umfloß doch heute ein entwickelteres Angeſicht, als damals. Ein ſchönes Mädchen, nicht halb Kind mehr, ſtand da vor mir, — eine holdſelige Jungfrau.

Hedwig! Es iſt lange her, daß mir nach der müh-

ſeligen Wanderung in ſtürmiſcher Schneenacht, die Augen aufgingen für deine wunderbare Schönheit, für den Adel deiner Seele, der aus deinen Augen unter den langen dunkeln Wimpern hervorſtrahlte. Und wie ich im freundlichen Kerzenglanz des Hauſes dich als eine Fee des Glückes vor mir ſah, ſo iſt mir deine Erſcheinung in Erinnerung geblieben, und kein Tag hat den Glanz getrübt, der dich verklärte, als du in jener Nacht mit holdem Willkomm mir entgegen tratſt.

Hedwigs Geſtalt war noch immer zart, hatte aber doch wie das Antlitz an jungfräulichem Reiz, an lieblicher Fülle gewonnen, welche in dem enganliegenden dunkeln Gewande in anmuthigſter Erſcheinung hervortrat. Das letztverfloſſene halbe Jahr hatte die Jungfrau vollendet. Und ſo ſtand nun Hedwig da vor dem kühnen Lieutenant, der nie vor einem Frauenblick zurückgeſchreckt und nun innerlich bebte vor den zu ihm aufgeſchlagenen Augen, — der ſich ſchüchtern und zaghaft dem lieblichen Mädchen im Gebirgsdorf des Wasgau näherte, während er den ſtolzeſten Schönhei-

ten der Reſidenz zuverſichtlich entgegen zu kommen gewohnt geweſen war.

Die alte Dame machte uns nun freundliche Vorwürfe darüber, daß wir nicht gleich im Hauſe eingekehrt wären. Der Zufall habe ihr entdeckt, daß Böhämmerſchützen in's Dorf gekommen, ſonſt hätte ſie vielleicht gar nicht das Vergnügen unſerer Geſellſchaft genießen dürfen.

„Und doch", fuhr ſie in ihren Vorwürfen fort, „ſind Sie alle Bekannte unſerer Familie. Franz und Hedwig haben mir ſchon viel von Ihnen erzählt, Herr Lieutenant. Es muß ſchön geweſen ſein damals auf der Madenburg, wo einmal ein Falke aus der Reſidenz unter die pfälziſchen Gänschen fuhr und die Herzen duzendweiſe raubte."

Ich ſah, daß Hedwig faſt ſchelmiſch lächelte, und ich erröthete bis zum Scheitel über die Rolle, welche ich damals vor beobachtenden Augen geſpielt haben mußte, — die eines eiteln, thörichten, ſelbſtgefälligen Gecken. Aber Hedwigs Lächeln erloſch gleich wieder, als ſie meine Verlegenheit bemerkte.

„In der That", ſagte ſie, offenbar in der Abſicht,

meiner Faſſung zu Hülfe zu kommen, — „in der That haben Sie das Meiſte dazu beigetragen, der Partie den Character heiteren geſelligen Zuſammenlebens zu behaupten. Man hatte ſich ſchon in Gruppen zerſtreut und aufgelöſt, als Ihre Ankunft der Geſellſchaft einen neuen — Mittelpunkt gab."

„Sie beſchämen mich, Fräulein", antwortete ich, meine Befangenheit bezwingend. „Ich wurde allenthalben in der Pfalz ſo liebenswürdig und gaſtlich aufgenommen, daß ich verwöhnt wurde und mich auch damals ſogleich zu Hauſe fühlte, bis mein Gebahren aufdringlich erſcheinen mußte."

„Das gewiß nicht!" ſprach jetzt Hedwig mit einem warmen, ernſten, betheuernden Ausdrucke. „Nehmen Sie, was ich ſagte, nicht als ein bloßes Compliment."

„Ich will es als Wahrheit nehmen und als Glück empfinden, da ich es jetzt höre", meinte ich mit einer leichten Verneigung, während Hedwig im nämlichen Tone fortfuhr:

„Complimente wiſſen wir Landleute weder zu machen, noch würden ſie in unſere Einſamkeit paſſen. Das kann Ihnen Vetter Franz, den ich eben kommen höre,

noch eindringlicher ſagen, und er wird es Ihnen gewiß zur Pflicht machen, heute ſtets wahr und heiter zu ſein.“

„Das wird mir äußerſt leicht ſein, leichter als Ihnen, mein Fräulein!“

„Gewiß nicht.“

„Bitte um Entſchuldigung, doch!“

„Warum?“

„Weil ich in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft nicht anders ſein könnte, um angenehm zu erſcheinen, woran mir doch wahrhaftig ſehr liegt.“

Hedwig ſchien froh zu ſein, auf ein ſo geſchraubtes Compliment keine Antwort geben zu müſſen, da jetzt nach einigen kräftigen Schritten und hartem Auftreten draußen, die Thür ſich öffnete und mein alter Freund Franz Stamm hereintrat, wodurch auch das Geſpräch meiner Genoſſen mit der Matrone ſeine Unterbrechung fand. Aeußerſt überraſcht über unſer Hierſein, obgleich ich ſchon damals vermuthete, er habe darum bereits gewußt, reichte und ſchüttelte er uns die Hände und hieß uns im Elternhaus willkommen. Wir brauchten nicht erſt zu ſagen, daß wir als Bö-

hämmerſchützen kämen, — er ſetzte das voraus. Und ſo rief er nach einer warmen Suppe, welche den Gäſten wohlthun ſolle und die auch alsbald aufgetragen ward. Ich erhielt meinen Platz zur Rechten der ehrwürdigen Dame des Hauſes; Hedwig ſaß zu deren Linken mir gegenüber, neben ihr Schakob, dem jungen Forſtmann gegenüber, während Franz unten die Tafel abſchloß. So ſaßen wir zu ſechſen beim gemeinſchaftlichen Abendtiſche; und daß wir durchfrorenen Böhämmerſchützen uns an der warmen Suppe wahrhaft erquickten, bedarf nicht erſt beſonderer Verſicherung.

Gleichſam nur nebenbei ſprach Franz gegen ſeine Mutter die Erwartung als etwas ſelbſtverſtändliches aus, daß nunmehr die gebratenen Böhämmer für die heutige Abendtafel abbeſtellt ſein werden; hieße es doch Sterne an den Himmel heften oder Waſſer in den Rhein tragen, wollte man Gäſten aus Bergzabern, die ſich auf der Böhämmerjagd befänden, noch mit ſolchen aufwarten.

Wir drei ſahen uns dabei heimlich mit bedeutſamen Blicken an. Als nun Franz ſich zu mir wandte und es als natürlich hinſtellte, daß ich als Gaſt der

Böhämmerſtadt der Vögel bereits leidig ſein müſſe, äußerte ich:

„Es kommt darauf an, ob Sie lebendige Böhämmer oder gebratene meinen. Letztere ſollen ſehr ſchmackhaft, fett und pikant ſein.“

„Sollen ſein? Ich verſtehe nicht!“ antwortete Franz. „Das hieße ja, Sie hätten noch gar keine verkoſtet. Sie haben es alſo bisher nur mit den lebenden zu thun gehabt. Wie finden Sie dieſe?“

„Bis jetzt bitter, ſehr bitter!“

Schakob ſah mit niedergeſchlagenen Augen in den Teller, der Forſtmann neben mir rückte ſeinen Stuhl, während Franz einen Rothen in die Gläſer ſchenkte.

„Aha, ich verſtehe!“ meinte Franz dabei. „Das Umherlaufen in der Nacht, bis man zum Handkuß kommt. Je ſaurer die Mühe, um ſo ſüßer der Lohn, wenn Sie nun Morgen neben einer gefüllten „Köitze“ in der Stadt einziehen. Nicht wahr, es iſt doch ein eigener Genuß, ſo einen um den andern aus der Reihe zu ſchießen, ohne daß man vom Platze zu gehen braucht.“

„Ja, es ſoll ſehr eigen ſein!“ antwortete ich. „Die beiden Herren da haben mir viel davon erzählt.“

„Ah ſo, Sie waren als Anfänger nicht glücklich,“ meinte Franz. „Tröſten Sie ſich mit dem Glücke Ihrer Jagdfreunde — es geht da eins in's andere. Nun! wie viel Duzend haſt Du geſchoſſen, Schakob? Und Du?“ wandte ſich Franz jetzt an den Forſtmann.

Jedoch vergeblich. Er erhielt keine Antwort. Er wiederholte ſeine Frage. Aber Beide beharrten in ihrem Schweigen. So ergriff ich wieder das Wort und ſagte:

„Von dieſen meinen Jagdfreunden hat einer genau ſo viel geſchoſſen, als der andere. Rathen Sie nun, wieviel zuſammen.“

„So dreißig Duzend!“ meinte Franz.

„Mindeſtens vierzig!“ rieth deſſen Mutter.

„Weniger“, ſagte ich und blickte nach Hedwig hinüber.

„Nun, ſo will ich gleich ſehr wenig rathen“, ſprach das Mädchen, „ich denke fünf Duzend.“

„Noch etwas weniger“, ſagte ich.

„Ah! Ich fürchte zu beleidigen, wenn ich vier Duzend ſage.“

„Fürchten Sie nichts, Fräulein. Sehen Sie die Mienen meiner beiden Jagdgenoſſen an, — Sie werden ſich ermuthigt fühlen, die Zahl ſehr niedrig zu greifen.“

Hedwig ſchwieg. Ich ſah, wie um ihre Lippen ein Lächeln zuckte, als ob ſie eine verhängnißvolle Zahl, die der Wahrheit entſprach, nennen wolle. Aber ſie ſchwieg, und ſo ſagte ich denn ſelbſt:

„Sie vermuthen, wie viel wir zuſammen erbeutet haben, und doch ſchweigen Sie, Fräulein? Heißt das der Lehre, die Sie gegeben, nachkommen? Heißt es wahr und heiter ſein?“

„Sagen Sie es doch ſelbſt und laſſen Sie uns nicht länger rathen,“ meinte Hedwig lächelnd, — ich aber ſagte:

„So will ich offen geſtehen, daß ich ſehr geſpannt auf die nähere Bekanntſchaft eines todten oder lebenden Böhämmers bin, da mir bis zur Zeit keine Gelegenheit geboten war.“

Während ſich jetzt Hedwig und ſelbſt die alte Dame

die Serviette vor den Mund hielt, da die Armensündergesichter meiner Genossen die Wahrheit nicht mehr verkennen ließen, fragte noch Franz:

„Wie? Ihr habt vor Eurem Gaste die Beute verborgen? Ei, solche Jägerkniffe, dem Fremden die Jagd zu verleiden! Wie kleinlich!“

„Die Krenk' auch!“ platzte jetzt Schakob heraus. „Wir haben ja keine Feder bekommen! Es war ja zum Teufel holen!“

Nun brach das Lachen auf unsere Kosten unaufhaltsam aus, bis wir endlich selber mit einstimmten. Ich hatte dabei eine besondere Augen- und Seelenweide an dem Anblick des lachenden Mädchens mir gegenüber. Ihr Mund stand halb geöffnet — nicht wie eine aufknospende Rose, sondern viel, viel reizender, wie ich noch keinen lieblicheren Mund gesehen; ihr Antlitz leuchtete in verklärter Heiterkeit, ihre Augen sahen so engelfroh zu mir herüber, — ich hätte närrisch werden mögen, wie ein Harlequin, um nur immer dieses Lachen des Mädchens sehen zu können. Ihre Stimme hörte ich dabei nicht, — aber am Wogen ihres zarten Busens merkte ich, wie sehr sie sich

ergötzte, als wir nun die Geſchichte unſerer Jagd erzählten und die verſchiedenen tragikomiſchen Abentheuer gegenſeitig durch kleine Züge ergänzten.

Alle Tiſchgenoſſen befanden ſich jetzt in beſter Laune, ſo daß die alte Dame den Abend ſegnete, der ſo heiter, wie ſeit lange keiner mehr in ihrem Hauſe verlief. Der treffliche Wein hatte uns unglückliche Jagdgenoſſen auch vollſtändig getröſtet, und Franz ging immer lachend ab und zu, um für unſere Gläſer immer friſche Strömung aus dem Keller zu holen. Und nun wollte er uns noch überbieten und erzählte viel ſchwierigere Abentheuer einer Böhämmerjagd, welche ſich nach ſeiner Angabe bis in die Grenzwälder hinter Schönau und gegen Bitſch hin ausgedehnt hatte.

„Da zogen wir," ſo erzählte er, „bei zwei Fuß hohem Schnee und ſtrengſter Kälte aus, ſchlugen aber anfangs dem Wetter ein Schnippchen, — der große Schnee kümmerte uns nicht ſo viel! Aber nach langem Umherlaufen fanden wir aus den dicken Wäldern nicht mehr heraus. Endlich fanden wir Bahn im Schnee und gingen zwei Tage und Nächte auf derſelben fort, ohne zu einem bewohnten Fleck zu kommen."

„Das iſt ja nicht möglich!“ ſagte der Forſtmann. „Ihr mußtet in ſo langer Zeit doch aus den Wäldern hinaus kommen.“

„Oder auch nicht. Wir merkten erſt am dritten Tag, daß wir in unſere eigene Fährte gerathen und dieſer Bahn nach immer und immer einen breiten und langen Berg umwandelt hatten, bis wir's nach dem vierzehnten Umgang inne wurden. Da war aber auch all' unſer Proviant längſt aufgezehrt, und wir bekamen ſolchen Appetit, daß wir unſere Jagdtaſchen aufzehrten.“

„Ah!“ machte Schakob. „Da wünſch' ich guten Appetit. Habt Ihr ſie nur gerade ſo verſchlungen?“

„Ich röſtete mir die meinige — ſie war ſchon etwas ſpröde — an der Gluth unſerer Leuchtpfanne,“ fuhr Franz in ſeiner merkwürdigen Geſchichte fort. „Nun bekamen wir fürchterlichen Durſt; der Schnee war ſo hart gefroren, daß er ſich auch am Feuer nicht ſchmelzen ließ. Da erzählte einer von uns eine ſo traurige und rührende Geſchichte, daß wir alle weinen mußten. Die vergoſſenen Thränen wurden in den Jagdbechern geſammelt, woran wir uns dann labten.“

„So ſchweige doch mit Deinen Albernheiten,“ verwies die alte Dame ihrem Sohne deſſen Mittheilung. Dieſer aber betheuerte:

„Es iſt ſo gewiß wahr, als ich dabei war. Endlich kam ein ungeheurer Schwarm Böhämmer ſo dicht an der Erde vorübergeflogeu, daß, als einer von uns zufällig in den fliegenden Haufen hineinfiel, der Mann oben liegen blieb und wie der Wind fortgetragen ward. Das merkten wir uns, legten uns, ſo gut es gehen wollte, auf die vorüberziehenden dicken Schwärme und kamen ſo raſch und wohlbehalten bei Dahe in bewohnte Gegenden, wo wir ſachte, ohne daß es die Vögel merkten, zu Boden rutſchten.“

Die Damen fanden dieſe Münchhauſeniade offenbar viel weniger beluſtigend, als unſere Erlebniſſe, die den Stempel der Wahrheit trugen. Indeſſen wurden noch, als ſchon längſt unſer Appetit geſtillt war, die gebratenen Böhämmer aufgetragen. Ich verkoſtete ſie zum erſten Male und fand die Speiſe außerordentlich delikat und pikant. Es waren etwa zehn Stück, welche Franz Nachmittags durch zwei Schrotſchüſſe erlegt hatte, die er in einen vorüberfliegenden Böhämmerzug

abfeuerte. Ich meinte während des Essens, daß die Vögel, nach dem Schnabel zu schließen, zur Finkengattung gehören müßten, was die Einleitung zu einem ernsteren Gespräch über Namen und Naturgeschichte der Böhämmer ward.

Man hatte mir nämlich diese Vögel, welche in manchen Wintern in ungeheurer Anzahl erscheinen, als eine Art Ortolane, Ammern beschrieben, wovon sich auch der Name mit einiger Sprachverrenkung herleiten konnte: Buchammer in Böhämmer verdorben. Heißt doch auch der große Buchenwald im Winkel des Rheins und der Lauter im Volksmunde „Böhwald", und die öligen Früchte der Buchen machen den Vogel im Winter so fett. „Böheimer" ist dessen Name schon geschrieben worden, weil man wohl meinte, er komme aus den böhmischen Wäldern, vielleicht auch seiner streunenden Lebensart wegen, da im benachbarten Frankreich die Zigeuner „Bohémiens" heißen.

Endlich einigten sich alle Stimmen dahin, daß es der Bergfink (fringilla montefringilla) sei, ein hübsch gezeichneter Vogel, der in den Birkenwäldern des höchsten Nordens, in Lappland nistete und nur in har-

ten Wintern in unermeßlichen Schwärmen zu uns komme, um die Buchenwälder abzuweiden und in den Bergforſten zu übernachten. Seit undenklichen Zeiten ſuchen die Böhämmer beſonders die Bergwälder hinter Bergzabern heim und werden dort in der Weiſe gejagt, wie auch wir es zu thun im Sinne gehabt hatten.

Gerne hätte ich ein Exemplar geſehen. Da keines mehr ungerupft im Hauſe war, verſprach mir Franz, ein ſolches bei einem Sägemüller zu ermitteln, der ebenfalls in den Zug gefeuert hatte, damit ich doch ein Stück als Siegesbeute nach Landau bringe, wo die Spottſucht Hartenſteins mir drohte.

Ueber dieſem Geplauder war die Nacht ſchon weit vorgeſchritten. Schakob hatte durch beſtändiges Nikken des Kopfes weniger ſeine Zuſtimmung zu unſern Aufſtellungen, als ſeine Schlafſeligkeit zu erkennen gegeben, während Hedwig mit dem ſchlanken, hübſchen Mädchen, das die Tafel abzuräumen begann, geheimnißvolle Blicke wechſelte. So ſehr der junge Forſtmann ſich geneigt zeigte, Hedwigs Aufmerkſamkeit auch auf ſich zu lenken, ſchien doch auch bei ihm die Sehnſucht nach dem Bette bald jede andere Empfindung

zu überwiegen. Ich allein empfand noch keine Anwandlung zum Schlummer. Der Anblick der holden Jungfräulichkeit mir gegenüber feyte mich gegen jede Anfechtung des müden, erschöpften Körpers und hatte mich mehr erquickt, als Trank und Speise.

Leider konnte ich nicht bleiben, als Franz einen Leuchter nahm, um uns zur Ruhe zu geleiten. Hedwig verweigerte mir zur guten Nacht ihr Händchen nicht. Und als ich den Andern fast trauernd die Treppe hinan folgte, während sie zurückblieb, hielt ich noch immer meine Rechte so, als umschlösse sie die zarten Finger des Mädchens.

Franz hatte meinen Jagdgenossen ein gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Betten angewiesen und führte mich eine Thüre weiter in ein anstoßendes Schlafgemach. Dann sah er mich wichtig und geheimnißvoll an und sprach leise, bevor er mich verließ:

„Sie haben noch keinen Schlaf, wie ich sehe. Bleiben Sie wach, so lange es geht. Kann ich mich darauf verlassen?“

Ich nickte erstaunt, und stand dann nachdenklich und allein in dem kleinen freundlichen Gemach.

Achtes Kapitel.

St. Thomasnacht.

Ein ereignißreicher oder doch vielbewegter Tag lag hinter mir. Aber er war noch nicht zu Ende, und die Worte, welche der Sohn des Hauſes zu mir geſprochen, deuteten auf weitere Ergebniſſe oder konnten doch ſo gedeutet werden. Für's Erſte vermochte ich ihren Sinn nicht zu enträthſeln. Nur das fühlte und wußte ich, daß allerdings der Schlaf mich noch lange fliehen werde. Zur erquicklichen Ruhe war ich zu erregt.

Mein Schlafgemach war durch eine offene Thüre mit jenem meiner Jagdgenoſſen verbunden. Angekleidet trat ich auf die Schwelle, um mit denſelben noch der Unterhaltung über die Erlebniſſe des Tags zu pflegen. Aber noch während ſie ſich entkleideten, waren nur

kurze brummige Antworten aus ihnen zu locken. Und kaum lagen ſie in den Federn, als ſie mir beide, gleichſam unter'm Worte, in dumpfen Schlaf verſanken. Bald verkündeten mir entſetzliche Töne, Baßgeigenſtrichen über'm Steg ähnlich, daß ſie ein wirkſames Schnarchduett aufzuführen gedachten und daß ich es mit Virtuoſen in dieſem Fach zu thun hatte. Die Thüre hinter mir zuwerfend, flüchtete ich in mein Zimmer zurück.

Ein ſilberner Leuchter auf eingelegtem Tiſchchen warf helles Kerzenlicht auf die grauen Tapeten des freundlichen Gemachs, auf das blütheweiße Bett, auf den geheizten Ofen. Vor'm Fenſter glitzerte es feenhaft. Ich ſah, daß es noch immer ſchneite. Hie und da — nach düſteren Pauſen — rüttelte der Wind am Hausgiebel, ließ die Wetterfahne knarren oder blies geſpenſtig durch den Kamin herunter, daß die Ofenthüre bebte und der Ofen ſtöhnte, als ſtecke eine arme Seele darinnen.

Sobald ich im Auf- und Abgehen innehielt, vernahm ich auch wieder die Sinfonie hinter der Wand,

welche von den beiden Schnarchern einem unsichtbaren Publikum von Traumgeistern vorgetragen wurde.

Aber — horch! Da zittert auch mit einem Male ein angeschlagener Clavieraccord harmonisch und gedämpft durch die Dielen des Zimmerbodens. Ich lauschte mit angehaltenem Athem. Es war eine Phantasie über eines jener Schubert'schen Lieder, die der unerkannten Sehnsucht junger Herzen so wunderbar rührenden Ausdruck geben. Ich lauschte, bis die gedämpften Töne mich, wie Frühlingswinde den Rosenstrauch, umwehten und ein ungeahntes Gefühl von Wonne in mein Herz hauchten. Dabei meinte ich noch durch den Schleier der langen Wimpern in das seelenvolle reine Auge zu schauen, das beim Abendtisch in heiter'm Ausdrucke auf mir geruht hatte.

Mir that es weh, als jetzt die Töne endeten, nur noch der Wind im Kamine pfiff und das Schnarchen der beiden Jagdgenossen durch die Wand dröhnte, oder eine unten zugeschlagene Thüre das Haus erschütterte. Mein scharfes Ohr konnte dann noch dumpfe und wieder leise Tritte von unten vernehmen, — endlich nur noch den gedämpften Ton einiger Stimmen.

Dann ward's still im Hause. Alles war zur Nachtruhe gegangen.

Aber seltsam! Mich floh noch immer jede Anwandlung zur Ruhe. Mir war es, als könne ich nicht das Lager suchen, ohne noch einmal in das lächelnde jungfräuliche Antlitz geschaut zu haben, dessen Bild mir in der Einsamkeit meines Gemachs immer wieder in die Tiefe des Herzens strahlte und es völlig mit seinem wonnigen Glanze erfüllte. Das waren mir bis dahin völlig unbekannte Empfindungen, mit denen meine Eitelkeiten nichts gemein hatten.

Wieder stand ich lauschend. Aber es war unten alles still geworden. Da sich nichts rührte, seufzte ich selbst laut auf. Darüber mußt' ich innerlich lächeln, und um meine Gedanken anders zu beschäftigen, betrachtete ich eine Lithographie, die hier eingerahmt an der Wand hing. Sie war draußen in Weißenburg gefertigt und stellte einen geharnischten Mann mit Schild und Wappen dar. Dicke, vom Haupte auf die Schultern fallende Locken, die Rechte am Schwert, die Linke an der Scheide, so stand die Gestalt in voller

Rüſtung. Ich erkannte alsbald, daß die Zeichnung ein Grabmal darſtellte, als ich die rings umherlaufende Inſchrift las:

„Anno domini 1503 uff den tag vor Simon
„und Judä der Apoſteln, ſtarb der ſtreng Her
„Hans von Drot, Ritter, dem Gott genedig ſye.
„Amen."

Hanns v. Drot alſo, — wahrſcheinlich der Hanns Trapp des Volksmunds, der nach der Ausſage jener Alten im Wirthshauſe noch jetzt die Adventnächte des Wasgau geſpenſtig durchwanderte und deſſen Grabſtein in jener Kapelle an der Lauter zu ſehen, — derſelbe Hanns Trapp, der mir jene Warnung zugehen ließ, als er mit der weißen Frau in der Schneenacht das Dorf umſchlich. Lebhaft ſtand mir die geſpenſtige Begegnung jetzt wieder vor Augen, indeß der Wind am Giebel des Hauſes rüttelte, die beiden Schnarcher ihre verſtimmten Baßgeigtöne durch die Wand ertönen ließen, ſonſt jedoch Alles im Hauſe ſtill geworden war.

Aber — hörte ich jetzt nicht ein leiſes Schleichen im Gange draußen? War es nicht, als ob Jemand

in Pantoffeln vorüber ſchlürfe? Ja, klang nicht ein gedämpftes Kichern von außen? — Wer weilte da noch?

Raſch war ich an der Thüre zum Gange und öffnete ſo weit, um einen Blick hinaus werfen zu können. Aber es war finſter draußen und kalt, nichts rührte ſich. Ich mußte mich getäuſcht haben, ohne daß dieſe Ueberzeugung meine Erregung beſchwichtigte. Denn ich ſchritt jetzt nur noch unruhiger im Zimmer auf und ab, ohne an den Schlaf zu denken.

Es dauerte ziemlich lange, als ſich mit einem Male Geſang von weiblichen Stimmen, wie aus weiter Ferne oder großer Tiefe, erhob. Das klang ſeltſam feierlich, ja geiſterhaft durch die Stille der Nacht. Es ergriff mich wunderbar, als ich wieder jenes Lied meiner alten Wärterin, vom treuloſen Heinrich und der geſpenſtigen Erſcheinung ſeiner verlaſſenen Wilhelmine, erkannte. So ſtand ich und horchte, und ſummte endlich die zweite Strophe, unwillkürlich und innerlich erſchüttert, leiſe mit:

„Zwölf Uhr ſchlugs — da drang durch die Gardine —“

Wohl empfand ich etwas vom Geiſterſchauer der

alten Ballade, als der Glockenton, welcher ſich in ſolchen Geſchichten immer im rechten Moment vernehmen läßt, dumpf vom Kirchthurm des Dorfes her durch die Schneenacht hallte. Ich ſah raſch nach meiner Uhr. Es war erſt die elfte Stunde, — und in melancholiſcher Feierlichkeit klang das Lied zu den ehernen Schlägen der Zeit.

Noch horchte ich. — — Da pochte es leiſe an der Zimmerthüre, ſo daß ich in der That ſchauernd zuſammenfuhr.

Vielleicht war, was ich gehört, auch nur der Wind.

Doch nein! das Pochen tönte jetzt ganz deutlich. Zugleich ließ ſich eine Stimme vernehmen:

„Schlafen Sie ſchon, Herr Lieutenant, oder ſind Sie noch wach?“

„Nur herein!“ rief ich jetzt, — und die Thüre öffnete ſich.

„Ah, ich ſehe, Sie ſind noch munter“, ſprach die Stimme weiter, indem ſich Franz, der Sohn des Hauſes, hereinſchlich.

Er war im Hauswamſe und in Pantoffeln und

ermahnte mich, auch in ſolche zu ſchlüpfen, die mir ſchon vorher in's Zimmer geſtellt worden waren. Ohne die Abſicht dieſer Maßregel zu erkennen, folgte ich ſeiner Mahnung, ſah ihn dann erwartungsvoll an, während der Geſang nun plötzlich aufgehört hatte. Mit fragender Miene ſtand ich ſo vor ihm:

„Und nun?"

„Nun? Wiſſen Sie nicht, daß heute St. Thomas-nacht iſt, die längſte im Jahre?"

„Ich habe wirklich nicht in den Kalender geſchaut. Was ſoll's aber mit St. Thomas?"

„Bſt! Die da innen werden doch nichts hören?"

„Die ſchlafen wie die Hamſter."

„Ja, ich höre ſie jetzt ſchnarchen. Es iſt heute eine der heiligen Nächte des Advents, eine rechte Geiſternacht."

„Das hab' ich bereits bemerkt", antwortete ich. „Die weiße Frau vom Bärbelſtein und der Ritter Hans von Drot hier — in ziemlich lumpiger Er-ſcheinung — haben mich ſchon vor dem Dorfe daran erinnert. Er iſt doch identiſch mit dem Warner Hanns Trapp."

„Man ſagt es! Hanns von Drot, Trotha, oder Tratt genannt, erhielt als tapferer Marſchall des Churfürſten von der Pfalz, in deſſen Dienſte er aus ſeiner thüringiſchen Heimath gezogen, das feſte Haus Berwartſtein, oder wie wir gewöhnlich ſagen, Bärbelſtein, und bedrängte von hier aus die Mönche in Weißenburg, deren Abt ſein Landsmann und Familienfeind geweſen, bis der Ritter Hanns nach ſchlimmen und großen Thaten im Kirchenbann ſtarb und ſich in der Kapelle am Bremelberg bei der Lauter in Stein gehauen ſo darſtellt, wie hier auf der Abbildung. Da haben Sie in einem Athem Alles, was ich von ihm weiß.“

„Aber daß er noch jetzt in Geſellſchaft von weißen Damen nächtlich umherirrt —“

„Iſt eine Liebhaberei von ihm, die er mit dem Pelznickel oder Pelzmärtel, langen Niklaus, Klaebauf und Knecht Rupprecht im Advent gemein hat. Laſſen wir jetzt das!“ ſagte Franz, der wohl nicht für nöthig hielt, noch weitere Erklärungen zu geben. „Laſſen wir das, Herr v. Waldenburg, und folgen Sie mir, wenn

Sie Luſt am Geiſtern haben, wie ich mir einbilde. Aber leiſe, daß Mama nicht geſtört werde.“

Ich war bereit, ſeiner Mahnung zu folgen und trat erwartungsvoll in den finſtern Gang hinaus. Er ſchloß leiſe die Thüre wieder hinter mir, ergriff mich dann an der Hand und tappte ſachte voran in der Dunkelheit. Da ich nicht wußte, wohin es ging und was das Alles bedeuten ſolle, überließ ich mich ſeiner Leitung ohne eignen Willen, und ſo kamen wir endlich an eine hölzerne Treppe, die abwärts führte.

„Geben Sie Acht!“ flüſterte Franz. „Die Krenk auf das alte wurmſtichige Holz! Die Stiege knarrt und ächzt wie eine Hexe mit Bauchgrimmen. Nur leiſe, leiſe!“

Endlich waren wir die Stufen hinunter auf dem untern Gang angekommen und tappten mit unhörbaren Schritten vorſichtig an der Wand entlang, immer in dichter Finſterniß. — Plötzlich vernahmen wir auch flüſternde Stimmen, und ſtanden endlich, mit einer Wendung des Ganges, vor einer Zimmerthüre, innerhalb welcher ſich offenbar mehrere Perſonen befanden, wie wir aus dem Geräuſch, dem Zuſammenflüſtern

und Kichern ſchließen konnten. Die Thüre hatte ungefähr auf Mannshöhe einen runden Einſchnitt, der mit einer kleinen Glasſcheibe geſchloſſen einen Lichtſtrahl von der ſcheinbaren Größe des Mondes in die Finſterniß des Ganges fallen ließ. Franz legte ſeinen Mund an mein Ohr und lispelte:

„Jetzt nur ganz ſtill. Laſſen Sie mich einmal zuerſt ſehen!“

Damit ſtreckte er ſich und hob ſich vorſichtig in die Höhe, um durch die Oeffnung hinein zu ſchauen. Dann wisperte er mir zu:

„Sie ſind alle drinnen, die alten und jungen Hexen, und werden nun gleich ihr Werk beginnen. Thun Sie einmal einen Blick hinein. Dann können Sie entweder bleiben und abwarten, oder in Ihre Schlafkammer zurück, je nach Belieben.“

Ich ſtreckte mich, nicht ohne geſpannte Neugierde. Meine Augen ſahen in ein geweißtes Gemach mit vier Stühlen, einem Tiſche, einer Kiſte und einem Bette in der Ecke, alles ſehr einfach, aber äußerſt ſauber gehalten. Mehrere weibliche Weſen bewegten ſich um einen geheizten Ofen herum oder ſaßen ruhig

demſelben gegenüber. Ich erkannte theils an den Schatten, theils an den Geſtalten, daß vier Perſonen ſich in dem Gemache befanden. Eben konnte ich einem breiten, klugen Geſichte, das jetzt einen geheimniß-vollen Anflug hatte, voll in's Antlitz ſehen. Es war offenbar eine ältere Köchin oder Haushälterin, und nach ihrer Miene zu ſchließen, betrachtete ſie ſich als Hauptperſon in dem Drama, das beginnen ſollte, während ſie noch raſch einige Vorbereitungen traf. Eine reſolute Geſtalt ſtand neben ihr, die braunen kräftigen Arme über dem hochgewölbten Buſen ver-ſchlungen — die Stall- oder Grasmagd, wie mir ſchien. Dem Ofen gegenüber ſaßen noch zwei Frauen-geſtalten, von welchen ich die eine als das hübſche, ſchlanke Mädchen erkannte, das uns im Wirthshauſe die Einladung der Frau Räthin überbracht und während des Abendtiſches die Speiſen aufgetragen hatte; die braunen Haare fielen um ihre nachdenkliche Stirn, während ſie mit ernſtem, erwartungsvollem Blicke und geſpannter Miene den Vorbereitungen der ältern Perſon zuſchaute.

Neben dem Mädchen ſaß eine zarte, jungfräuliche Geſtalt, deren Antlitz von mir weggewendet war, während die edeln Linien ihrer Figur ſich an der Wand abzeichneten, noch ſchärfer jedoch auf dem Spiegel meiner Augen, die nun wie gebannt an dieſer lieblichen Geſtalt haften. Sie war in eine Hausjacke gekleidet, die ſittig ihre holden Glieder umſchloß, während die weißen Vorderarme halb entblößt im Schooße lagen. Franz zupfte mich, als wolle er mich von dem Guckloche drängen, aber ich konnte meine Augen nicht hinwegwenden, bis ich nicht auch das Antlitz geſehen. Jetzt kehrte ſich daſſelbe halb herüber — ich ſah das ſchöne, edle Profil des Geſichtes, die Lippen bewegt wie von einem Lächeln über das thörichte Beginnen, und doch die Züge voll Spannung und Neugierde, ja — jetzt die ganze Geſtalt durchrieſelt von Schauer oder Froſt, — ich konnt' es nicht unterſcheiden.

Es war Hedwig, Hedwig im leichten Haus- und Nachtgewande. Und wie der leiſe Schauer durch ihre Glieder ging, theilte er ſich auch mir mit. Ich trat von der Glasſcheibe zurück, nachdem ich eben noch

bemerkt hatte, daß mehrere Spinnräder in dem Gemache ſtanden.

„Horch“, ſprach jetzt Franz leiſe zu mir. „Die Nane fängt die Beſchwörung an.“

Wir lauſchten. Eine tiefe Stimme, die der ältlichen Weibsperſon angehören mußte, begann:

„Nehmt von den Waffeln, Kinder, und eßt ſo viel beliebt zu Ehren des heiligen Thomas, deſſen Nacht wir feiern. Fräulein Hedwig, Sie müſſen auch eine nehmen, — — da ich Sie einmal dazu gebracht, hieher zu kommen, müſſen Sie Alles mitthun; dann werden Sie Glück haben. Ich will nur noch die drei Bleikugeln hier in das Pfännlein werfen, dann nehmen wir die Spinnräder vor und ſpinnen, bis das Blei ſiedig fließt. Alſo ſprecht mir nach: Im Namen des heiligen Thomas! — Zu Ehren der längſten Nacht im Jahre! — Und die letzte Kugel dem Geiſte, der nur helfen ſoll und nicht genannt ſein will! — Horch nur, wie's draußen heult!“

Wir hörten die Kugeln in die kleine eiſerne Pfanne am Ofen fallen, während die alte Nane noch ein für uns unverſtändliches Gemurmel anfügte. Dann ent-

ſtand ein Geräuſch, als ob die Rädlein ſchnurrten und die Spindeln ſurrten.

Franz hatte längere Zeit durch das Guckloch geſchaut, und nun durfte ich wieder hinein ſehen. Alle vier ſaßen ſpinnend herum, Hedwig an einem zierlich geformten Rädchen vor einer Kunkel mit feinem Flachſe, der durch ein ſchimmerndes Seidenband gehalten wurde. Ich war angemuthet, als ſei ich von einem Märchen umfangen und ſehe die Prinzeſſin ſpinnend und in Erwartung der Fee, welche alle ihre Wünſche erfüllen ſolle. Aber welche Wünſche konnte dieſes holde Kind, das halb ſchelmiſch, halb in Grauen vor ſich hinlächelte, heute haben? —

Als ich ſo, ungeahnt und ungeſehen, ihren unbefangenen Bewegungen folgte, war mir's, als ſpännen ihre weißen Händchen ein magiſches Netz um mein bewegtes Herz.

„Es iſt bald Mitternacht, alles ſtill im Hauſe", fing wieder die Stimme der ältlichen Perſon an. „Singen dürfen wir nicht mehr, wohl aber von den Geiſtern der St. Thomasnacht reden, während das Blei heiß wird. Alles ſchläft, da plaudert ſich's gut

beim warmen Ofen, wenn es draußen ſtürmt und Feld und Wald ſtarrt von Eis und Schnee. Das iſt eine rechte Nacht für die Geiſter des Advents, die jetzt draußen um die Fenſter ſchleichen, anderwärts — wie Fräulein Hedwig ſagt — eine gewiſſe Frau Holle, oder Frau Luzei und Bertha, hier die weiße Frau vom Bärbelſtein. Ich glaube, Dich ſchüttelt's, Amyle!? Wenn die Geiſter uns an der Kunkel ſehen, thun ſie uns nichts, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, ſondern bringen uns Glück im künftigen Jahre. Alſo brauchſt nicht ſo bleich zu werden. Sieh' Dir doch die Käth' an, die ſitzt da wie ein Grenadier, mit Backen wie Eſſigroſen. Die wird ihre Lebtage nicht bleich, auch nicht, wenn jetzt gerade die weiße Frau draußen am Fenſter ſtände und herein — — Horch! Was iſt das? Habt Ihr nichts gehört?"

„Heilige Maria und Joſeph!" rief es innen in flehendem Tone. „Nane, laß Sie doch die Namen der Geiſter aus dem Spiel. Man darf ſie am wenigſten in dieſer Nacht beſchreien!"

„Nun, Dir wird es heute noch ſchlimm gehen, Amyle, wenn Du jetzt ſchon kreideweiß biſt", fing die

Stimme der alten Nane wieder an. „Aber habt Ihr's wirklich nicht gehört?“

„Was denn?“ fragte eine Stimme, die ich als jene Hedwigs erkannte.

„Es raſſelte etwas und brauſte, — gewiß fährt die weiße Frau wieder durch's Dorf nach dem Bärbelſtein. 's iſt ja das ihre Stunde. Und da hinter der Thüre hat ſich's auch geregt — aber ſchaue vor Mitternacht nur ja keine hinaus!“

„Es war der Wind, der den Schnee an's Fenſter trieb“, ſprach Hedwig wieder. „Die weiße Frau hat ihren Umgang heute ſchon in Geſellſchaft Hanns Trapps gemacht und den armen Kindern im Dorfe Aepfel und Nüſſe gebracht und Weihnachtsbeſcheerungen verſprochen, wenn ſie brav bleiben. Fürchte Dich alſo nicht, Amyle, es kommt keine weiße Frau mehr.“

„Na, ſie ſoll ja den fremden Herrn vor'm Dorf draußen fürchterlich erſchreckt haben“, ſagte jetzt die alte Nane.

„Ich habe nichts davon bemerkt“, tönte wieder die ſeelenvolle Stimme Hedwigs an mein lauſchendes

Ohr. „Ich denke nicht, daß Herr v. Waldenburg ſo leicht zu erſchrecken wäre.“

„Hören Sie“, flüſterte jetzt Franz neben mir. „Hedwig hat keine üble Meinung von Ihnen und hält Sie für einen Ritter ohne Furcht und Tadel. Aber der Guckuck hol' ihr langes Geplauder. Sie ſollen drinnen einmal ihre Zauberei anfangen. 's iſt verteufelt kühl hier außen im finſtern Gange. Sind Sie die Geſchichte nicht auch ſatt?“

„St!“ mahnte ich zum Schweigen, während innen fortgeplaudert ward. Wir vernahmen wieder die männliche Stimme der alten Nane, welche jetzt ſagte:

„Gut. 's iſt mir einerlei. Aber jetzt wird's Zeit, Kinder. Das Blei iſt ſiedend heiß. Nehmt Euch zuſammen. Wer ſoll anfangen?“

„Sie, Nane! Das Alter geht vor!“ riefen die Andern, indem ſie ihre Räder wegrückten.

„Ich? Was fällt Euch ein. Hat mir die Zigeunertrudel von Schwanheim ſchon voriges Jahr für ein Stück Speck aus der Hand heraus geleſen, daß auf der weiten Welt ſich keiner mehr findet, der ſolch' eine alte Zahnlücke heirathen möchte.“

„Dann muß die Käth' anfangen!“ ertönten die Stimmen Hedwigs und Amychens.

„Meinetwegen“, ſprach die Käth', und daß ſie es war, hörte man an dem rauhen Tone, der zu ihrer robuſten Geſtalt paßte. „Wo iſt der Schlüſſel?“

„Hier!“ ſagte die alte Nane, während wir im finſtern Gange uns ſtreckten, um zu ſchauen, was da vorgehe. „Das iſt der Schlüſſel“, fuhr die Alte fort, „den ich vor zehn Jahren in der Mittagsſtunde des Johannistags in dem Gerölle bei dem öden Thurm im Walde gefunden habe. Er iſt roſtig, uralt, hat ein Kreuz im Bart, iſt alſo wie gemacht zum Bleigießen. Da ſtell' Dich her, Käth', wo die Schüſſel mit Waſſer ſteht, halt' den Schlüſſel darüber, nimm das Pfännchen, — ſo! Und jetzt gieß' und ſprich mir nach:

„St. Thomas Abend iſt heute,
Schlafen alle Leute,
Schlafen alle Menſchenkind',
Die zwiſchen Himmel und Erde ſind,
Bis auf den einz'gen Mann,
Der mir zur Ehe werden kann.

Zeige mir, Du heißes Blei,
Was sein ehrlich Handwerk sei."

Hohl klang die Beschwörungsformel durch die Thüre in den Gang heraus. Drinnen war es still geworden, — alle Köpfe waren nach der Schüssel mit Wasser geneigt. Dann ließ sich wieder die Stimme der alten Nane hören:

„Schau, eine Schäferschippe — ganz deutlich. Das Schäferjackel entgeht Dir nicht, Käth'."

„Mein' ich doch, es sei eher ein Mühlrad, als eine Schäferschippe", sprach Käthe jetzt. „Es sieht doch rund aus."

„Ah so! Dir wäre der Mühlpeter lieber. Nun, es kann auch ein Mühlrad sein. Aber jetzt muß eine andere dran. Amyle, komm!"

Ich sah nur noch, wie Amychens hübsches Gesicht erblaßte und wie sie ernst, ja mit Zittern das Pfännchen und den Schlüssel ergriff, um durch dessen Bart das Blei in das Wasser zu gießen. Franz riß jedoch so stark an mir, daß ich ihm weichen und den Einblick in's Zimmer lassen mußte. Ich konnte nur noch hören, wie Amychens bebende Stimme die Zauberformel leise

nachſprach und wie dann, nach eingetretener Stille, die alte Nane wieder ſagte:

„Eine Flinte! Potztauſend, ſchau' nur. Du kriegſt einen Jäger, Amychen."

„Wenigſtens einen Jagdfreund, meine Liebe!" tönte jetzt Hedwigs Stimme mit liebreichem Ausdrucke, als wolle ſie Amychen, das gar nichts ſagte, tröſten.

Mit Erſtaunen aber ſah ich jetzt das Gebahren meines Gefährten am Guckfenſterchen. Ein tiefer, ſchwerer Seufzer entſtieg ſeiner Bruſt, — mehrmals ſtöhnte er unwillkürlich und ſchmerzlich. Der Lichtſtrahl, welcher auf ſein Geſicht fiel, zeigte mir daſſelbe in heftiger Erregung, leidenſchaftlich, ja vergrämt. Jetzt ſchien er zu bemerken, daß ich beobachtend nach ihm ſchaue, und er zog ſich raſch in die dicke Finſterniß des Ganges zurück, indem er mir wieder den Platz an der Oeffnung einräumte.

Als ich nun hineinſah, ſaß Amychen faſt verſtört auf ihrem Stuhle. Ihr Auge war nachdenklich gerad' aus gerichtet. Ihre Lippen bewegten ſich nicht. Aber nicht ſie, noch Franz neben mir feſſelten länger meine Aufmerkſamkeit. Denn jetzt war Hedwig vorgetreten,

ihre ganze liebliche Geſtalt ſtand vor meinen Augen, von dem weißen Hausgewande in Unſchuld umhüllt. Meine Blicke hielten ſüße Weide und konnten doch nicht ſatt werden. Die Lippen anmuthig verziehend, die Augen leuchtend, die Mienen voll Spannung, hielt ſie jetzt Schüſſel und Pfännlein über das Waſſer und begann — mit lächelnder Bangigkeit — das Zauberwerk gleich den Andern. Mein Herz pochte laut, faſt hörbar an die Thüre, an welcher ich lehnte, als jetzt ihre Stimme in der Zauberformel ertönte. Nun war ſie fertig.

Amychen war vom Stuhl aufgeſprungen und herbeigeeilt, um mit den beiden Andern nach der Figur zu ſchauen, welche das Blei im Waſſer gebildet. Ich ſtrengte meine Augen an, ohne etwas von der Figur ſehen zu können, — in wahrer Beklommenheit harrte ich eines Wortes, das mir über dieſelbe berichtete. Endlich rief Amychen gerade heraus:

„Wahrhaftig, ein Säbel! Hedwig, ſieh' doch!“

Meine Augen hafteten forſchend auf Hedwigs Antlitz, das mir voll zugekehrt war. Das Licht fiel hell auf daſſelbe, — hoch erglühend bis in den Buſen

ſtand ſie da, ſchweigend, ohne ſich zu rühren. Aber eben ſo plötzlich wich dieſe Gluth, und das jungfräuliche Antlitz ward blaß bis in die Lippen, als jetzt die alte Nane berichtigend und verweiſend ſprach:

„Ah pah! Was ſoll da ein Säbel, wo es doch deutlich eine Elle iſt. Was fällt Dir nicht ein, Amyle. 's iſt eine Elle, und Fräulein Hedwig bekommt von Gott und Rechtswegen einen vornehmen Kaufmann.“

Hedwigs Bewegung bei dieſen Worten war unverkennbar. Zwar wußte ich dieſelbe nicht klar zu deuten. Aber innerlich ergrimmte ich über die alte Nane, die eine Elle ſehen wollte, wo es doch ein Säbel war. Amychen mußte doch beſſere und jüngere Augen haben, als dieſe zahnlückige Hexe mit ihrem breiten Geſichte. Und eben rief das Mädchen wieder eifrig:

„Es iſt doch ein Säbel, — Hedwig, ſchau' doch ſelbſt! Es iſt ein Säbel!“

„Ja, ich mein' auch, es iſt ein Säbel!“ betheuerte nun auch die Käthe. „'s könnte aber auch etwas anders ſein, — ein Blasrohr, eine Scheere, oder meinetwegen eine Kaufmannselle. Doch nein! Es muß

doch wohl ein Säbel sein! Ja, wie die Offiziere in Landau sie tragen. Gerad' so!"

Während so die Andern über die Figur stritten, welche das Blei im Wasser gebildet, hatte Hedwig noch keinen Blick auf dieselbe geworfen. Mit wahrer Anstrengung rang sie sichtlich nach Fassung und hatte sie auch so weit erlangt, daß sie ruhig scheinen konnte. Das Lächeln war aus ihrer Miene geschieden und hatte einem melancholischen, nachsinnenden Ernst Platz gemacht. Jetzt erst warf sie einen flüchtigen Blick nach der Bleifigur im Wasser — und wieder ging helle Gluth lodernd über ihr Antlitz.

„Ach Gott!" dachte ich. „Sie wird doch den Säbel erkannt haben."

Aber ich hatte nicht Zeit, Gedanken zu hegen oder Empfindungen nachzuleben. Denn die alte Nane, welche die Sache eifrig anfaßte, strebte mit einem neuen Vorschlag dem Streit ein Ende zu machen.

„Gut", sprach sie fast leidenschaftlich. „Die Mitternachtsstunde ist nahe. Auf Schlag zwölf Uhr soll sich Fräulein Hedwig hier auf diesen Schemel stellen —" Damit schob sie etwas an die Thüre her — „er ist

von neunerlei Holz, wenn Sie mir nachſpricht und dort durch's Guckfenſterchen in's Finſtere ſchaut, ſieht ſie, ſo wahr heute St. Thomasnacht iſt, ihren Zukünftigen — und das wird ein Kaufmann ſein. Drauf will ich Gift nehmen."

Amychen erwiderte noch etwas, das ich nicht verſtehen konnte, denn der Schneeſturm draußen erſchütterte das Haus, daß die Thüren klappten. Jetzt aber ſchlug ein dumpfer Ton an — die Mitternachtsſtunde der St. Thomasnacht war gekommen, die Uhr des Kirchthurms ſchlug zwölf.

„Raſch, Fräulein Hedwig, auf den Schemel!" drängte die alte Nane.

Hedwig ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen. Dann nahm ihr Antlitz einen feſten, entſchloſſenen Ausdruck an. Sie ſchritt jetzt vorwärts und entſchwand auf einen Moment meinen Blicken, ſo daß ich in heißer Aufregung mein Geſicht an die Glasſcheibe drückte, um ihre Geſtalt mit den Augen erhaſchen zu können. Aber ich konnte ſie nicht erblicken und hörte nur, während der Glockenſchlag noch durch die empörte Luft

dröhnte, ihre Stimme mit dem Tone feſten Entſchluſſes der Alten die hergebrachte Formel nachſprechen:

„Das Holz iſt neunerlei
Und hat die heilge Weih.
Schemel, ich tret' Dich!
Heiliger Thomas, ich bitt' Dich:
Laß mir jetzt erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen!"

Damit war auch ſchon blitzſchnell das Schubfenſterchen hinweggeſchoben, und ehe ich zurückfahren konnte erſchien vor meinen Augen ein beſchattetes Haupt — das Haupt Hedwigs. Nur einen Augenblick ſchwebte es vor mir. Ein ſchwacher Aufſchrei — dann ſank es zurück und war verſchwunden.

Stimmen der Angſt und des Schreckens erſchollen zu gleicher Zeit hinter der Thüre. Amychen ſchrie gellend auf:

„Um Gottes willen, Hedwig! Liebe Hedwig, was iſt Dir? Heilige Maria und Joſeph — ſie ſtirbt."

„O mein Gott, o mein Gott!" jammerte es dazwiſchen.

Da war keine Zeit mehr zum Verweilen. Franz drückte auf die Thürklinke, — sie öffnete nicht. Da stemmten wir Beide mit angespannter Kraft uns gegen die Thüre. Sie wich, aus dem Riegel gehoben, und wir drangen in das Zimmer, unter die aufschreienden Frauen stürzend. Als bräche die Hölle auf sie los, stand jetzt die alte Nane, und selbst die Nerven der starken Käthe hielten diese Ueberraschung nicht aus. so daß die Magd mit weit aufgerissenen Augen und Entsetzen im Blick nach uns starrte. Franz stieß sie derb auf die Seite und kam Amychen zu Hülfe, in deren Arme Hedwig gesunken war und noch jetzt regungslos lag. Auch ich hatte mir Bahn dahin gebrochen und stand erschüttert, verstört, bleich im Anblicke der hingesunkenen Gestalt, ohne zu wissen, was zu thun und zu sagen.

Hedwig, deren Augen noch starr auf einen Fleck gerichtet waren, mußte jedoch jetzt auch schon zum Bewußtsein unserer Gegenwart gekommen sein. Denn plötzlich hob sie die schlaff herabhängenden Arme und bedeckte sich das Antlitz mit den Händen, während der Theil desselben, der noch sichtbar war, der Verräther

der zurückkehrenden Empfindungen ward, da ihn abwechselnd heftige Gluhtröthe und jähe Leichenbläſſe überflog.

„Wir haben Dich erſchreckt, Hedwig!“ rief jetzt Franz in brüderlichem Tone. „Liebes Kind, ſei ruhig! Sieh doch, nur wir Beide ſtanden außen!“

„Fräulein,“ ſprach auch ich mit bebender Stimme, „wie ſchmerzt es mich, Sie erſchreckt zu haben! Können Sie mir verzeihen?“

Hedwig hatte ſich indeß mit Hülfe Amychens auf einen Stuhl nieder gelaſſen und ließ zuerſt eine, dann die andere Hand von ihrem Antlitze in den Schoos ſinken. Heldenmüthig bezwang ſie ihre Aufregung und Gemüthsbewegung, ohne jedoch ihrer Verwirrung völlig Meiſter werden zu können. Ein ſchmerzliches Lächeln zuckte dann um ihren Mund, als ſie die Worte hervorbrachte:

„Seien Sie ohne Sorge, beunruhigen Sie ſich ja nicht. Es iſt vorüber!“

Sie ſtockte, ergriff das Tuch, fuhr ſich damit über die Stirne und ſprach in abgeriſſener Weiſe etwas von Ueberraſchung, ſeltſamen Umſtänden, nächtlicher

Stunde. Wieder ſich ermannend, fuhr ſie gelaſſener fort:

„Bei aller heimlichen Freude an ſolchen Volksſitten und Adventgebräuchen iſt es doch wohl frevelhaft, mit dergleichen ſein Spiel zu treiben. Es ſoll mir zur Lehre dienen für alle Zeit. Doch, es iſt ja vorüber, wohl ſchon ſpät in der Nacht, und ich —"

Wieder überflog helle Gluht ihr Angeſicht. Offenbar fiel ihr ein, daß ihr Anzug, ſo ſittſam er auch ihre holde Geſtalt umſchloß, dennoch nicht für die Anweſenheit eines Fremden berechnet war. Das treue Amychen mußte Hedwigs Gedanken errathen haben, denn ſie umſchlang jetzt deren zarten Wuchs, — beide ſprangen mit einander von den Stühlen auf und gleich Rehen auf der Flucht davon, ohne ein Wort oder einen Blick des Abſchieds, indem ſie in der Dunkelheit des Ganges verſchwanden. Das Geräuſch einer leiſe geöffneten und wieder geſchloſſenen Thür ließ uns errathen, daß die Mädchen in ihr Aſyl geſchlüpft waren, wo ſie über die Erfahrungen und Ergebniſſe dieſer St. Thomasnacht nachdenken konnten.

Franz und ich hatten nun nichts weiter mehr in

träten. Mit dieſer Erinnerung ſah ich die junge Dame näher kommen, bis ich deutlich Hedwig erkannte, welche in Jugendfriſche und ſtrahlend von Lieblichkeit und Anmuth von einem frühen Ausgange zurückkehrte. Wie glaubte ich da, wie gern glaubte ich an die Orakel des Advents. Ich hätte es als eine verläumderde Unmöglichkeit zurückgewieſen, wenn mir damals Jemand geſagt hätte, daß ich ſchon in wenig Wochen den Verlobungskuß einer Andern empfänge! Mit ſeligen Augen ſah ich das ſchöne Mädchen gleich einer glückbringenden Fee die beſchneite Dorfgaſſe daherkommen. Ihre Wangen waren lieblich angeweht, und als der gefällige Wind den neidiſchen Schleier wieder hob, glaubte ich den ſtillen Glanz ihrer Augen zu ſehen, der hinter den Wimpern freundlich leuchtete.

Jetzt war ſie ſo nahe, daß ich mich verbeugte. Mit zwar etwas verſchämtem, aber freundlichem Neigen des Hauptes erwiderte ſie den Gruß; ſie hatte alſo nach dem Fenſter emporgeblickt, wo ich ſtand. Drauf eilte ſie mit flüchtigen Tritten in das Haus ihrer Tante.

Nun hielt es mich auch nicht länger oben. Raſch

war ich bei den Damen unten und verplauderte mit der Matrone und ihrer ſchönen Nichte eine volle Stunde über lauter Kleinigkeiten von der Madenburg und Böhämmerſtadt. Des nächtlichen Abentheuers wurde mit keiner Silbe von der Tante erwähnt, und ich empfand es ſüß, mit Hedwig ein Geheimniß bewahren zu können, deſſen Erinnerung ſie nicht ſelten mitten im Geſpräche in reizende Verwirrung ſetzte.

Franz hatte unterdeß mit meinen beiden Genoſſen einen Jagdgang gemacht, da die Heimkehr nach Bergzabern erſt auf Abends beſtimmt worden. Mit einem erlegten Haſen kehrten die drei Jäger ſiegesſtolz in's gaſtliche Haus zurück, wo mir Mittags nochmals das Mahl im Anblicke Hedwigs gewürzt wurde. Sie erſchien mir heute in ihrer unverkennbaren Befangenheit faſt noch reizender, als geſtern.

Der Sägmüller von Weidenthal hatte mir, auf Fürbitte Hedwigs, einen der von ihm durch einen Schrotſchuß erlegten Böhämmer überlaſſen, damit ich ihn als Wahrzeichen mit nach Landau nehme. Eben als ich nach Tiſch mich deſſelben bemächtigen wollte, war mir der Hauskater zuvorgekommen, der ſich die

dem Zimmer der alten Nane zu ſuchen. Wir verließen die Verdutzte, froh, daß Alles noch ſo glücklich abgelaufen, ohne daß die Mutter aus dem Schlafe geweckt worden. Vom Sohne des Hauſes geleitet, kam ich dann glücklich in mein Schlafzimmer zurück, wo die Kerze tief herabgebrannt mein Lager beſchien, auf das ich mich warf. Noch lange konnte ich die Augen nicht ſchließen, — nachzuſinnen und nachzuempfinden hatte ich ſo viel, — bis auch mir endlich Ruhe ward.

Als ich erwachte, wußte ich zuerſt nicht, wo ich war, denn ich ſah durch's Fenſter in mährchenhafte Pracht hinaus; ich glaubte, mir ſei der Blick in den Cryſtalpalaſt einer Fee gegönnt, denn es glitzerte und flimmerte draußen wie lauter gediegenes Silber, das mit Diamanten durchſäet war. Vor dem Fenſter breiteten ſich nämlich die Kronen einer Baumgruppe herrlich beſchneit und umfroſtet gleich einer Halle aus, die ſich gegen das Fenſter öffnete. Einige Vögel piepten und zirpten traurig von den Zweigen. Waren es Böhämmer? Mit einem Satze war ich aus dem Bette und ſah hinaus. Ach, es waren nur Spatzen.

Ich erinnerte mich nun aller Erlebniſſe des verfloſſenen Abends und öffnete nun die Thüre zu dem Schlafgemache meiner Jagdgenoſſen. Das war leer, und es konnte alſo nicht mehr beſonders frühe ſein. Da es ſo ſtill im Hauſe war, faßte mich eine große Bangigkeit um Hedwig. Meine Uhr war ſtehen geblieben und ich verſuchte, ob ich nicht vom Fenſter aus nach der Thurmuhr blicken könne. Das konnte ich nicht.

Die ſilberglänzenden Baumäſte ließen einen Blick in die verſchneite Dorfgaſſe zu. Dieſe war völlig leer. Aber es bildete einen ſeltſamen Gegenſatz zu der Stille und Einſamkeit des Gebirgsdorfes, als eine junge Dame in Mantel, Hut und Schleier mit leichtem Tritt um eine Ecke der Gaſſe kam und durch den Schnee gegen das Haus herſchritt. Der Wind wehte ihr einigemale den Schleier vom Antlitz, das dann gleich der hellen Frühlingsſonne hervortrat und mir in's Herz lachte.

Ich erinnerte mich noch, gehört zu haben, daß der Mann und die Jungfrau, welche ſich am Morgen nach der St. Thomasnacht zuerſt begegnen oder ſehen, im künftigen Jahre miteinander vor den Altar

Träumereien nur kurz. Da, wo die Straße nämlich ſich gegen den Lauterſchwan und das Landlöchel hinanzieht, öffnet ſich rückwärts zwiſchen den düſtern Föhrenwäldern ein Blick ſeltſamer Art — zuerſt auf einen rieſigen Geyerkopf, der im mächtigen Felsſtück vorſpringend ſich phantaſtiſch auf dem Abendhimmel abzeichnete. Dann erhebt ſich mit wirklich täuſchender Aehnlichkeit von den dunkeln Berghalden eingerahmt eine coloſſale Felsſtatue Napoleons I. im Sattel. Ueberraſcht ſah ich dies und hörte, wie dort hinten bei Eiſenberg und Dahn allerorts noch wunderbarere Gebilde des Sandſteins zu finden. Dennoch konnten mich dieſe Naturerſcheinungen nicht völlig aus einer Traumwelt locken, die mir ahnungsvoll mitten im Schneegetriebe des Advents aufgeblüht war.

Beim Grauen des Abends waren wir nach Birkenhördt hinunter gekommen und erfuhren da, daß die geſtern mit uns aus der Stadt gezogenen Böhämmerſchützen an der „Peternell" eine überaus glückliche Jagd gemacht hätten und wohl heute Abend wieder da zu treffen ſeien. Wir waren auch noch nicht weit im Thale gegangen, als uns wandernde Feuer von

den dunkeln Berghalden entgegen ſchimmerten. Da mußten wir, trotz der Einbuße unſerer eigenen Leuchtpfanne, dabei ſein, ſtießen auch bald auf Bekannte, die uns den Anſchluß gerne erlaubten. Nun ſah ich, daß Alles, was ich von Schakob und dem Forſtmann über die Böhämmerjagd vernommen, durch die Wirklichkeit noch übertroffen wurde. Ich ward hingeriſſen von der Abentheuerlichkeit und dem Erfolge dieſer nächtlichen Jagd, da Tauſende von Böhämmern geſchoſſen wurden. Eine kleine Kiſte voll derſelben folgte mir andern Tags nach Landau, wo man deren Schmackhaftigkeit erprobte. In Offizierskreiſen aber glaubte man von nun an allgemein an die Geſchichte von den Böhämmern.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

fette Beute auch nicht mehr abjagen ließ. Ich war aufrichtig betrübt, worüber mich Hedwig nicht wenig neckte und mir immer wieder das spöttische Gesicht Hartensteins, das mir bei der Rückkehr nach Landau drohte, in's Gedächtniß zurückrief. Zu meiner Betrübniß gesellte sich der Aerger Schakobs über die unbegreiflich hohe Zeche Hammichels im Wirthshause; der Geselle mußte Uebermenschliches geleistet haben in Aetzung und Labung seines irdischen Theils. Schakob meinte, es sei kaum zu glauben.

Nun hatte die Stunde des Abschi[illegible]s geschlagen. Wieder lag Hedwigs weiche zarte Hand in der meinigen. Ich meinte, sie nicht mehr lassen zu können und schloß die lieblichen Finger in meine Rechte. Sollte ich Hedwig wieder sehen? Ich hatte die Zusage eines Besuchs im Thale für die Sommertage geben müssen, und gab sie so gerne. Aber schmerzlich war mir der Moment dennoch, als die holdselige Gestalt nicht mehr vor meinen Augen stand.

Wir hatten eine Beförderung durch den Schlitten abgelehnt und schritten nun den kurzen Weg entlang, der das Dorf mit der Straße nach Bergzabern in

Verbindung ſetzt. Mehrmals wandte ich dabei den Kopf zurück nach dem Dörfchen hinter uns, aus deſſen Schornſteinen dicke Rauchſäulen gegen den grauen Winterhimmel aufwirbelten. Die beſchneiten Hütten gruppirten ſich maleriſch um den Schloßhügel des Böwartſteins. Mein Umſchauen mußte dem jungen Forſtmann wohl auffallen, denn er unterließ die Bemerkung nicht, daß ich ein Freund von Schneelandſchaften ſein müſſe. Ich ſchwieg, und ſchwieg noch, als wir ſchon längſt auf der Straße aus dem Innern des Wasgau nach Oſten durch die dunklen Föhrenwälder wanderten.

Wieder ſchneite es kalt herab. Manchmal war es mir, als ſehe ich einen Schleier von einem mildſchönen Antlitze wehen, wie am Morgen. Aber der Schnee, der mir in's Geſicht trieb, erinnerte mich daran, daß ich mit meinen Gedanken ſchweigend im Gebirge wanderte. Die Spottſucht Hartenſteins fürchtete ich nicht mehr, da ich jetzt an den Mißerfolg meiner Böhämmerjagd gar nicht dachte. Selbſt, als mich meine Gefährten auf die wunderbaren Felsbildungen hinter uns aufmerkſam machten, unterbrach dies meine

Inhalts-Verzeichniß
des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Die Geschichte von den Böhämmern.

Erstes Kapitel. Lieutenantsschmerzen 3
Zweites Kapitel. Reisegefährten 29
Drittes Kapitel. Frühlingsbotschaft 57
Viertes Kapitel. Bergparthieen 78
Fünftes Kapitel. Böhämmer 97
Sechstes Kapitel. Jagdfreuden 134
Siebentes Kapitel. Tischreden 182
Achtes Kapitel. St. Thomasnacht 214

Digitized by Google

Im Verlage von **Otto Janke** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Des Rabbi Vermächtniß.

Roman

von

August Becker.

In drei Abtheilungen à 2 Bänden.

1. Abth.: **Der Maler.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
2. Abth.: **Der Kabbalist.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
3. Abth.: **Der Erbgraf.** 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

So unbekannt der Verfasser dieses Romans bisher noch war, eine ebenso hervorragende Stelle nimmt derselbe durch die Publicirung von „des Rabbi Vermächtniß" unter den besten deutschen Schriftstellern ein. „Des Rabbi Vermächtniß" gehört zu den geistreichsten Productionen der Neuzeit. Es ist ein Roman ersten Ranges, reich an Empfindung, wie an Humor, jede Gestalt eine Individualität. Der Dichter belauschte mit gleich feinen Sinnen das Leben in der äußern Natur und seinen Wiederhall in den Tiefen des Menschenherzens. Von der ersten Seite an empfindet man, daß man sich einem interessanten Buche gegenüber und in guter — geistiger — Gesellschaft befindet, und dieser Eindruck wird fortwährend gesteigert. Die Handlung ist so spannend, daß sie selbst den Sensationsgierigsten zufrieden stellt. Sachverständig in den schönen Künsten, bewandert im Volkslied, zeigt der Verfasser auch, daß er sich in den seltensten Fächern der Literatur umgesehen hat. Der größte Vorzug des Werkes aber ist die — wenn wir so sagen dürfen — doppelte, ästhetische und sittliche Keuschheit, welche das ganze Werk durchdringt.